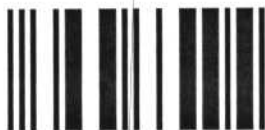


Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0503

Aktenzeichen

H.

Titel

150 Jahre Gossner Mission, Dezember 1986

Band

Laufzeit

1986

Enthält

Schriftwechsel und Manuskripte (für Zeitschrift "Standpunkt", 12/1986) betr. 150 Jahre Gossner Mission, Erfahrungen in der DDR und Vorstellungen für zukünftige Arbeit

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

150

Jahre

GOSSENER

MISSION

Dez. 1986

21. Ankl. 4/76 - Synode

4901 Bröckau

Kertscher, Rosemarie

Bäuerin

Arbeitsthemen

für die Beiträge zum "Standpunkt" Heft 12, 1986

Alle genannten Freunde der Gossner-Mission in der DDR sind um einen Beitrag zu dem jeweils aufgeführten Arbeitsthema gebeten. Diese Themen bezeichnen die inhaltlichen Schwerpunkte und sind in ihren Formulierungen veränderbar. Dabei sollen die Erfahrungen, die in der Vergangenheit im Umkreis der Gossner-Mission in der DDR gemacht worden sind, dargestellt und auf ihre Bedeutung für die Zukunft befragt werden - also eine zukunftsgerichtete Reflexion. Jeder Beitrag soll etwa eine Länge von 3 - 4 Seiten umfassen. Wir bitten um die Fertigstellung der Beiträge bis zum 1. Sept. 1986.

- | | |
|---------------------|--|
| B. Krause | "Joh. Ev. Gossner - im Glauben verwurzelt und im Zeugnis zukunftsweisend" |
| H. Orphal | "Eintreten für den Frieden - ein Zeugnis der Hoffnung für die Welt" |
| W. Seeliger | "Mitarbeit von Christen in der sozialistischen Gesellschaft" (Erfahrungen) |
| H. Messlin | Interview mit Dr. P. Borrmann (Jena)
"Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten für eine gemeinsame Zukunft" |
| E. Schülzgen | "Gemeinde Jesu Christi als Gemeinschaft von Weggenossen in die Zukunft" |
| B. Schottstädt | "Die Bedeutung des Laien für den Weg der Gemeinde Jesu Christi" |
| I. Richter | "Rehoboth - ein Ort der Gemeinschaftsbildung durch gemeinsames Tun, Nachdenken und Sprechen" |
| W. Jacob ✓ | "Von der Missionskirche zur Partnerschaft zwischen Kirchen" (Erfahrungen aus der Arbeit in der Ev.-Luth. Gossner-Kirche) |
| B. Müller | "Leben in Solidarität" (Meditation) |
| B. Krause | Interview mit Ben Mhlathe (ANC)
"Der Kampf um das Leben in Südafrika" |
| K. Behl ✓ | "Solidarität mit den Leidenden im südl. Afrika - ein Impuls für das eigene Leben" |
| P. Zimmermann, Jena | "Nicaragua - Hoffnung auf eine neue Welt" |
| F. Schulze ✓ | "Erfahrungen bei dem Versuch solidarischer Existenz" (Erfahrungen aus Zambia) |

Berlin, 17. Dez. 1986

Anlässlich eueres 150-Jahren Feiers
wünschen wir, zwar erst nachher,
aber darum nicht weniger aufrecht,
 euch noch für die kommenden Zeiten
viel Kraft und Ausdauer die notwen-
dige Arbeit durchzuführen.

Im Namen der Gemeindeleitung
der Niederländisch Ökumeni-
schen Gemeinde in der DDR,

Wessel ten Boom

Wessel ten Boom, .
Vikar der NÖG.

Solidarität mit den Leidenden im südlichen Afrika -
Haben wir den Mut, uns zu verändern?

Es beginnt mit der persönlichen Betroffenheit. Dabei sind es nicht einmal so sehr die täglichen Nachrichtenmeldungen über die Grausamkeiten der südafrikanischen Polizei und Armee, die uns zu mehr als zu bloßer Kenntnisnahme veranlassen. Es ist oft die persönliche Begegnung mit Menschen, die die Situation der Unterdrückung durch das Apartheidsystem selbst erfahren haben, die uns den ersten Anstoß zum Handeln gibt.

Worauf lassen wir uns eigentlich ein, wenn wir beginnen, den Kampf der Unterdrückten nicht mehr nur aus der Ferne zu betrachten, sondern die Unterdrückten selbst - in persona - in unser Leben treten? Die Veränderung beginnt unmerklich. Vielleicht sogar ungewollt.

Am Anfang steht der Wunsch zu helfen. Man möchte wissen, was ^{eigentlich} man tun kann, denn schließlich ist Südafrika ja so weit weg und man hört dies und das, und so genau weiß man ja auch nicht Bescheid über alle diese Dinge. Der Wunsch nach sachkundiger Information wächst. Es stellt sich die Frage nach einem Gegenüber, die Frage: Wer sind unsere Partner?

Die erste Entdeckung, die wir dabei machen, ist, daß aus den Leidenden ja längst Kämpfende geworden sind. Ihr Kampf hat eine lange Tradition. Ihre Entschiedenheit beeindruckt uns tief, ihre Entschlossenheit und Zuversicht ~~fragen~~ ^{fordern} uns heraus, fragen uns an, wenn wir ~~uns auffragen~~ ^{bereit} sind, uns anfragen zu lassen.

Wir hören nun die Nachrichten aus dem südlichen Afrika aufmerksamer, lesen auch Informationsmaterial, studieren zum Beispiel die Freiheitscharta und das Programm der SWAPO. Sehr bald erkennen wir, daß es sich keinesfalls um einen bloßen "^{Rassen} Schwarz-Weiß - Konflikt" handelt. Wenn wir ^{Von den} die Freunde vom ANC und von der SWAPO ~~hinterfragen~~ hören wir von den politischen, ökonomischen und militärischen Hintergründen der Apartheid.

Wenn uns dies zum Nachdenken und zu weiteren Fragen veranlaßt, haben wir bereits ^{angefangen} ~~begonnen~~ uns zu verändern. Wir nehmen die Situation des Unrechts nicht nur als ein zu verurteilendes Übel hin, sondern wir beginnen, nach den Ursachen, nach den Wurzeln des Übels zu fragen. Wir bemühen uns darum, den Kampf der Unterdrückten besser zu verstehen, und je mehr wir dies tun, desto dringender wird die Frage: Was können wir tun?

Wir können uns auf einen weiteren Schritt unserer eigenen Veränderung einlassen. Wir denken die einfache und doch so ~~xx~~ schwere Frage "Warum?" konsequent zu Ende und erkennen, daß wir nach Wegen suchen müssen, so wirksam wie möglich zu Helfen. Unsere Solidarität muß ~~xxxxxxxWurzelxxxxxx~~ am Ursprung des Übels rütteln. Es gilt, die Apartheid mit ihren Wurzeln auszurpften.

Apartheid ist weit mehr, als die furchtbare Entgleisung des Überlegenheitsgefühls der weißen Rasse. Apartheid ist das Ergebnis der langen Entwicklung eines ausbeuterischen Systems. Apartheid ist perfektionierte Unterdrückung. Der Konflikt besteht zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. Die Frage der Hautfarbe ist nur insofern relevant, als die meisten Ausbeuter in Südafrika weiß und die meisten Ausgebeuteten schwarz sind.

Wir hören den Ruf nach Versöhnung der Rassen, nach Befreiung und Frieden jetzt vor dem Hintergrund einer harten politischen Auseinandersetzung. Die Beseitigung des Unrechts ist nur möglich, wenn das ausbeuterische System, das die Apartheid hervorgebracht hat, ebenfalls beseitigt wird.

Was wir jetzt tun, ist der Beginn einer Gesellschaftsanalyse. Wir haben uns auf einen dritten Schritt eingelassen: Wir erkennen, daß Apartheid kein isoliertes Phänomen, sondern in einem weltweiten Zusammenhang zu sehen und zu verstehen ist. Unsere Solidarität mit dem Kampf der Unterdrückten im südlichen Afrika ist ein kleiner Baustein im weltweiten Ringen um soziale Gerechtigkeit. Sollten auch wir ein Rädchen ~~xxxxxxx~~ im Getriebe der ganz großen Geschichte sein? Sollte es auch auf uns ankommen?

Wir sehen uns plötzlich zurückgewiesen auf unsere eigene Situation. Wir fragen uns nach unserer Rolle als Christen in einem grundlegend anderen gesellschaftlichen System, dem unseren nämlich. Spätestens jetzt wird uns deutlich, daß Solidaritätsarbeit keine Einbahnstraße ist. * (2 Rückseite)

Wir sind also wieder zu Hause angekommen, aber wir haben uns verändert: Wir fragen nach den Ursachen von Unterdrückung, wir sprechen von Gesellschaftsanalyse und politischen Auseinandersetzungen. Wir suchen nach unserem Platz in dem weltweiten Prozeß des Ringens um Gerechtigkeit, Frieden und

* Es entwickelt sich vielmehr eine partner-
schaftliche Beziehung, die uns um
Vieles reicher macht, neue Erfahrungen,
Einrichtungen und Impulse vermittelt,
aber auch neue Fragen aufwirft.

Versöhnung, welche wir als Gottes Willen für die Menschen längst erkannt haben. Wir haben uns entschieden, auf welcher (wessen) Seite wir stehen.

Es kann schon geschehen, daß wir erstaunt sind über die Konsequenzen einer solchen Entscheidung, denn unsere Partner in den Befreiungsbewegungen ANC und SWAPO nehmen uns ernst und fragen uns an: Was tut ihr in eurem Land? Was tut ihr für euer Land? * (→ Rückblick)

Unsere Erfahrungen als Christen in unserer Gesellschaft sind angefragt. Es ist kein Zufall, daß in der Arbeit der Gossner Mission neben den Solidaritätsdiensten die Fragen des Engagements von Christen im Sozialismus einen breiten Raum einnehmen, ebenso wie die Friedensarbeit. Alle diese Dinge gehören zusammen, man kann sie nicht voneinander trennen.

Auch ist es kennzeichnend und wichtig für die Solidaritätsdienste Südliches Afrika, daß unsere Partner die Befreiungsorganisationen ANC und SWAPO sind. Sie sind die führenden Kräfte im Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung. So wird unsere Solidarität im Rahmen der mit unseren Partnern abgestimmten Projekte ~~zusammenwirk~~ als Unterstützung des Befreiungskampfes wirksam. Hier können auch wir also einen, wenn auch kleinen, Beitrag leisten zur Bekämpfung der Wurzeln des Übels.

Aber die Projektarbeit ist nur ein Teil der Solidaritätsdienste. Unschätzbar sind die persönlichen Kontakte mit unseren Freunden aus den Befreiungsbewegungen, die vielen Gespräche, Situationsanalysen, aktuellen Berichte über die neuesten Entwicklungen im südlichen Afrika, die Zusammenarbeit in den Gemeinden. Wir lassen uns damit ein auf ein Stück Gemeinsamkeit auf dem langen Weg in die Freiheit. Wir sind nicht mehr passive Beobachter am Rande, wir haben uns aus unserer Situation heraus mit auf den Weg gemacht, einen Weg, auf dem sich unsere Wertvorstellungen, unser Bild von uns selbst und ~~unser~~ unsere Sicht der Welt verändern, wenn wir die Bibel mit den Augen der Unterdrückten lesen, wenn wir die Welt mit den Augen der Unterdrückten sehen,

Sind wir bereit, den Ballast der Bequemlichkeit, Verzagtheit, Gleichgültigkeit, den wir mit uns tragen, zu erkennen uns abzulegen? (Zur Arbeit)

Tun wir dies, gewinnen wir eine neue Freiheit des Glaubens und des Handelns, die nicht immer bequem ist, uns in Anspruch nimmt, uns unruhig und manchmal auch ungeduldig macht, und die vor allem eines enthält: die feste Zuversicht und Hoffnung darauf, daß Gottes Willen für die Menschen Wirklichkeit werden wird. Wir sind gerufen, daran mitzutun, denn es kommt auch auf uns an!

den 24.4.1986

Frau
Dr. Karin Behl

Schü/Ru

Dr.-Wilh.-Külz-Str. 34
Stralsund
2300

Liebe Karin !

Die Gossner-Mission wird, wie Du weißt, in diesem Jahr 150 Jahre alt. Aus diesem Anlaß möchten wir am 14. Dezember 1986 einen besonderen Gottesdienst in der Marienkirche halten. Dies soll aber nicht das Einzige Unternehmen bleiben. Darüber hinaus haben wir mit der Monatszeitschrift "Standpunkt" verabredet, daß wir Heft 12, 1986 ganz mit Beiträgen von Freunden der Gossner-Mission gestalten. Ich schicke Dir in der Anlage eine Übersicht über die Themen und die Personen, die wir um einen Beitrag gebeten haben. Darunter findest Du auch Deinen Namen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du auf 3 - 4 Schreibmaschinenseiten einen kleinen Beitrag zu dem angegebenen Thema schreiben könntest. Natürlich kann man das Thema verändern. Hier geht es erst einmal um Arbeitsthemen. Du kannst aus der Liste auch erkennen, daß es verschiedene Komplexe gibt, die wir in dieses Heft aufnehmen wollen. Wir müssen später die einzelnen Beiträge entsprechend diesen Komplexen noch einmal ordnen. Die jetzige Reihenfolge ist beliebig. Jedenfalls könnte ich mir vorstellen, daß es ein ganz gutes Heft wird. Bei Deinem Beitrag habe ich besonders daran gedacht, daß Du die Rückwirkungen auf Deine Existenz und in die Gemeinde hinein beschreibst, die von Deinem Engagement in der Solidarität ausgehen. Nun kommt die schwierigste Frage: Kannst Du solch einen Beitrag bis zum 1. September 1986 fertigstellen? Bis zu diesem Zeitpunkt müßten wir alles zusammen haben, damit die redaktionelle Vorbereitung und der Druck dieses Heftes noch gelingen. Ich hoffe aber, daß Du mitspielen wirst und grüße Dich ganz herzlich

Dein

W. W.

Anlage

Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten für eine gemeinsame Zukunft

- Interview mit Dr. Franklin Borrmann -

1. Frage:

Lieber Franklin, daß wir Dich, einen marxistischen Philosophen, seit Jahren ganz selbstverständlich einen Freund der Gossner-Mission in der DDR nennen dürfen, ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Wie ist es dazu gekommen?

Antwort:

Laß mich mit dem letzten Teil der Frage beginnen, Harald. Du bist ja selbst nicht ganz unbeteiligt am Zustandekommen meiner Kontakte zu den "Gossnern". Das ist ~~ja~~ nicht zuletzt auf unsere persönliche Freundschaft zurückzuführen, die in den vergangenen Jahren entstanden ist.

Im übrigen ist es für mich im Sinne Lenins eine Selbstverständlichkeit, daß man die Menschen nicht in Atheisten und Christen aufspalten darf. Es geht vielmehr zwischen Christen und Marxisten um Dialog und Zusammenarbeit aus gemeinsamer Verantwortung für den Frieden und eine Gesellschaft sozialer Gerechtigkeit.

2. Frage:

Dein spezielles Interesse gilt den theologischen Entwicklungen innerhalb der Katholischen Kirche seit dem 2. Vatikanischen Konzil und da besonders der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung. Wie beurteilst Du auf diesem Hintergrund die Bemühungen der Gossner-Mission, partnerschaftliche Beziehungen gerade zu den Christen in den Befreiungsbewegungen Mittelamerikas und des Südlichen Afrikas aufzubauen? Welches Gewicht haben nach Deiner Meinung solche Beziehungen für die Zeit nach der Befreiung dieser Völker, etwa zum heutigen Nikaragua?

Antwort:

Im Konzil hat die Katholische Kirche ihre Antwort zu den brennenden Fragen unserer Zeit gegeben. Ich begrüße die bedingungslose Verurteilung eines nuklearen Krieges, der auch nach Auffassung meiner Partei, der SED, zur Selbstvernichtung der Menschheit führen würde, die Forderung nach Einstellung des Wettrüstens,

den Einsatz für soziale Gerechtigkeit. Nach meiner Überzeugung gibt es kein zurück in die Zeit vorkonziliaren Denkens.

Die Theologie der Befreiung, die inzwischen auch außerhalb Lateinamerikas Fuß gefaßt hat, ist Ausdruck einer zutiefst humanistischen Interpretation der christlichen Botschaft verbunden mit aktivem praktischen Einsatz für die Armen. Ihr Entstehen ist untrennbar verbunden mit der extrem schlechten sozialen Lage der Völker Lateinamerikas, verursacht durch das doppelte Joch einheimischer Oligarchien und des Imperialismus, besonders der USA.

Wie ich weiß, ist die Gossner-Mission bemüht, wirksame, tätige Nächstenliebe zu üben, auch in Gestalt konkreter Projekte, z. B. in Sambia. Angesichts der permanenten Bedrohung des befreiten Nikaragua durch die USA ist die solidarische Unterstützung dieses Volkes auch durch die Gossner-Mission von besonderem Gewicht, zumal die nikaraguanische Revolution in vielem von tätigem christlichen Humanismus getragen ist, worauf Viktor Tirado Lopez in seiner Rede auf der Internationalen Wissenschaftlichen Konferenz des ZK der SED 1983 anlässlich des Karl-Marx-Jahres hingewiesen hat (S. 131).

3. Frage:

Das Lutherjubiläum vor drei Jahren ist auch an Dir nicht spurlos vorübergegangen - ich meine, Du hast mit beigetragen zu den Ergebnissen der marxistischen Lutherforschung in unserem Land. Dabei hast Du die Lutherehrungen des Jahres 1983 nie als einen einsamen Höhepunkt in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche gesehen, sondern vielmehr als einen besonderen Ausdruck der kontinuierlichen Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten. Wie siehst Du dies heute, vor allem im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung?

Antwort:

Mein Beitrag zu Luther ist zu bescheiden, als daß er zu den Ergebnissen marxistischer Lutherforschung gerechnet werden dürfte. Er beschränkt sich auf einen Artikel in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena und einen gemeinsam mit Gerhard Brendler verfaßten Artikel für das Philosophenlexikon. Aus Gerhard Brendlers Feder stammt meiner Ansicht nach der entscheidende Beitrag der marxistischen Lutherforschung; ich meine seine Lutherbiografie. Auch für die zukünftige Entwicklung

sehe ich es als unverzichtbar an, die kontinuierlich gewachsene Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten fortzuführen und zu vertiefen, vor allem was das gegenseitige Verständnis und den Respekt voreinander betrifft. Ich bewege mich damit in der kommunistischen Traditionslinie. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß bereits die Brüsseler Parteikonferenz der KPD im Jahre 1939 erklärt hat, daß in einer neuen demokratischen Republik die Gewissens- und Glaubensfreiheit und der Schutz des Eigentums der Kirche garantiert sein werden. (Revolutionäre deutsche Parteiprogramme, Berlin 1967, S. 181) Erich Honecker hat auf dem XI. Parteitag der SED erneut bekräftigt, daß das Handeln der Kommunisten auch künftig davon bestimmt wird, jeden Bürger, unabhängig von seiner sozialen Herkunft, seiner Weltanschauung und seinen religiösen Bekenntnis, in die Lösung der gesellschaftlichen Belange einzubeziehen. Das verlangt natürlich Partnerschaft auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung. (Vgl. Bericht des ZK, S. 77)

4. Frage:

Wir haben öfter darüber gesprochen, daß in den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten beide Seiten, Christen und Marxisten, voneinander gelernt haben. Darf ich Dich an dieser Stelle fragen, ob es solche konkreten Lernergebnisse auch für Dich persönlich gegeben hat?

Antwort:

Du darfst und ich sage ja. Wenn man sich mit einer Sache ernsthaft beschäftigt, lernt man natürlich dazu. Durch tieferes Eindringen wird es auch erforderlich, ~~Vorurteile~~ ^{Vorurteile} zu korrigieren. Es ist auch zu beachten, daß sich mit den Wandlungen besonders in der gesellschaftlichen Realität unserer Zeit auch die Ansichten der Menschen wandeln. Es gibt meiner Ansicht nach einen deutlichen Aufschwung der religiösen, speziell christlichen Friedenskräfte, seitdem die aggressiven Kräfte des Imperialismus den Übergang zu einer Politik der Hochrüstung und der Konfrontation vollzogen haben. Ich denke dabei an die Weltkonferenz von Vertretern unterschiedlicher religiöser Organisationen in Moskau 1982, den Hirtenbrief der katholischen Bischöfe der USA 1983, den Krefelder Appell, das Kairos-Dokument des Südafrikanischen Kirchenrates 1985, aber auch an die vielen Friedensinitiativen,

die besonders von den Evangelischen Kirchen in der DDR ausgehen. Das ist zur Kenntnis zu nehmen. In dieser Beziehung hat es im wechselseitigen Lernprozeß eine ganze Menge konkreter Lernergebnisse für mich gegeben und ich hoffe sehr, daß weitere hinzukommen.

5. Frage:

Als ich Dir vor einigen Wochen erzählte, daß in einem Papier der Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR zu lesen sei, daß "sozialisierende Gruppen (auch) in der sozialistischen Gesellschaft der DDR Religion reproduzierten" sagtest Du: "Na, und?" Könntest Du uns dazu und zu Deiner Meinung über die gegenwärtige "religiöse Welle" etwas mehr sagen?

Antwort:

Bei dem "Na, und?" möchte ich bleiben. Mir ist kein sozialistisches Land bekannt, in dem es keine Religion, keine Kirchen gäbe. Es ist das legitime Recht der christlichen Kirchen in unserem Lande, das Evangelium zu verkünden. Dieses Zeugnis und den Dienst am Menschen betrachten die Kirchen doch wohl als ihren Hauptauftrag und damit wird Religion gewiß hauptsächlich auch durch das Wirken der Kirchen, durch das Wirken von Christen reproduziert. Der sozialistische Staat betreibt eine solide Kirchenpolitik. Es sei noch einmal an die Begegnung vom 6. 3. 1978 erinnert. Von einer "religiösen Welle" würde ich nicht sprechen. Meiner Meinung nach wird heutzutage manches als "Religion" angeboten, was mit religiösem Glauben wenig zu tun hat und letztlich Ausdruck tiefer krisenhafter Prozesse in der vom Kapital beherrschten Welt ist. Ich denke dabei etwa an die sog. "Jugendreligionen" mit ihren destruktiven Kulturen.

Mir gefällt eine Formulierung von Altbischof Albrecht Schönherr im Zusammenhang mit dem "Verschwinden der Religion" als Überzeugung einer marxistisch-leninistischen Partei:

"Dennoch hat sich offenbar der Gedanke durchgesetzt, daß es noch lange Zeit Menschen mit religiöser Bindung bei uns geben wird und daß man mit ihnen leben muß und gerne mit ihnen leben will, und daß die schwindenden Zahlen noch nicht das Absterben der Religion signalisieren." (Zum Weg der evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1986, S. 24) -

Ich für meinen Teil lebe und arbeite natürlich besonders gern mit meinen christlichen Freunden der Gossner-Mission zusammen, mit denen ich mich durch das gemeinsame Ziel der Erhaltung des Friedens, ihren aktiven gesellschaftlichen Einsatz und die tätige Solidarität mit den befreiten und um ihre Freiheit kämpfenden Völkern verbunden weiß.

F

FRIEDENS RAT

DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

108 BERLIN, CLARA-ZETKIN-STR. 103

Dezember 1986

Werte Freunde und Mitarbeiter der Gossner-Mission!

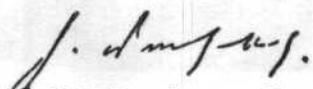
Zum 150. Jahrestag der Gründung der Gossner-Mission übermitteln wir Ihnen die herzlichsten Grüsse und Glückwünsche des Friedensrates der DDR.

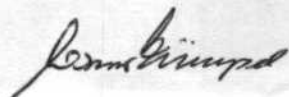
Wir nehmen Ihr schönes Jubiläum sehr gern zum Anlass, um Ihnen unsere hohe Wertschätzung für Ihr engagiertes Wirken für Frieden, gesellschaftlichen Fortschritt und tätige Solidarität mit den Völkern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas auszusprechen.

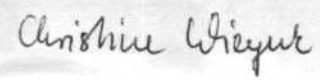
Eng verbunden wissen wir uns mit Ihrem aktiven Einsatz für die Bewahrung unseres Planeten vor einem nuklearen Inferno. Von christlicher Verantwortung getragen bringen Sie einen gewichtigen, unverzichtbaren Beitrag in die Friedensbewegung unseres Landes ein. Das zeigt sich nicht zuletzt auch in der engagierten Mitarbeit einer ganzen Reihe Ihrer Freunde - wie Pfarrer Bruno Schottstädt, Pfarrer Gottfried Rottmann, Pfarrer Helmut Orphal und Carl Ordnung - in unserem Friedensrat. All das hilft, ein breites Bündnis aller Kräfte der Vernunft und des Realismus für die Verteidigung des Friedens zu formen.

Für Ihr künftiges Schaffen wünschen wir allen Freunden und Mitarbeitern der Gossner-Mission auch weiterhin viel Kraft, gute Gesundheit, Optimismus und persönliches Wohlergehen. Wir grüssen Sie in der Gewissheit, in unserem Ringen um eine atomwaffenfreie, friedliche Welt in Ihnen gute Weggefährten an unserer Seite zu haben.

In freundschaftlicher Verbundenheit


Prof. Dr. Dr. h. c. G. Drefahl
Präsident


Werner Rumpel
Generalsekretär


Christine Wiek
Sekretär

G



Mit Dankbarkeit erinnern wir uns

... am 12. Dezember 1836 um 8.00 Uhr früh treten sechs schlichte junge Leute in Gossners Arbeitszimmer. Sie möchten "als christliche Handwerker, Lehrer und Katecheten Lücken auf dem Missionsfeld ausfüllen" helfen und haben wegen der bestehenden Grundsätze in keinem Missionsseminar Aufnahme finden können.

Gossner kniet mit ihnen nieder und gewinnt im gemeinsamen Gebet die Überzeugung, daß Gott sie zum Missionsdienst gebrauchen wolle. Das ist der Anfang der Gossnerschen Missionsgesellschaft ...

Anläßlich des 150. Jahrestages der Gründung der Gossner-Mission findet am Sonntag, dem 14. Dezember 1986, um 10.30 Uhr in der Marienkirche Berlin ein

Oekumenischer Festgottesdienst

statt, in dem Missionsdirektor Dr. Paul Singh aus Indien predigen wird.

Dazu laden wir herzlich ein.

Anschließend wollen wir uns mit Freunden unserer Arbeit und oekumenischen Gästen in der Kapelle der Marienkirche (Südseite) treffen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie an dieser Grußstunde teilnehmen könnten.

Mit freundlichen Grüßen

Karl-Heinz Fiedler, Leiter Gossner-Mission

Berlin 1180 Grünau
November 1986

Für Interessenten besteht die Möglichkeit, um 16.00 Uhr am Weihnachtsoratorium der Marienkirche teilzunehmen.

EVANGELISCHER NACHRICHTENDIENST

IN DER
DEUTSCHEN
DEMOKRATISCHEN
REPUBLIK

Redaktion: Krautstraße 52 · Postfach 414 · Berlin · 1017
Fernruf: 2700521 · Telegrammanschrift EVAVERLAG BERLIN

n

e

a

31618 AUSGABE A

ISSN 0014-3553

Jahrgang 39/ Nr. 51/52

18. Dezember 1986

Seite

1) Schalom Ben-Chorin sprach in Eisenach	2
2) Neuer Propst für Naumburg gewählt	3
3) 150jähriges Bestehen der Gossner-Mission	3
4) Johanneskirchgemeindehaus in Eisenach	5
5) Kirchenbund-Symposion im UNO-Friedensjahr	6
6) Aus der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg	8
7) Schriftstellerin Christa Steege 60 Jahre alt	9
8) Christliche Aspekte zum Umweltengagement	10
9) Aus den Kirchen in der DDR - kurz notiert	11
10) Regionalkonferenz der CFK in der DDR tagte	12
11) Interkonfessionelle Konsultation zu Namibia	14
12) Die Weltkonsultation "Diakonia 2000" auf Zypern	15
13) Formen und Aspekte von Diakonie heute	17

1) Schalom Ben-Chorin besuchte Eisenach

Der jüdische Religionswissenschaftler zum christlich-jüdischen Dialog

Für die Notwendigkeit des christlich-jüdischen Dialogs setzte sich der bekannte jüdische Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin aus Jerusalem bei einem Arbeitsbesuch ein, der ihn erstmals in die DDR führte. Vom 11. bis 14. Dezember nahm der Autor zahlreicher Publikationen, die dem Anliegen des Dialogs dienen, an mehreren Veranstaltungen der Thüringer Arbeitsgruppe der Arbeitsgemeinschaft "Kirche und Judentum" in Eisenach teil. Studenten und Schülern kirchlicher Ausbildungsstätten vermittelte er eine "Einführung in das Judentum", in einem Gemeindevortrag behandelte er das Thema "Das jüdisch-christliche Gespräch heute", und vor Pfarrern und Pastorinnen, kirchlichen Mitarbeitern und Interessenten sprach er über "Jesus in jüdischer Sicht". Der israelische Gelehrte wurde von seiner Frau begleitet, die einer angesehenen jüdischen Familie Eisenachs entstammt, 1936 jedoch Deutschland verlassen mußte.

Bei seinem Gemeindevortrag in der überfüllten Annenkirche erklärte Ben-Chorin, Christen die Jesus nachfolgen wollten, müßten auf der Suche nach der eigenen Identität dem Judentum begegnen. Nur im Zusammenhang mit ihm könnten sie Jesus wirklich verstehen. Denn "er war ein Rabbi", sagte der Gelehrte. Umgekehrt sei es für jeden von Bedeutung, daß sich unter rund dreißig messianischen Bewegungen, die es am Beginn unserer Zeitrechnung gab, lediglich das Christentum durchgesetzt habe. Christen und Juden könnten gemeinsam dafür einstehen, daß Gott der Herr der Geschichte ist. Angesichts des sich ausbreitenden Neuheidentums seien sie gemeinsam berufen, Zeugen Gottes in der Welt zu sein.

Professor Ben-Chorin stellte dar, wie nach vielen Jahrhunderten der christlichen Gesprächsverweigerung es nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Gründung des Staates Israel aus Schuld und Staunen zu einem jüdisch-christlichen Dialog gekommen sei. Es genüge jedoch nicht mehr, den Dialog auf solche Gefühle zu begründen. Es komme statt dessen darauf an, das Gespräch "aus der Existenz" des Christen bzw. Juden "auf die Existenz" des Partners zu führen.

In seinen Ausführungen über Jesus bekannte sich Ben-Chorin zu dem Satz: "Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesus trennt uns." Vor der Anerkennung Jesu als Sohn Gottes sei die "Demarkationslinie" zwischen Judentum und Christentum gezogen. Der Religionswissenschaftler wies die von Christen oft vertretene Meinung zurück, das ganze jüdische Volk sei für den Tod Jesu verantwortlich zu machen. Jesus habe in Denk- und Lehrart zu der Gruppe der Pharisäer gehört, was auch durch die Anrede "Rabbi" bewiesen werde. Mit dem Gruppen-"establishment" sei er dann in Fragen der Praxis, nicht der Lehre in Konflikt geraten.

Landesbischof Dr. Werner Lech und Pastoralkollegiumsrektor Dr. Friedrich Büchner, Leiter der Thüringer Arbeitsgruppe "Kirche und Judentum", sprachen dem Gast aus Israel und seiner Frau den herzlichen Dank für ihr Kommen und für ein ganzes Lebenswerk aus, das der Versöhnung gewidmet ist.

(ena)

2) Neuer Propst für Naumburg wurde gewählt

Pfarrer Waldemar Schewe aus Zwochau ist vom zuständigen Wahlkollegium zum neuen Propst des Propstsprengels Naumburg in der Kirchenprovinz Sachsen gewählt worden. Seit dem Tod von Propst Günter Brönisch im September ist dieses Amt unbesetzt.

Die am 8. Dezember bekanntgegebene Wahl erfolgte in der dritten Sitzung des Wahlkollegiums, das unter der Leitung des Präses der Synode tagte. Waldemar Schewe, am 11. September 1940 geboren, wuchs im Eichsfeld auf, studierte in Jena Theologie, war Vikar in Bad Langensalza und wurde nach dem Besuch des Wittenberger Predigerseminars 1967 Gemeindepfarrer in Zwochau im provinziälsächsischen Kirchenkreis Eilenburg. Von 1979 bis Ende 1985 führte er zugleich den Vorsitz im Kreiskirchenrat als Superintendent in Eilenburg. Schewe wird der provinziälsächsischen Synode bei ihrer nächsten Tagung im März 1987 für die Berufung vorgeschlagen werden.

(ena)

3) Zum 150jährigen Bestehen der Gossner-Mission

Ein Festgottesdienst in der Berliner Marienkirche

Ein Festgottesdienst zum 150jährigen Bestehen der Gossner-Mission fand am 14. Dezember in der Berliner Marienkirche statt. Missionsdirektor Dr. Paul Singh von der indischen Gossner-Kirche hielt die Predigt.

Am 12. Dezember 1836 nahm in Berlin der damals schon sehr bekannte Erweckungsprediger Johannes Evangelista Gossner die ersten sechs Handwerker in ein von ihm gegründetes Missions-Seminar auf, um sie für einen Dienst als Missionare zuzurüsten. Aus dieser Arbeit wurde im Laufe der folgenden Jahre ein eigenständiges Missionswerk. Gossner-Missionare gingen in viele Gegenden der Welt, um auf ebenso engagierte wie schlichte Weise das Evangelium unter die Menschen zu bringen. Kennzeichnend war dabei in besonderer

Weise die Verbindung von Wortzeugnis in der Verkündigung und Tatzeugnis im praktischen mithelfenden Tun im Alltag der Menschen. Der sichtbarste dauernde Erfolg dieser Arbeit zeigte sich im nördlichen Zentralindien, wo unter den nicht-hinduistischen Adivasi-Stämmen eine einheimische lutherische Kirche entstand, die schon sehr früh, im Jahr 1919, ihre Selbständigkeit erklärte. Heute gehören dieser indischen Gossner-Kirche etwa 400.000 Christen an. Zwischen dieser Kirche und der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg sowie der Gossner-Mission in der DDR gestalteten sich die Beziehungen der Informations- und Arbeitskontakte, des Austauschs und wechselseitiger Ausbildungs- und Studienbesuche in den letzten Jahren immer enger.

Der indische Gast Paul Singh stellte an den Beginn seiner Predigt in der Berliner Marienkirche einen Dank für das Wirken des Urgründers der Gossner-Mission, durch das viele Christen in aller Welt gesegnet worden seien. In seinem Land, so sagte Singh, sei das Bild vom lebendigen Wasser, das zu allen Zeiten in alle Richtungen fließt, ein Bild für die Mission. Und solange Menschen nach Frieden, Freude und Gerechtigkeit dürsten, sei das lebendige Wasser, wie Jesus es geben kann, gefragt.

Dr. Singh wandte sich gegen die Auffassung, daß die Zeit der Mission vorbei sei. Er räumte Schwierigkeiten, offene Fragen und auch Versagen in der Mission ein; jedoch haben nach seinen Worten diejenigen, die die Zeit der Mission als beendet ansehen, nicht wirklich die Kraft des im Evangelium dargereichten "lebendigen Wassers" erkannt. Aufgabe der Mission sei es, so fuhr der indische Missionsdirektor fort, überall dort zu sein, wo Menschen benachteiligt, verachtet und ausgebeutet werden, wo Menschen Furcht vor Menschen haben, und in diese Situation hinein das Evangelium des Heils in Christus zu sagen, "lebendiges Wasser" zu bringen. Er zitierte Johannes Evangelista Gossner: "Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auch auf, Christen zu sein." Dabei könne Mission nicht nur die Sache eigens dafür ausgebildeter Leute sein, wenn sie glaubwürdig bleiben wolle. "Mission ist da, wo wir als Christen wirken und unser Zeugnis ablegen."

Dieser Satz des indischen Gastes kennzeichnet auch das Selbstverständnis der heutigen Gossner-Mission. Ausgehend von Gossners Ansatz, der nicht akademisch ausgebildete Theologen aussandte, sondern Laien aus weltlichen Berufen für den Missionsdienst zurüstete, war es -bis auf den heutigen Tag- das besondere Anliegen der Arbeit der in der DDR zu einem selbständigen kirchlichen Werk neugestalteten Gossner-Mission, zeugnishaft Christsein in der von Industriezeitalter und sozialistischer Gesellschaftsordnung geprägten Umwelt zu bewahren und den Menschen das Evangelium in bewußter Beziehung zu ihrer Arbeits- und Alltagswelt nahezu bringen. Exemplarisch dafür war in der ersten Nachkriegszeit die Pionierarbeit der Gossner-Wohnwagenkirchen im vom Krieg verheerten Oderbruchgebiet, frühzeitiges allgemeines gesellschaftliches Engagement, die Tätigkeit von Gossner-Mitarbeitern

als Berufstätige in Betrieben an Brennpunkten der modernen Großindustrie und anderes, dazu eine Fülle von Tagungen, Rüstzeiten, Konferenzen und Einsätzen, um Fragen des christlichen Zeugnisses in der konkreten Gegenwart geistlich und geistig aufzuarbeiten. Zum ökumenischen Akzent dieser Arbeit gehört neben der besonderen Verbundenheit mit der indischen Gossner-Kirche die Ausführung von Hilfsprojekten in Zusammenarbeit mit Christen und gesellschaftlichen Organisationen in der Dritten Welt als Zeichen der Solidarität mit den Armen, so beispielsweise in Vietnam, wo einem Krankenhaus Hilfe geleistet wurde, in Nicaragua, wo/Berufsausbildungs- /ein projekt gefördert wird, oder in Afrika, wo neuerdings in Sambia erstmals ein Gossner-Team auf längere Zeit in Abstimmung mit dem dortigen Christenrat an dem sogenannten Naliando-Projekt (vgl.ena 50/86, Nr.3) mitarbeitet.

Mehrere Hilfeleistungen solcher Art führt die Gossner-Mission auch in Zusammenarbeit mit dem Solidaritätskomitee der DDR durch. Deshalb gehörte auch ein Vertreter dieses Komitees zu denen, die am 14. Dezember beim Zusammensein nach dem Gottesdienst in der Marienkirche Grüße und Dank übermittelte. Im Gottesdienst selbst überbrachte ein Sprecher der Gossner-Mission in der BRD und Westberlin Grüße, die der Verbundenheit von gemeinsamer Geschichte her und im heutigen Dienstauftrag Ausdruck gaben. Auch die westdeutsche Gossner-Missionsgesellschaft ist in ihrem Wirken auf Fragen der modernen Arbeitswelt und der Großstadt unter den Bedingungen des dortigen gesellschaftlichen Umfeldes orientiert.

(ena)

4) Johanneskirchgemeindehaus in Eisenach eingeweiht

Seit dem 1. Advent verfügt die evangelisch-lutherische Kirchgemeinde im Neubaugebiet Eisenach-Nord über ihr neues Gemeindehaus Johanneskirche. Nach der Schlüsselübergabe und der Einweihungshandlung, die Landesbischof Dr. Werner Leich am 30. November vornahm, fand unter Beteiligung einer großen Gemeinde der erste Abendmahlsgottesdienst in dem neuen Haus statt. Die Predigt hielt ebenfalls Dr. Leich.

Superintendent Hans Herbst konnte im Namen der Gemeinde zahlreiche Gäste aus Kirche und Öffentlichkeit zum Einweihungstag begrüßen. Neben Partnergemeinden aus den Niederlanden und aus der BRD waren die Württembergische Evangelische Kirche und der Lutherische Weltbund vertreten, mit deren Spenden der größere Teil der Finanzierung ermöglicht worden war. Weitere größere Beträge brachten die örtliche Kirchgemeinde und der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen auf.

Bei dem Gemeindehaus handelt es sich um ein Fertigteilhaus, das durch die Baustube des Eisenacher Landeskirchenrates den Standortgegebenheiten angepaßt wurde. Die Bauzeit betrug nicht viel mehr als ein Jahr. Einige Arbeiten sind noch zu erledigen. Im Frühjahr wird auch mit der gärtnerischen Gestaltung des umliegenden Geländes begonnen. Das Gemeindehaus enthält unter anderem einen unterteilbaren Kirchsaal mit rund 200 Plätzen, einen Jugendraum und einen Raum für die Christenlehre. Der Einweihung folgte eine Festwoche.

(ena)

5) Kirchenbund-Symposium über Gemeinsame Sicherheit
Veranstaltung in Verbindung mit UNO-Friedensjahr

Volle Übereinstimmung in dem Grundsatz der Absage an "Geist, Logik und Praxis der Abschreckung", weitgehende Übereinstimmung aber auch hinsichtlich des Weges, der zu solchem Ziel führt, nämlich Vertrauensbildung durch ein neues Denken, das neues Handeln ermöglicht, kennzeichnete ein kirchlich veranstaltetes Symposium vom 8. bis 10. Dezember auf dem Zingst/See. Die im Auftrag der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen vom Kirchenbund-Ausschuß "Kirche und Gesellschaft" durchgeführte wissenschaftliche Tagung galt dem Thema "Unilaterale Maßnahmen und gemeinsame Sicherheit", wobei den Ausgangspunkt die UNO-Studie vom Oktober 1984 über "Einseitige Maßnahmen zur nuklearen Abrüstung" bildete. Das Symposium war die letzte in Verbindung mit dem UNO-Jahr des Friedens 1986 stehende Veranstaltung des DDR-Kirchenbundes.

Die Tagung war durch intensives, vertrauensvolles und fruchtbares Gespräch zwischen Vertretern der kirchlichen Friedensarbeit und Wissenschaftlern aus dem politisch-gesellschaftlichen Bereich gekennzeichnet. Beteiligt waren Professor Dr. Manfred Müller vom Institut für Internationale Beziehungen der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR, Professor Dr. Peter Klein vom Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Professor Dr. Jung von der Akademie der Wissenschaften und der DDR-Sektion der Internationalen Bewegung "Ärzte für Verhütung eines Atomkrieges" (IPPNW) sowie Vertreter der Sektion Nordeuropawissenschaft der Universität Greifswald. Dialoge, Diskussionen und Gespräche verdeutlichten, wie es in einer Mitteilung über die Zusammenkunft heißt, "daß wir in einer veränderten und durch verantwortliches Zusammenwirken aller Friedensbemühungen weiter veränderbaren Situation leben". Der dazu notwendige Prozeß der Vertrauensbildung, die Festigung und Vertiefung von Überlegungen und Maßnahmen für eine gemeinsame Sicherheit - nicht nur in Europa - bleibe vorrangige Aufgabe für Kirche und Gesellschaft auch nach dem UNO-Friedensjahr, wurde in diesem Zusammenhang betont.

Oberkirchenrätin Christa Lewek hatte einleitend das Symposium in den Rahmen der eigenständigen Beiträge des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR zum UNO-Friedensjahr gestellt. Sie umfaßten unter dem Motto "Zeit für den Frieden" Impulse und Anregungen zur kirchlichen Friedensverantwortung und sollten der weiteren Ausgestaltung des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung auf allen Ebenen ebenso wie der Unterstützung von Abrüstungsinitiativen, vertrauensbildenden Maßnahmen zur gemeinsamen Sicherheit in Europa und dem Bemühen um Vertiefung des von Michail Gorbatschow ins Gespräch gebrachten "neuen Denkens" dienen.

Professor Dr. Manfred Müller informierte über die UNO-Studienarbeit und den Beitrag von Wissenschaftlern und Politikern der DDR, wobei er Möglichkeiten und Grenzen einseitiger Schritte nannte, die günstige Rahmenbedingungen für allerdings in jedem Fall anzustrebende vertragliche Vereinbarungen zur Abrüstung und gemeinsamen Friedenssicherung bieten können. Er verwies auf vielfältige Initiativen sozialistischer Staaten wie auf neue theoretische Überlegungen, die ein philosophisches Fundament für ergebnisorientierte politische Dialoge zwischen Ost und West schaffen können. Nach seiner Ansicht muß die Sicherheit vor nuklearer Bedrohung und Vernichtung für alle Völker und Staaten im Vollzug eines gemeinsamen Lernprozesses organisiert werden. Vertrauensbildende Maßnahmen, Truppenentflechtung und -reduzierung und eine gegenseitige "Nichtangriffsfähigkeit" könnten den Zustand zugespitzter militärischer Konfrontation in Europa überwinden helfen.

Professor Dr. Peter Klein ging in seinem Vortrag zum Thema "Testfall Teststop" auf die abrüstungspolitische Bedeutung von Vereinbarungen über einen Stop von Nuklearversuchen ein: ein Teststop bewirke sowohl die Minderung des "Gebrauchswerts" gelagerter Atomwaffen als auch eine Verhinderung der Entwicklung neuer Waffen. Das sowjetische Moratorium sei insofern eine entscheidende Maßnahme, die als einseitige Vorleistung günstige Voraussetzungen für vertragliche Vereinbarungen bieten kann. Gerade in diesem Zusammenhang muß nach den Worten Kleins auf die Bedeutung der öffentlichen Meinung, des "Weltgewissens", zur Förderung von Abrüstungsinitiativen hingewiesen werden.

Kirchlicherseits stellte Burkhardt Paetzold anhand der von der Theologischen Studienabteilung beim Kirchenbund herausgegebenen Studie "Möglichkeit und Unmöglichkeit einseitiger Abrüstung" das Gradualismuskonzept vor, wie es in der Friedensforschung entworfen und in der Friedensarbeit vielerorts zur Forderung erhoben worden ist. Paetzold sowie Dr. Helmut Domke und Dr. Friedrich Huth gaben zusammenfassende Informationen über Schwerpunkte und Anliegen der kirchlichen Friedensarbeit und Friedensforschung, die von den Gesprächsteilnehmern als hilfreich und weiterführend bewertet wurden.

Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und staatlichen Friedenskräften in der Gesellschaft wurden nicht zuletzt sichtbar, als Professor Dr. Jung über die Arbeit der Bewegung "Ärzte für Verhütung eines Atomkrieges" berichtete, die jetzt auch für eine individuelle Mitgliedschaft geöffnet ist.

(ena)

6) Kirchenleitung Berlin-Brandenburg sprach mit Friedenskreisen

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg führte am 12. Dezember ein zweistündiges Gespräch mit Vertretern von Friedenskreisen Berliner Kirchengemeinden. Die Kirchenleitung hatte dazu eingeladen, weil ihr Beschluß vom 11. Juli, im Jahr 1987 die schon traditionelle Berliner Friedenswerkstatt nicht stattfinden zu lassen, bei deren Vorbereitungsgruppe und in den Friedenskreisen auf Kritik und teilweise auf Unverständnis gestoßen war. In dem Beschluß hatte die Kirchenleitung nach dem Verlauf der Friedenswerkstatt 1986 eine "Denkpause" für notwendig erklärt und den Friedensgruppen empfohlen, sich im Rahmen ihrer Gemeinden für den Berliner Kirchentag 1987 zu engagieren.

Bischof Dr. Gottfried Forck, der das Gespräch leitete, erklärte einleitend, daß es um die Grundfrage gehe, was um des Evangeliums willen heute die Aufgabe sei und getan werden müsse. Daran müsse sich wie jede kirchliche Aktivität auch die Friedenswerkstatt messen lassen.

In dem Gespräch, das von beiden Seiten von dem Bemühen um Sachlichkeit und Verständigung bestimmt war, gab es, wie mitgeteilt wurde, eine weitgehende Übereinstimmung in der Beurteilung der Friedenswerkstatt 1986. Es habe "Pannen" und nicht gelungene Veranstaltungen gegeben - als Beispiele wurden der Gottesdienst und ein Homosexuellen-Programm genannt - bis hin zum Nichteinhalten von Verabredungen. Verschieden beurteilten die Gesprächspartner aber die Konsequenzen. Die Folgerung der Kirchenleitung, eine "Denkpause" zu verordnen, hielten die Vertreter der Friedenswerkstatt für falsch.

So wies Pfarrer Rudi Pahnke darauf hin, daß die Vorbereitungsgruppe sich ernsthaft mit dem Eklat auseinandergesetzt habe und ein Lernprozeß in Gang gekommen sei, der Konsequenzen haben werde. Zu bedenken sei, daß die Friedenswerkstatt genauso wie etwa der Kirchentag eine Laienbewegung sei. Zwischen so vielen komplizierten Gruppen sei ein Abbruch der Kontinuität verhängnisvoll. "Es wird eine andere Konzeption geben. Über Grundsätze werden wir uns verständigen", sagte er. Auf den von den Kirchen unterstützten konziliaren Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung wies der Berliner Stadtjugendpfarrer Wolfram Hülsemann hin.

In diesem Prozeß, der von vielen getragen und gestaltet werden müsse, gehe es nicht darum, "alles unter einen Hut zu bekommen", sondern darum, das Evangelium mit den Ängsten und Problemen der Menschen zu verbinden. Die Kirchenleitung würde mit der Aussetzung der Friedenswerkstatt ein Zeichen setzen, das den Dialog erschwere und den konziliaren Prozeß behindere. Hülsemann trug als den Wunsch aller Vertreter der Friedenskreise den Vorschlag vor, sich auf eine gut vorbereitete, kleine Friedenswerkstatt im Herbst 1987 zu einigen.

Alle Gesprächspartner stimmten darin überein, daß weitere Gespräche über eine Rahmenordnung für die Friedenswerkstatt, in der es um Grundsätze und Verantwortlichkeiten gehen muß, notwendig und wünschenswert seien. Konsistorialpräsident Manfred Stolpe sprach sich dafür aus, daß möglichst bald ein Signal für das Weitergehen der Friedenswerkstatt gesetzt werden sollte. Bischof Dr. Forck erklärte abschließend, die Kirchenleitung werde das Gespräch so rasch wie möglich aufarbeiten und ihr Ergebnis mitteilen.

(ena)

7) Christa Steege wurde sechzig Jahre

Ihren 60. Geburtstag begeht am 22. Dezember die evangelische Schriftstellerin Christa Steege. Mit ihren bei der Evangelischen Verlagsanstalt erschienenen kleinen Erzählbänden, ihren Geschichten in verschiedenen Anthologien und einer Reihe besonders auf die Gemeindearbeit gerichteten Beiträge hat sie sich viele Freunde erworben. "Die Glastür", "Anna Eriken", "Die Lästigen", "Alte mit den Jungen sollen loben Gott den Herrn", "Familiengottesdienst", "Ein Haus voller Schicksale", "Zwei unter anderen" sind nur einige ihrer Titel. Zum 60. Geburtstag der Autorin hat der Verlag eine Auswahl ihrer Erzählungen unter dem Titel "Fahrt übers Meer der Zeit" (236 Seiten) vorbereitet.

Christa Steege, aus Stargard/Pom. gebürtig, studierte Germanistik und Anglistik, kam nach der Heirat mit einem Pfarrer als Pfarrfrau nach Reinkenhagen, Kreis Grimmen, und später nach Erfurt. Sie wirkte in der Gemeindearbeit als Katechetin und Organistin, war in Erfurt auch im Buchhandel tätig. In Berlin, wo sie seit 1975 ansässig ist und wo ihr Mann als Krankenhausseelsorger wirkt, beendet sie demnächst eine mehrjährige Arbeit als Beauftragte für Frauen- und Familienarbeit eines Kirchenkreises. Ihre mehr als 20 Jahre währende literarische Arbeit war somit stets mit Erfahrungen der kirchlichen Praxis verbunden.

(ena)

8) Zur christlichen Begründung von Umweltengagement

In der jetzt vorgelegten 14. Folge seiner "Briefe"-Mitteilungen gibt das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg den Stimmen einiger Theologen Raum, die sich zu den besonderen Akzenten äußern, welche der Einsatz für die bedrohte Umwelt dann erhält, wenn Christen ihn bewußt christlich begründen.

Bischof Dr. Christoph Demke (Magdeburg) macht in seinem Beitrag darauf aufmerksam, daß man vor zwanzig Jahren stolz darauf war, aus dem Schöpfungsauftrag "Machet euch die Erde untertan" die Bejahung von Technik und Wissenschaft ableiten zu können. Heute bestehe in diesem Zusammenhang eher die Neigung zu Schuldbekennnissen. Im biblischen Zeugnis werde heute neu entdeckt, daß Christus sich nicht mit jener Weisheit, der die Grenzen des Menschen einsichtig werden, begnüge, vielmehr seine Botschaft von der Verheißung Gottes lebe. Und Glaube lebe aus Erfahrungen und Begegnungen mit Gottes Sohn und seinem Wort und nicht aus theoretischer Analyse der Welt. "Müßte der christliche Glaube von daher nicht ein Freund des geschichtlich überlieferten Erfahrungswissens sein, das analytisch nicht durchgeklärt ist?" Beispiele aus der Medizin und aus der Landwirtschaft zeigten eine Neubesinnung auf das Erfahrungswissen von Ort zu Ort. "Wie gehen wir mit der gerade im Protestantismus so ausgeprägten Kritik an Tradition um?"

Dr. Demke weist auch auf einen noch vielfach übersehenen Aspekt des Schöpfungsberichtes hin. Auch wenn der Mensch sich als Krone der Schöpfung verstehe, so spreche der erste Schöpfungsbericht von "Gottes Sabbat als Krönung seines Werkes". Der Auftrag an den Menschen, die Erde zu bebauen und zu bewahren, gelte also gewiß für den Menschen, aber zuerst für Gott und seinen Sabbat. "Ist die Welt unser Haus, so soll sie doch zugleich Gottes Garten sein." Der Bischof fragt, was Gottes Geschöpfe tun, damit "der Herr sich freue seiner Werke" (Ps.104,31).

Der Erfurter katholische Theologe Professor Dr. Konrad Feiereis hebt in seinem Beitrag hervor, daß "wir oft die Schöpfung zwingen, sich unseren Vorstellungen anzupassen; dabei vergessen wir, daß Pflanzen, Tiere und Menschen einen von Gott verliehenen Sinn in sich tragen, der unserer Willkür entzogen ist. Wir haben vergessen, welcher Wahrheit der Vorrang gebührt." Christof Ziemer (Dresden) hat zu der "Briefe"-Ausgabe eine zeitgemäße Transformation des bekannten Bibeltextes 1.Korinther 13 "für Engagierte" beigesteuert. Ein Zitat daraus: "Wenn ich alle Gründe der Umweltzerstörung wüßte und kennte alle Gesetze und hätte alle Lösungen in den Händen und hätte die Liebe nicht, es würd' mir nichts nützen."

(ena)

9) Aus den Kirchen in der DDR-kurz notiert

In der Eisenacher Georgenkirche hat Landesbischof Dr. Werner Leich im November bei einem festlichen Gottesdienst 14 Kandidaten und Kandidatinnen der Theologie zum Pfarramt ordiniert. Die neun Pfarrer und fünf Pastorinnen übernehmen nun Gemeindepfarrstellen in der Thüringer Kirche.

(ena)

66 Sänger des Weimarer Bachchores unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Egon Malsch und Kantorin Christel Böhme statteten in der Zeit vom 4. bis 8. Dezember dem Frauenchor "Pro Musica" auf der Nordseeinsel Norderney einen Besuch ab. Sie gaben in der voll besetzten evangelisch-lutherischen Inselkirche ein geistliches Abendkonzert zum 2. Advent. Er erklangen vorwiegend Werke solcher Komponisten, die mit Weimar in irgendeiner Beziehung standen: Bach, Schütz, Vulpius, Walter. Gemeinsam mit dem gastgebenden Chor wirkten die Weimarer Sänger und Sängerinnen auch bei der kirchenmusikalischen Ausgestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes mit. Die Reise nach Norderney war ein Gegenbesuch, zu dem der "Pro Musica"-Chor die Weimarer herzlich eingeladen hatte. Er wurde vom Vorsitzenden des Staatsrates der DDR gefördert.

(ena)

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union (EKU) -Bereich DDR- hat sich in seiner Dezembersitzung mit der Vorbereitung einer Satzung für das im Bau befindliche neue kirchliche Gebäude in Berlin-Mitte (Ziegelstraße 30/31) befaßt. Sie soll u.a. Zweckbestimmung und Nutzung des Hauses festlegen, das gemeinsames Eigentum des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Evangelischen Kirche der Union im Bereich der DDR ist. Genutzt werden soll es für ein Tagungszentrum der EKU, für die Gemeindearbeit der Evangelischen Brüder-Unität, für die Diensträume der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin sowie der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, für das Gemeinsame Archiv und die Gemeinsame Bibliothek von Kirchenbund, EKU und Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche.

(ena)

Zum ersten nebenamtlichen Bibelbeauftragten für die Greifswalder Landeskirche hat die Kirchenleitung Christoph Wittenberg (51), Gemeindepfarrer in Löcknitz (Kirchenkreis Gartz/Penkun) berufen. Die Berufung gilt für zehn Jahre. Der Bibelbeauftragte soll eine enge Verbindung zum Bibelwerk und zu

den Bibelgesellschaften in der DDR pflegen und Informationen und Impulse von dort in die verschiedenen Bereiche und Ebenen der Landeskirche vermitteln, für die Weitergabe und Aufarbeitung von Anregungen der Bibelkongresse sorgen sowie "ökumenische Begegnung mit der Bibel" in der Gemeindearbeit fördern, wobei nicht zuletzt an Zusammenarbeit mit dem Landespfarramt für Gemeindedienst und mit der Kirchentagsarbeit gedacht ist.

(ena)

Im Katechetischen Seminar in Wernigerode hat Ende November zum zweiten Mal innerhalb des Jahres 1986 ein Examen stattgefunden. Zwölf Gemeindemitarbeiterinnen haben mit diesem Examen eine zweijährige berufsbegleitende Ausbildung in Kursen und praktischer Anleitung in den Heimatgemeinden, die sie zu C-Katechetinnen qualifizierte, abgeschlossen. Der Rektor des Seminars äußerte die Hoffnung, daß einige der Absolventen sich nach Einarbeitung in die Praxis zu B-Katecheten weiterqualifizieren werden.

(ena)

Wie es in der Stadt Wittenberg und an der neugegründeten Universität aussah, bevor Luthers Reformation ihr Leben prägte, darüber gibt ein lateinischer Schuldialog des Humanisten Andreas Meinhardi, der 1508 gedruckt wurde, vielfältige Antwort. Dieses seltene Buch - in der DDR sind nur drei Exemplare vorhanden - wurde von Dr. Martin Treu, dem stellvertretenden Abteilungsleiter in der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg, erstmals ins Deutsche übertragen und ausführlich kommentiert. Die reichbebilderte Neuedition ist jetzt in der Sonderreihe von Reclams Universal Bibliothek erschienen und wurde im Rahmen einer Buchpremiere in der Wittenberger Lutherhalle am 12. Dezember der Öffentlichkeit vorgestellt.

(ena)

10) Regionalkonferenz der CFK in der DDR tagte

Erklärung über Teilnahme am konziliaren Prozeß

Die Christliche Friedenskonferenz in der DDR sieht in dem konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, zu dem der Ökumenische Rat der Kirchen eingeladen hat, die Möglichkeit, "christlichem Friedenshandeln zu einer neuen Qualität und Effektivität zu verhelfen", und will sich deshalb daran beteiligen. Das geht aus einer Sieben-Punkte-Erklärung hervor, die von der diesjährigen Regionalkonferenz der CFK in der DDR am 6. Dezember in Berlin

verabschiedet wurde. Der Beitrag der CFK zu dem konziliaren Prozeß stand im Mittelpunkt der zweitägigen Beratungen der Regionalkonferenz. Vor den über 200 Teilnehmern referierten der holländische Theologe Dozent Dr. Dick Boer über "Bund-Bündnispolitik-konziliarer Prozeß" und der Erfurter Propst Dr. Heino Falcke über "Erwägungen zum konziliaren Prozeß". Den Rechenschaftsbericht erstattete der Vorsitzende des CFK-Regionalausschusses, Prof. Dr. Heinrich Fink.

Wie es in der Erklärung heißt, soll der Beitrag der CFK zum konziliaren Prozeß vornehmlich auf "Überlegungen und Aktionen zur Verhinderung eines die Fortexistenz der menschlichen Zivilisation bedrohenden Vernichtungskrieges" gerichtet sein. "Sie ist selbst unter Aufnahme von Bonhoeffers Überlegungen zum Friedenskonzil als eine Art konziliaren Prozeß entstanden und betrachtet nach wie vor ein verbindlich sprechendes Friedenskonzil der christlichen Kirchen als Orientierungspunkt ihrer Arbeit", wird betont.

Die Regionalkonferenz fordert in ihrer Erklärung, um die Erde bis zum Jahre 2000 von Nuklearwaffen zu befreien und die konventionellen Waffen drastisch zu vermindern, die Zurückweisung des SDI-Projektes der USA, die Einhaltung bestehender Rüstungsbegrenzungsabkommen, die Ausweitung des einseitigen sowjetischen Atomtestmoratoriums auf alle Atom-mächte, die Einrichtung chemie- und atomwaffenfreier Zonen, die Überwindung des Abschreckungsdenkens und seine Ersetzung durch Konzeptionen Gemeinsamer Sicherheit. Das Treffen von Reykjavik habe aller Welt vor Augen geführt, welche weitreichende Abrüstungsvereinbarungen möglich sind, aber auch, daß diese Chance einer Wende zur Abrüstung durch das Festhalten der USA-Regierung am SDI-Projekt vertan wurde.

In der Erklärung wird auf die Auffassung der CFK verwiesen, daß die Erhaltung und Gestaltung des Weltfriedens eine Aufgabe ist, die nicht von Christen allein bewältigt werden kann, sondern die der Zusammenarbeit möglichst vieler politischer, religiöser und anderer Kräfte bedarf. In diesem Zusammenhang wird betont: "Nach unserer Überzeugung würde der konziliare Prozeß sein Ziel verfehlen, wenn er der Tendenz Vorschub leistet, christliches Friedenshandeln von anderen Friedensaktivitäten abzugrenzen. Wer sich vom Friedensaufruf des Evangeliums in Bewegung setzen läßt, der braucht um seine Eigenständigkeit nicht besorgt zu sein, weil des Christen Eigenständigkeit im Dienst und Dasein für andere besteht." Abschließend heißt es: "Nach dem Zeugnis der Bibel hat Gott mit seinem Volk gegen die Mächte des Todes, die sich heute vor allem im Rassismus, in den Massenvernichtungsmitteln und einer auf Ausbeutung beruhenden Weltwirtschaftsordnung manifestieren, eine klare Absage erteilen. Wir erhoffen uns vom konziliaren Prozeß das gemeinsame Ringen um Klarheit in diesen Fragen und um Erkenntnis, was das für uns in unserer Situation bedeutet."

Leinen Bund geschlossen, den Jesus Christus erneuert hat. Wer sich diesem Bund verpflichtet weiß, der wird den Mächten des Todes,

(ena)

11) Das Volk Namibias leidet, weil es um Freiheit ringt

Eine Interkonfessionelle Konsultation zur Situation in Namibia

"Eins im Leib Christi - gemeinsam ein freies Volk" hieß das Thema einer vom 23. bis 25. November in Hannover (BRD) gehaltenen Interkonfessionellen Konsultation über Namibia. Die Konsultation war von den drei größten Kirchen in Namibia - den lutherischen Kirchen, der römisch-katholischen Kirche und der anglikanischen Kirche - einberufen worden, denen insgesamt 75 Prozent der Bevölkerung dieses südwestafrikanischen, von Südafrika immer noch widerrechtlich unter Mandatsherrschaft gehaltenen Landes angehören.

Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Vorträgen über die Situation in Namibia schlossen sich Reflexionen und Diskussionen über den biblischen und pastoralen Auftrag für das Engagement der Kirchen beim Befreiungskampf in und für Namibia an. Die über achtzig Teilnehmer der Konsultation einigten sich auf eine Botschaft an die Gläubigen in Gemeinden aller Mitgliedskirchen der drei die Konsultation tragenden Glaubensgemeinschaften. Ferner wurde ein Katalog spezifischer Punkte beschlossen, der politischen und kirchlichen Führungskräften in zehn zentralen Städten Westeuropas und Nordamerikas bei anschließenden Reisen und Gesprächen vorgelegt wurde. In dem Katalog fordern die Teilnehmer die Verwirklichung der Resolution 435 des UNO-Sicherheitsrates, als einzige friedliche Möglichkeit, eine international anerkannte Unabhängigkeit für Namibia zu erreichen. Außerdem werden umfassende verbindliche Sanktionen gegen Südafrika gefordert, dessen Destabilisierungspolitik in der gesamten Region bloßgelegt wird. Die Konsultation begrüßte die bisherige Unterstützung der Kirchen und bat um dringliche Hilfe beim weitergehenden Kampf um Befreiung.

In der "Botschaft an das Volk Gottes", die von der Konsultation beschlossen wurde, wird darauf verwiesen, daß die Teilnehmer die Überzeugungen von über 75 Prozent der namibischen Bevölkerung repräsentieren, "die täglich Unterdrückung, Leid und Tod unter dem rassistischen Apartheidssystem der Republik Südafrika erleidet, das Namibia seit zwanzig Jahren illegal regiert hat und noch regiert. Das namibische Volk leidet, weil es um Freiheit und Unabhängigkeit ringt, die ihm zustehen".

Auch die Kirche leide Verfolgung wegen ihres Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden. Dabei hätten unzählige namibische Frauen und Männer seit vielen Jahren in diesem Kampf Opfer gebracht. Eine bedeutende Rolle hätten in diesen Jahren auch die Kirchengemeinden in den "Frontstaaten" bei der Aufnahme von Flüchtlingen gespielt. Im Norden Namibias, so wird die Situation weiter geschildert, wo über die Hälfte der Bevölkerung lebt und der das größte Operationsgebiet

der südafrikanischen Armee ist, habe eine seit acht Jahren bestehende Ausgangssperre zu unsäglichem Leid und Tod geführt. Die Zwangsrekrutierung von Namibiern in die sogenannten Territorialstreikräfte, in denen sie gegen ihre eigenen Familien kämpfen müssen, belaste das Leben schwer.

Die Konsultation appellierte an die Kirchen in Namibia und in aller Welt sowie an alle Regierungen, ihr Engagement für die Befreiung Namibias zu erneuern. Ferner wird dazu aufgerufen, Namibias in Gottesdiensten und im Gebet zu gedenken sowie das in Hannover zum Ausdruck gebrachte ökumenische Zeugnis durch gemeinsames Zeugnis christlicher Gemeinschaften in allen Teilen der Welt zu verstärken.

(ena)

12) Diakonie und Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit nicht zu trennen - - - - -

Der Abschluß der Weltkonsultation "Diakonia 2000"

"Nach unserer Überzeugung kann Diakonie in ihren vielen Formen nicht von der Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit getrennt werden." So heißt es in der Erklärung, die am Schluß der Weltkonsultation "Diakonia 2000 - Nächste werden" in Larnaka auf Zypern verabschiedet wurde. Für das jetzt notwendige Handeln der Christen, damit allen Menschen ein Leben in Würde gesichert werde, bedürfe es einer "prophetischen und befreienden Diakonie", heißt es in der Erklärung. Wirtschaftliche und soziale Strukturen, die Ungerechtigkeit und Armut verewigten, müßten durch eine neue Ordnung ersetzt werden, und der Gewalt in allen ihren Formen müsse entgegengetreten werden. Auch innerhalb der Kirchen gelte es ungerechte Strukturen abzubauen und Frauen und Jugendliche als wichtigen Trägern gerade auch des diakonischen Dienstes viel stärker als bisher an den Entscheidungen zu beteiligen. Nicht zuletzt betont die Erklärung von Larnaka, daß weiterhin der Dienst am Nächsten Ausdruck des Christseins bleiben müsse und nicht den Spezialisten überlassen werden dürfe.

Die einwöchige Konsultation in Larnaka, die am 26. November endete, war von der Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst (CICARWS) des Genfer Ökumenischen Rates der Kirchen veranstaltet worden und führte rund 300 Teilnehmer aus aller Welt zusammen. Aus der DDR gehörten der Bevollmächtigte der Aktion "Brot für die Welt", Pfarrer Günther Otto (Radebeul), und Frau Elisabeth Adler (Berlin) vom Facharbeitskreis "Ökumenische Diakonie" des Kirchenbundes zu den Teilnehmern. In den Beratungen ging es darum, zwanzig Jahre nach der letzten CICARWS-Konferenz nun eine "neue Vision" des christlichen Dienstes am Nächsten und des ökumenischen Zeugnisses

angesichts der Herausforderungen durch die "destruktiven Kräfte unserer Zeit" wie Militarismus, Rassismus, oder wirtschaftliche Ausbeutung, zu formulieren, CICARWS-Direktor Klaus Poser sprach davon, daß der "Schrei nach Antworten auf die Bedrohung der ganzen Schöpfung" die Identität der Kirchen berühre, und die Tagung machte deutlich, daß diese Antwort weit über die persönliche Zuwendung zum Nächsten hinausgehen müssen. Dabei forderten die Christen aus der Dritten Welt mit besonderem Nachdruck, den diakonischen Anspruch zur Beseitigung der Ursachen von Not zu verwirklichen.

Die Konferenz beschloß eine Reihe von Empfehlungen. Diese sprechen nicht nur die internationale, sondern auch die örtliche Ebene an. Von der Notwendigkeit einer verstärkten Unterstützung der Armen und Unterdrückten ist die Rede. Kirchliche Diakonie sollte den sozialen Wandel beschleunigen helfen. Als Konsequenz wird beispielsweise eine Aufstockung von Ausbildungsprogrammen vorgeschlagen. Daß lokales Engagement mit globaler Fürsprache verbunden werden muß, ist ein anderes durchgehendes Thema der Konferenzempfehlungen. Die Kirchen wurden ermutigt, für gerechtere Wirtschaftssysteme einzutreten.

Aus den zahlreichen Berichten über Formen der Gemeindediakonie wurde deutlich, daß Ungerechtigkeit nicht nur in der Dritten Welt ein Problem ist. Eine "Zwei-Drittel-Welt" der Armen gebe es auch in den reichen Staaten des Nordens. Gerade hier werde der Nächste, der Asylsuchende oder ausländische Gastarbeiter, häufig an die Institutionen der Diakonie verwiesen. In Larnaka wurde daran erinnert, daß Diakonie dem lebendigen christlichen Glauben entspringen muß. "Die Tendenz besteht, die kirchliche Motivation bei der Praktizierung von Diakonie beiseite zu lassen", stellte Direktor Poser mit warnendem Unterton fest.

Die Konsultation hob die Ganzheitlichkeit des christlichen Engagements hervor. Die Umsetzung dieses Zieles blieb den Konferenzteilnehmern als Aufgabe. Sie sind zugleich aufgefordert, darüber nachzudenken, ob die eigenen kirchlichen Strukturen einer "prophetischen Diakonie" immer gerecht werden.

Nachstehend der Wortlaut der Schlußabsätze der drei Seiten umfassenden "Erklärung von Larnaka":

"Überall verlangen Menschen nach einer prophetischen Diakonie als wesentlichen Beitrag der Kirchen bei der Mitgestaltung unserer Zukunft. Auf die eine oder andere Art haben wir alle die verändernde Kraft des christlichen Dienstes erfahren. Wir haben erlebt, daß sich unser Glaube durch den Dienst vertieft und unsere Diakonie durch intensive geistliche Suche nach Wahrheit bereichert wurde. Und die Wahrheit wird uns frei machen von allen Formen der Selbstsucht, indem sie uns zum Dienst einlädt, zur Ehre Gottes und als Zeichen persönlicher Hingabe (vgl. Joh. 8,32). Als Christen glauben wir,

daß Gott in der ganzen Schöpfung gegenwärtig ist und wir dazu berufen sind, zu Buße, Gehorsam und Liebe aufzurufen und die Macht des Reiches Gottes zu verkündigen (vgl. Mt. 11, 12). Wir wissen, daß Gerechtigkeit nicht eher und nur dann von den Mächtigen gewährt wird, bis die Machtlosen solidarisch zusammenstehen. Wir wissen, daß Gott auf der Seite derer steht, die für Gerechtigkeit und Frieden kämpfen, und wir wissen in unseren Herzen - selbst dann, wenn wir es noch nicht mit Taten zeigen -, daß auch unser Platz an ihrer Seite ist.

Auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend A.D. verpflichten wir uns feierlich, von diesem Tag an durch unsere Diakonie für Gerechtigkeit und Frieden zu arbeiten. Wir verpflichten uns, eine Vision zu verwirklichen, die es uns erlaubt, uns mit denen zu identifizieren und solidarisch zu zeigen, die mitten im Kampf um einen Frieden stehen, der auf Gerechtigkeit gegründet ist. Unsere gegenwärtige und künftige Diakonie muß auf gegenseitiges Vertrauen und echtes Miteinanderteilen aufgebaut sein. Wir wissen, daß Menschen und Kirchen auf allen Kontinenten Bedürfnisse haben und daß wir mit unserer Diakonie alle die erreichen müssen, die leiden. Wir wissen auch, daß die Kräfte, die sich uns in den Weg stellen, zahlreich sind und daß der vor uns liegende Weg lang und beschwerlich ist. Und wir wissen, daß wir nicht weniger tun können, als das Kreuz aufzunehmen und dem leidenden Christus, unserm Herrn, der der ganzen Menschheit dient, nachzufolgen. Sein Sieg über den Tod gibt uns Leben und Hoffnung."

(ena)

13) Formen und Aspekte von Diakonie heute
Von der Weltkonsultation "Diakonia 2000"

Innerhalb der einwöchigen ökumenischen Weltkonsultation "Diakonie 2000 - Nächste werden" in Larnaka, Zypern wurden in einer Sonderveranstaltung verschiedene Formen von Diakonie heute vorgestellt. Die philippinische Sprecherin June Rodriguez meinte, daß Diakonie auch die Wurzeln der Not beseitigen muß. Der Regierungswechsel auf den Philippinen im Februar 1986 wäre ohne die Organisation der Armen durch christlich motivierte Basisbewegungen nicht möglich gewesen. Diese Bewegung sei außerhalb kirchlicher Strukturen entstanden. Wenn die Kirche sich nicht mit dem Volk identifiziert, müsse sie doch mit ihm solidarisch sein, sagte Frau Rodriguez.

Die Mitarbeiterin des Südafrikanischen Kirchenrates Mary Mxadana sprach sich für eine "Diakonie der Bereinigung" aus. Unter dem Apartheidsystem Südafrikas sei der kirchliche Dienst eine "Diakonie des Leidens". Die Schwarzen seien

müde, nur die sozialen Dienstleistungen der Kirchen, die vielleicht eine Anpassung an das Unrechtssystem zur Folge haben könnten, zu erhalten. Sie verlangten ein entschiedeneres Eintreten der Kirchen für Gerechtigkeit. Der "Kairos" sei gekommen, sagte Mary Mxadana.

Der Präsident des Diakonischen Werks der EKD, Karl Heinz Neukamm, berichtete in seinem Vortrag über die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche in der Sozialarbeit, Er setzte sich dafür ein, daß Diakonie wieder verstärkt ein Teil der Gemeinde wird. Bei der Suche nach den Ursachen der Nöte, die zu beheben auch Auftrag der Diakonie ist, sei mehr Geduld notwendig. Bei der Aufteilung der Welt in Nord und Süd dürfte die Not vieler Menschen in den Industriestaaten nicht übersehen werden.

Josef Hromadka von der tschechischen Brüderkirche erklärte, die Kirche lebe nicht von ihren Wohltätigkeiten, sondern vom Glauben an Jesus Christum. Der Sinn von Diakonie bestehe über die Gewährung materieller Hilfe hinaus auch im geistlichen Beistand. Leslie Boseto, Bischof der Vereinigten Kirche Papua-Neuguineas und der Solomon-Inseln sagte, Entwicklung könne nur dann erfolgreich sein, wenn die Menschen bei der Planung einbezogen werden. Die Kirche müsse sich an die Basis begeben. An CICARWS appellierte er zu mehr Zusammenarbeit. Er habe oft den Eindruck, daß die ausländischen Hilfswerke zu sehr in Konkurrenz zueinander stehen.

Lois Dauway vom Nationalen Kirchenrat in den USA berichtete vom Entstehen einer neuen Unterklasse aus Schwarzen, Lateinamerikanern und armen Weißen in den USA. Die wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten dieser Bevölkerungsgruppe habe sich seit dem Amtsantritt von Präsident Reagan vor sieben Jahren erheblich verschlechtert. Echte Diakonie amerikanischer Christen setze bei der Unterstützung dieser armen Bevölkerungsschicht an.

(ena)

V12516-5152 V 6 386 949
GOSSNER MISSION
1180-2012
BADR-8

Mission Gossner-Mission

Am 3. Dezember 1836 um acht Uhr betreten sechs junge Leute das Arbeitszimmer von Johannes Gossner, dem Pfarrer der Bethlehemskirche zu Berlin. ^{Es sind} Sie ~~möchten als christliche Handwerker, Lehrer und Katecheten Lücken in der Arbeit der Mission schließen.~~ ^{die als Missionare die Liebe Gottes in der Welt bezeugen wollen. Im gemeinsamen Gebet} So beginnt ein Werk, das sich nach diesem Pfarrer nennen wird: die GOSSNER-MISSION.

In Übersee wurde die Gossner-Mission vor allem in Indien tätig, unter den Adivasis in Chotanagpur und Assam. Die dortige Evangelisch-Lutherische Kirche ist heute Partnerkirche von Berlin-Brandenburg. Gossner wußte aber, daß Auslandsmission nicht möglich wäre ohne ein glaubwürdiges Zeugnis daheim: in den ersten Kindergärten der Großstadt Berlin, bei Krankenbesuchen, ^{bei der Gründung und Arbeit des} ~~bei der Pflege im Elisabeth-Krankenhaus.~~ ^{Katecheten der} ~~Katecheten wurden ausgebildet.~~ ^{Beherrschenden Kirche} Ein Seminar für ^{später ein weiteres} ~~Dienst in der Industrie~~ entstand, vor dem Zweiten Weltkrieg, ^{von für den kirchlichen} ~~von~~ Horst Symanowski gegründet. ^{für} ~~Auch auf dem Weg der Kirchen in der DDR~~ leistet die Gossner-Mission wichtige Hilfe. ^{hat die Gossner Mission, 1954 selbstständig in der DDR gegründet, nachhaltige Impulse und Erfahrungen eingebracht.} Manchmal sind wir bei Jubiläen skeptisch. Doch nach 150 Jahren Gossner-Mission sehen wir dankbar, wie Menschen, vom Evangelium bewegt, Gottes gute Botschaft unter die Leute bringen, um Hoffnung und Befreiung anzusagen. So war seinerzeit Johannes Gossner tätig - unruhig und unkonventionell, aber mit einem brennenden Herzen. ^{Diese Tradition geht} ~~gleich ihm~~ ^{weiter und} ~~so wie Joh. Gossner~~ ^{durch} ~~Gottes Geist auch heute Menschen in Bewegung~~ ^{gesetzt.} ~~und heute~~

Wir beten: Herr Gott, Vater Jesu Christi,
du rufst und sendest Menschen mit einer guten Nachricht zu Menschen.
Wir erfahren deine Liebe und Befreiung von Angst.
du sagst uns deine Begleitung zu und ermutigst uns,
schon jetzt unsere Hoffnung zu gestalten und eine neue Gemeinschaft zu leben.

Herr, wir vertrauen darauf,
daß durch dich Gerechtigkeit und Frieden keine utopischen Ziele sind, sondern daß sie mit dir in Geltung kommen und die Völker und Gemeinschaften der Menschen erneuern.

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM/BERLINER MISSIONSGESELLSCHAFT

Abz.-Nr. 01041186
Hey/Die/D
13.11.86

Berichtigung: In Nummer 456, 3. Absatz,
3. Zeile, muß es richtig heißen 50.000
Mitglieder.



Gossner Mission · Handjerystraße 19-20 · 1000 Berlin 41 (Friedenau)

- ☐ Indien
- ☐ Nepal
- ☐ Zambia
- ☐ Öffentlichkeit
- ☐ Gemeindedienst
- ☐ Verwaltung

Berlin, den

E I N L A D U N G

=====

Die Gossner Mission in Berlin/West begeht im Dezember 1986 ihr 150-jähriges Jubiläum. Dazu erwarten wir auch Gäste aus der Ökumene, besonders aus dem Bereich unserer Arbeitsgebiete Indien, Zambia und Nepal. Zu diesem Anlaß möchten wir eine Delegation von ca. 8-12 Personen von der Gossner Mission in der DDR am 12. und 13. Dezember zu folgenden Veranstaltungen einladen:

Freitag, 12.12.1986:

Ab 19.00 Uhr Abend der Begegnung mit ehemaligen Mitarbeitern im In- und Ausland, Freunden und Kuratoren der Gossner Mission. Ort: Haus der Mission, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20

Samstag, 13.12.1986:

18.30 Uhr Jubiläumsveranstaltung mit einem Vortrag von Altbischof Scharf zum Thema "Eine Gesellschaft mit vielen Religionen - Herausforderung an eine missionarische Kirche". Ort: Haus der Kirche, Bln-Charlottenburg, Goethestraße 28.

Berlin, den 22.9.1986

G O S S N E R M I S S I O N

Dieter Hecker

Dieter Hecker,
Direktor





Gossner Mission · Handjerystraße 19-20 · 1000 Berlin 41 (Friedenau)

Gossner Mission
Baaderseestraße 8

DDR-Berlin-Grünau

- ☐ Indien
- ☐ Nepal
- ☐ Zambia
- ☐ Öffentlichkeit
- ☐ Gemeindedienst
- ☐ Verwaltung

Berlin, den 3.6.1986

E I N L A D U N G =====

Hiermit möchten wir aus Anlaß des 150-jährigen Jubiläums der Gossner Mission eine Delegation von 5-10 Personen der Gossner Mission in der DDR zu den Veranstaltungen vom 10.-14. Dezember 1986 nach Berlin-West einladen.

Wir hoffen, daß durch diesen gegenseitigen Besuch die Christen in beiden deutschen Staaten ihre Verantwortung für den Frieden in der Welt besser wahrnehmen können.

Mit freundlichen Grüßen

Dieter Hecker

(Dieter Hecker,

Direktor der Gossner Mission)





Einladungen • Termine • Informationen

Informationen über die geplante Besuchsreise von Freunden der Gossner Mission im Oktober/November 1986 zur Gossnerkirche in Chotanagpur/Indien

Seit einigen Jahren hat die Gossner Mission keine Besuchsreise zur indischen Gossnerkirche mehr veranstaltet, obwohl gelegentlich immer wieder danach gefragt wurde. Besuche von deutschen Gruppen fanden allerdings regelmäßig durch den Freundeskreis Chotanagpur statt, die immer auch Besuche bei Gemeinden der Gossnerkirche mit einschlossen. Wir möchten die Gelegenheit des 150-jährigen Jubiläums der Gossner Mission benutzen, um mit Freunden der Gossner Mission aus Deutschland Gemeinden und Einrichtungen der Gossnerkirche kennenzulernen und mit der Gossnerkirche zusammen zu feiern. Für die Besuche auf den Dörfern sollte jeder einen Schlafsack mitbringen. Übernachtet wird vermutlich in Schulen oder Kirchen. Die Gemeinden sorgen dafür, daß jemand zum Kochen zur Verfügung gestellt wird. Ansonsten sollten die Besucher ein paar Tage lang das Leben auf einem indischen Dorf teilen.

Selbstverständlich gehört auch eine Vorbereitung mit dazu, die wegen der vermutlich weiten Entfernungen der Teilnehmer etwas schwierig werden könnte. Wir werden den Ort erst festlegen, wenn die Anmeldungen vorliegen.

Als Zeitraum haben wir 3 Wochen vorgesehen. - Davon sollte ca. eine Woche in Ranchi (und eventuell Calcutta) sein, eine Woche ist in kleinen Gruppen auf Dörfern vorgesehen (einschließlich der Möglichkeiten, die Dorfhandwerker, von denen wir Waren für den 3. Welt-Handel beziehen und Entwicklungsprojekte der Gossnerkirche, des CVJM und von Vikas Maitri zu besuchen). Eine Woche bliebe dann noch zum Besuch einiger - für die indische Kultur und Religion interessanter Orte wie Calcutta, Gaya, Varanasi, Agra. Der genaue Plan dafür kann beim ersten Vorbereitungstreffen abgesprochen werden.

Auch über die Finanzierung sollte die Gruppe selbst entscheiden. Es gibt zwei Möglichkeiten, entweder wird ein Gesamt-Betrag festgesetzt, der vermutlich zwischen DM 3.200,-- und 3.600,-- liegen müßte, für Flug, Reise, Unterkunft und Verpflegung. Die andere Möglichkeit wäre, daß die Flug- und Reisekosten in Indien bezahlt werden (ca. DM 2.500,--) und für die Kosten im Land eine gemeinsame Kasse eingerichtet wird, in die jeweils nach Bedarf gleiche Beträge einbezahlt werden. Diese Lösung ist vermutlich billiger und gibt der Gruppe auch noch die Möglichkeit, während der Reise etwas flexibler zu planen. Da die Kosten während der Zeit in Chotanagpur minimal sein werden, ist unsere Bitte, daß jeder Teilnehmer ca. DM 150,-- zusätzlich aufbringt, um einen Flugchein für den Besuch eines Gastes aus der Gossnerkirche in Deutschland zu finanzieren.

b.w.

Einzelinformationen zur geplanten Besuchsreise:

Reisetermin: 20.10. - 9.11.1986

Reiseverlauf: Frankfurt - Neu Delhi - Ranchi (und mögliche Besuche in Govindpur, Burju, Takarma, Senegutu, Amgaon) - Calcutta/ Gaya, Varanasi/Agra, Neu-Delhi - Frankfurt

Leitung: Schwester Ilse Martin, Berlin, und Pfarrerin Ursula Hecker, (beide mehrjährige Mitarbeiterinnen in der Gossnerkirche) teilweise dabei: Pfarrer Dieter Hecker, Indienreferent

Teilnehmerzahl: 12 (und zwei Personen für die Leitung)

Kosten: Ca. DM 3.400,-- und ein Vorbereitungswochenende in Deutschland

Vorbereitungsmaterial Wird an die Teilnehmer nach der Anmeldung verschickt.

Visum: Ein Touristenvisum muß beantragt werden. Dazu muß der Reisepaß noch mindestens 6 Monate gültig sein.

Impfungen: Sind zur Zeit für Indien nicht vorgeschrieben. Malaria-Prophylaxe (wöchentlich 2 Tabletten Resochin) wird dringend empfohlen.

Sprache: Englisch-Kenntnisse sollten vorhanden sein.

Anmeldung: Bis zum 1. Mai 1986 an die Geschäftsstelle der Gossner Mission in Berlin

.....

Hier ist noch ein wichtiger Hinweis:

Die Gossner Mission blickt 1986 auf eine Geschichte von 150 Jahren zurück. Aus diesem Anlaß werden wir im Rahmen der Sitzungen unseres Kuratoriums einige besondere Veranstaltungen haben:

Ende April: Missionswoche in Ostfriesland vom 20.-27. April mit Gästen aus Indien. Am Samstag Nachmittag (26.4.) ist ein Familiengottesdienst in Aurich. Am Sonntag werden Mitglieder des Kuratoriums und Gäste bei den Gottesdiensten in verschiedenen Gemeinden mitwirken.

Mitte Dezember: In Berlin:

Freitag, den 12.12.: Ab 19.00 Uhr: Abend der Begegnung mit ehemaligen Mitarbeitern, Freunden und Gästen der Gossner Mission aus dem In- und Ausland im Haus der Mission, Handjerystraße 19-20, Berlin Friedenau.

Samstag, den 13.12.: 18.30 Uhr: Jubiläumsveranstaltung mit einem Vortrag von Altbischof Dr. Kurt Scharf zum Thema: "Unsere Gesellschaft mit vielen Religionen, Kulturen und Menschen als Herausforderung an die Mission heute." - im Haus der Kirche, Goethestraße 28, 1000 Berlin 12.

Sonntag, den 14.12.: Gemeinsamer Gottesdienst der Gossner Mission in der Bundesrepublik und in der DDR am Vormittag in der Marienkirche in Ost-Berlin.

Einladung

Liebe Freunde der Gossner Mission!

Am 12. Dezember 1836 wandten sich fünf Handwerker an Johannes Evangelista Gossner mit der Bitte, er möge sie trotz fehlender theologischer Ausbildung zum Dienst in der Mission aussenden. An diesem Tag wurde der Grundstein für die spätere Gossner Mission gelegt. Wir möchten dies mit all unseren Freunden feiern und Sie herzlich zu der

FESTVERANSTALTUNG
vom 12. bis zum 14. Dezember 1986
in Berlin

einladen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Dieter Hecker
(Dieter Hecker)

PROGRAMM

Freitag, der 12.12.:

Ab 19.00 Uhr: Abend der Begegnung mit ehemaligen Mitarbeitern im In- und Ausland, Freunden und Kuratoren der Gossner Mission. Ort: Haus der Mission, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20

Samstag, der 13.12.:

18.00 Uhr: Jubiläumsveranstaltung mit einem Vortrag von Altbischof Scharf zum Thema "Eine Gesellschaft mit vielen Religionen - Herausforderung an eine missionarische Kirche". Ort: Haus der Kirche, Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 28

Sonntag, der 14.12.:

10.00 Uhr: Gemeinsamer Gottesdienst der Gossner Mission in der Bundesrepublik und in der DDR. Voraussichtlich wird Dr. Singh, Missionsdirektor der Gossner Kirche in Indien, die Predigt halten. Ort: Marienkirche in Ost-Berlin

Zu den Veranstaltungen erwarten wir Gäste aus Indien, Nepal und Zambia.

FESTSCHRIFTEN

"Wegmarken"

Sammlung von ausführlichen Artikeln über entscheidende historische Phasen der Gossner Mission bis hin zum heutigen Arbeitsauftrag.

Sonderausgabe der "Gossner Mission"

Sammlung von kurzen Artikeln zur Geschichte und Gegenwart der Gossner Mission, von Dokumenten und Bildern.

Die Festschriften sind ab September bei der Geschäftsstelle in Berlin erhältlich.

Anmeldung

- () Ich möchte an der Jubiläumsfeier teilnehmen.
() Bitte reservieren Sie mir für die Zeit vom 12.12. bis zum 14.12.1986 ein () Doppelzimmer, ein () Einzelzimmer.
(Die Kosten für die Unterbringung können leider nicht von der Gossner Mission übernommen werden. Während der Veranstaltungen sind Sie selbstverständlich unsere Gäste.)

Ihre Anmeldung sollte bis zum 1.9.1986 bei uns eingehen.

Meine Anschrift:



J.E. Gossner

150 Jahre

Gossner Mission

Einladung zur Jubiläumsfeier



150 Jahre Gossner Mission

Hören wir auf, Missionare zu sein,
so hören wir auf, Christen zu sein.

(J.E. Gossner)



1836 Einstellung der ersten Missionarsbewerber.

1837 Aussendung der ersten Missionare nach Austra-

lien. Von da an Fortsetzung der Missionsarbeit

1838 Beginn der Gangesmission in Patna (Nordindien).

1845 Ankunft der ersten Missionare in Ranchi (Indi-

en). Es entwickelt sich die erfolgreiche Mis-

sionsarbeit unter den Adivasis (Ureinwohner).

1858 Tod Johannes Evangelista Gossners.

1919 Gründung der aus der Adivasi-Mission hervor-

gegangenen selbständigen Evangelisch-Lutheri-

schen Gossnerkirche in Chotanagpur und Assam.

Sie erhält von der Gossner Mission nur noch

finanzielle Unterstützung für die Arbeit von 200

indischen Missionaren und für einige Entwick-

lungsprojekte.

1950 Gründung des Zentrums der Gossner Mission für

den kirchlichen Dienst in der Industrie-Ge-

sellschaft in Mainz. In Industrie- und Wohn-

seminaren werden zukünftige kirchliche Mitar-

beiter in die Probleme der Arbeits- und Wohn-

welt eingeführt.

Festschriften

() Bitte schicken Sie mir Exemplare der "Wegmarken".
() Bitte schicken Sie mir Exemplare der Sonderaus-

gabe "Gossner Mission".

GOSSENER MISSION
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41
(Tel. 030/85 10 21)



HJ

Wolfgang Heyl

Mitglied des Präsidiums der Volkskammer
der Deutschen Demokratischen Republik
Stellv. Vorsitzender der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Liebe Freunde!

Der 150. Jahrestag der Gründung der Gossner-Mission ist mir ein willkommener Anlaß, Ihnen von Herzen alle meine guten Wünsche für Ihr segensreiches Wirken auszusprechen.

Seit vielen Jahren begleite ich Ihre Arbeit mit Interesse und großer Hochachtung. Nicht nur, daß Sie viele hilfreiche Solidaritätsaktionen für die Menschen in jungen Nationalstaaten mit Phantasie und persönlichem Engagement organisiert und durchgeführt haben; mit Ihren Tagungen und Aktivitäten haben Sie das Nachdenken vieler Mitchristen über den Weg zu einer Welt in sozialer Gerechtigkeit und Selbstbestimmung der Völker angeregt und gefördert. Auf sehr konkrete Weise bringt die Gossner-Mission so einen wertvollen Beitrag ein zu einer lebendigen solidarischen Kirche im Sozialismus.

Leider kann ich Ihrer freundlichen Einladung nicht persönlich folgen. Ich wünsche Ihnen aber zu Ihrem Festgottesdienst und der anschließenden Stunde viele liebe Gäste und für die Zukunft vor allem das Gelingen noch vieler guter Ideen und Vorhaben.

Vier Grüße z.

Wolfgang Heyl

Berlin, den 12. Dezember 1986

, den 14.10.1996

Frau

Alleke Honig - Vonkenberg
Veureestraaweg 183 K

Kr/Ru

2264 EG - Leidscheudam
Niederlande

Liebe Alleke !

Wir haben lange nichts voneinander gehört. Wir hoffen, Du hattest einen schönen Sommer und es geht Dir gut.

Wir möchten Dich hiermit ganz herzlich zu dem 150. Jubiläum der Gossner Mission nach Berlin vom 8. - 16.12.86 einladen.

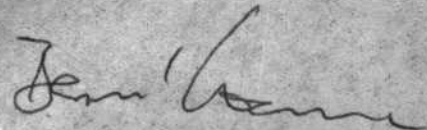
Wir würden uns sehr freuen, wenn Du diese Einladung annimmst und wir Dich hier als Gast zu unserem Fest begrüßen können.

Wie Du weißt, sind für die Einreise allerlei Angaben nötig, es wäre schön, wenn Du uns anrufen könntest und uns Deine Paßnummer etc. durchsagen kannst, dies würde schneller gehen als ein Brief. Bei uns hier läuft hier vieles in neuen

Bahnen, aber darüber sprechen wir wenn Du bei uns bist.

Laß es Dir gut gehen und sei ganz herzlich begrüßt - auch von allen Mitarbeitern

Dein



(Bernd Krause)

den 24.4.1986

Herrn
Dr. Willibald Jacob

Feldtmannstr. 120

Schü/Ru

Berlin
1120

Lieber Willibald !

Es trifft sich sehr gut, daß Du einen Zwischenaufenthalt in der DDR geplant hast und ihn auch verwirklichen kannst. Ich möchte diese Zeit ein wenig belasten, in dem ich Dich um einen Beitrag frage, der für Heft 12 des "Standpunkt" bestimmt sein soll. Wie Du sicher weißt, gibt es in diesem Jahr das 150. Jubiläum der Gossner-Mission. Ich habe mit Günter Wirth gesprochen, und wir sind überein gekommen, das Heft 12 1986 ausschließlich mit Beiträgen von Freunden der Gossner-Mission zu gestalten. Dabei kommt es darauf an, einige Erfahrungsbereiche der Gossner-Mission in der DDR aus der Vergangenheit darzustellen und einige Linien in die Zukunft auszuziehen. In einer Übersicht habe ich einmal die Beiträge zusammengestellt und Personen aufgelistet, die wir um einen Beitrag gebeten haben. Daraus kannst Du ersehen, daß sich einige Komplexe herausbilden, nach denen wir noch einmal die Liste ordnen müssen. Zunächst aber muß ich die einzelnen Freunde fragen, ob sie bereit sind solch einen Beitrag zusschreiben. Dabei handelt es sich um Kurzbeiträge von 3 - 4 Schreibmaschinenseiten, die wir allerdings bis zum 1. September 1986 haben müßten, damit die Zeit zur Herstellung der Nummer des Standpunkt ausreicht.

Nun möchte ich Dich um einen Beitrag bitten, dessen Thema ich vorläufig so formuliert habe: "Von der Missionskirche zur Partnerschaft zwischen Kirchen" (Erfahrungen aus der Arbeit in der Ev.-Luth.Gossner-Kirche). Ich weiß natürlich, daß dieses Thema noch zu verändern ist. Speziell die erste Hälfte des Themas unter dem Stichwort Missionskirche deckt nicht ganz den Inhalt dessen ab, was ich mir von Deinem Beitrag erhoffe. Worum geht es ? Es geht um eine Beschreibung der veränderten Beziehungen, die dadurch entstanden sind, daß eine Partnerschaft zwischen zwei Kirchen entwickelt worden ist, im Gegensatz zu den alten Missionsbeziehungen. Damit wird natürlich das Problem der Integration von Kirche und Mission angesprochen. Wir haben oft darüber geredet, so daß ich mir hier weitere Erklärungen ersparen kann. Aber wir möchten gern in einer Jubiläumsschrift der Gossner-Mission gerade diesen Punkt unterstreichen. Ich kenne niemand, der es besser machen könnte als Du, besonders auf dem Hintergrund Deiner jetzigen Erfahrungen in der Gossner-Kirche in Indien. Natürlich weiß ich auch, daß man ein so defizientes Thema nicht auf 3-4 Seiten erschöpfend behandeln kann. Aber vielleicht gelingt es Dir doch, die wesentlichsten Punkte doch zu markieren und so einige Signale auch für die zukünftige Arbeit zu setzen.

bitte wenden

Lieber Willibald, ich bitte Dich ganz herzlich darum, daß
Du diesen Beitrag übernimmst. Die Zeit ist zwar knappbe-
messen, aber 3-4 Seiten müßten vielleicht - auch bei der
Kürze der Zeit - möglich sein.
Ich grüße Dich und Elfriede ganz herzlich

Dein

Anlage

Wini

K

BISKUPSKÝ ÚRAD

evanj. a. v. cirkvi

960 66 Zvolen

Námestie SNP 17

ČSSR

am 2. Dez. 1986

Zvolen

blahoželanie

Predmet:

číslo: 603/410, 1986

Gossner - Mission in der DDR

Baderseestrasse 8

1180 B E R L I N

D D R

Im Namen der Slowakischen Evangelischen Kirche A. B. in der ČSSR wir begrüßen Sie sehr herzlich bei dem 150. Jahrestag der Gründung der Gossner - Mission. Grosser Segen Gottes ist damit verbunden. Wir sind dankbar für Ihre Arbeit in der 3. Welt, für das Licht des Evangelium Jesu Christi und für die Kenntnis des Friedensfürsten hier und dort.

Wir wünschen Ihnen auch für die Zukunft Gottes reichen Segen und wir freuen uns, dass auch unsere Kirche könnte Anteil an Ihrer Arbeit haben.

In brüderlicher Verbundenheit

Ihr

Andrej Hajduk
Dr. Andrej Hajduk,
Bischofssekretär

Rudolf Košťál
Dr. Rudolf Košťál,
Bischof

Johannes Evangelista Gossner - im Glauben verwurzelt und im Zeugnis zukunftsweisend

Als 1954 die Gossner-Mission in der DDR gegründet wurde war klar, daß wir nicht nur eine Tradition verlängern wollten, sondern daß der Blick hinaus zu den Menschen in der Gesellschaft und voran auf die Fortschritte - und Zukunftsfragen der Welt - Aufgaben und Arbeitsweise bestimmen müssen. Im Vollzug unserer Arbeit stellen wir jedoch immer wieder fest, daß wir diesen Weg nicht allein, zufällig, gefunden haben, sondern daß die Hand unseres Herrn uns leitet, uns zurechtrückt durch vielfältige Lernerfahrung, in partnerschaftlichen Austausch mit anderen Menschen in unserer Gesellschaft und in der Ökumene und nicht zuletzt dadurch, daß wir geprägt sind von denen, die uns auf diesen Weg vorangegangen sind.

Johannes Evangelista Gossner, der vor 150 Jahren die Gossner-Mission eben nicht institutionalisiert sondern in einer Gebetsstunde, in der er 6 Handwerker - Missionare aussandte, praktisch auf den Weg gebracht hat, gehört zu den eindrücklichsten Vätergestalten unseres Weges. Viel von seiner Glaubenshaltung und seiner diakonischen Weltorientierung hat die Grundsätze unserer Arbeit mitinspiriert. Dadurch ist es aber nie zu einer Verengung der eigenen Verantwortung im heutigen Kontext, der Zuwendung Gottes zu den Menschen missionarisch nachzuspüren, um sie in der Welt zu bezeugen, gekommen. Johannes Evangelista Gossner hat auch seine Begrenztheiten - in seiner Zeit, in seiner Analyse säkularer Entwicklungen und vollends in seiner Gesellschaftskonzeption. Er hat aber auch in gehorsamer Nachfolge Jesu Christi, durchdrungen von seiner Liebe, Dinge begonnen, die eine Zukunft haben. Diese Aktionen sind weitergegangen, müssen in unserer Zeit in derselben Haltung gläubigen Gehorsams erkannt, konkretisiert und getan werden. Viele seiner Grundhaltungen klingen auch heute noch aufregend und haben nach wie vor den Charakter von Herausforderung:

1. Mission und Kirche, Glauben und Weitertragen der Liebe Gottes gehören unauflösbar zusammen. "Wer aufhört Missionar zu sein hört auf Christ zu sein." Das ist eine Anfrage auch an heute

diskutierte Gemeindemodelle. Mission und ihre Praxis als Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen kann man nicht delegieren. Sie bestimmt gleichsam den Rahmen und das Tun, wird zur Existenzweise missionarischer Gemeinde.

2. Mission innen und außen gehören zusammen. Neben der Ansage des Evangeliums unter allen Völkern hat Gossner in seinem jeweiligen Lebenskontext, sei es in Petersburg, Finnland oder in den Armenvierteln Berlins, tätiges Evangeliumszeugnis praktiziert, hat er sich eingemischt für die Sache der Armen, Marginalisierten und Deklassierten. Wir machen auch heute noch die gleiche Erfahrung: In der ökumenischen Partnerschaft, in der weltweiten Hoffnungs- und Aktionsgemeinschaft der Engagierten werden wir gefragt nach unseren Erfahrungen und Hoffnungen in der verantwortlichen Mitgestaltung unserer gesellschaftlichen Situation. Wir müssen in unseren Gemeinden lernen, Auskunft zu geben, wie sich unser Glaube in den Aufgaben der eigenen Situation als Hoffnungsvoll, fördernde Kraft artikuliert und bewährt.
3. Die Weitergabe der Liebe Gottes "durch der Hände Arbeit" ist ein Grundsatz, der damals wie heute unsere kirchlichen Gewohnheiten und traditionellen Praktiken hinterfragt. Die Christenverkündigung in der Stärke des Lebens und weltliche Christenverkündigung D. Bonhoeffers sind Gedanken, die den Ansatz Gossners in heutigen Erfahrungskontext weiterführen. Die Welt heute bedarf unseres Zeugnisses und Dienstes, viele Probleme sind dringlich, geradezu lebenswichtig. Da gibt es dann kein spekulatives Ergehen im Möglichen sondern gläubigen Gehorsam und Tun des Gebotenen und Machbaren. Missionarische Existenz heißt dann: Teilhaben am Leben und der Arbeit der Menschen, heißt gemeinsam mit anderen konkrete Aufgaben anpacken und den Schmutz der Arbeit, die Mühe, die Unvollkommenheit und manchmal auch erfolglose Mühen nicht zu scheuen.
4. Missionarisches Zeugnis und Dienst sind ökumenisch. So wie bei Gossner die Adressaten von Zuspruch und Hilfe nicht nach ihrer Kirchenzugehörigkeit klassifiziert wurden sondern allein ihre Bedürftigkeit wichtig war, so sieht man auch heute, daß

die hoffnungsvollen christlichen Aktionen unserer Tage ökumenisch sind. Gossner selbst, als katholischer Priester tätig in reformierten Basel, sammelt eine ökumenische Gemeinde in Petersburg, wirkt in lutherischen Finnland und wird Pfarrer einer lutherischen Gemeinde in Preußen. Unter den Freunden und Glaubensgenossen, die seinen Weg mitgehen sind Handwerker und Missionare aller Konfessionen. Verbindendes Element ist die Herzensfrömmigkeit und die zum Tun drängende Liebe Christi. Fast alle dieser missionarischen Aktionen assimilieren sich später in den lokalen Kirchen. In die heutige Zeit umgesetzt bedeutet das, daß wir es lernen müssen, verwechselbar zu werden. Gottes Werk in der Welt ist im Gange und er beruft zu seinem Werkzeug Menschen wie es ihm gefällt. Die Teilnahme daran bedeutet also immer schon Kooperation in der es um seinen Willen und nicht um das Herausstellen eines eigenständigen Beitrages gehen muß. In dieser Arbeitsgemeinschaft wächst eine neue Ökumene mit Areligiösen, Marxisten und anderen Religionen, die wir dankbar annehmen können und erfahren als von Gottes Verheißung getragen und gewirkt.

5. Mission sucht nicht sich selbst sondern findet statt, ist Ereignis der Zuwendung Gottes. Gossner war deshalb jeder Gründung von Institutionen gegenüber sehr skeptisch, nicht ohne Grund nach seinen Erfahrungen mit Institutionen, besonders bei der Gründung der Berliner Mission, zu deren Gründungsmitgliedern er gehörte. Sehr bald trat er aus dem Gründungskomitee aus, weil er erlebte, wie die Kriterien und Prinzipien der Institutionen den Geist töteten, geistliche Elemente verdrängen. Teilhabe am Werk Gottes in seiner Welt, das ist den wandernden Gottesvolk verheißen, die sich beweglich halten, um seiner Anwesenheit in der Welt zu folgen. Eine solche nachfolgende Gemeinschaft wird nicht durch Regeln erbaut, nicht durch organisierte Mitgliedschaft und nicht zusammengehalten durch die Autorität der Institutionen, sondern durch die Erfahrung seiner Nähe. Deshalb waren Gossner Freunde auch nach 1836 immer mehr eine freie Bewegung und ver-

bindliche Gemeinschaft in der Aktion.

6. Der Freundeskreis Gossners und seine Schüler rekrutierten sich grüßtenteils aus sozial Deklassierten, aus Kreisen der Armen und Handwerksburschen. Sie wurden zu Missionaren, die mit der Hände Arbeit Zeugnis geben konnten. Vor der Ausbildung der Arbeiterklasse in organisierter Form hatte Gossner fast einen prophetischen Instinkt, daß unter diesen Armen, die von der Kirche nur mit Distanziertheit gesehen wurden, etwas geschieht und heranwächst, das historische Bedeutung haben sollte. Er hat es in dieser Epoche vermocht, als Kirche bei ihnen präsent zu sein. Diese Teilhabe am Leben und den Hoffnungen der Arbeiterklasse führt durch die Geschichte zu einem Erfahrungsgewinn, der maßgeblich Situationsanalyse aber auch das Verständnis von heute gebotenen Zeugnis und Dienst prägt und durch Lernerfahrung verändert, was heutiges Engagement und Partnerschaft in den Klassenkämpfen der Armen heute zur Solidarität werden läßt.
7. Mission als ökumenische Partnerschaft und Solidarität hat sich in der Geschichte der Gossner-Mission, neben singulären Versuchen, die Episoden blieben, in einer klaren Absage an den Kolonialismus bewährt. Gossner Missionare gingen nicht mit den deutschen Eroberern in deutsche Kolonialgebiete, sondern haben ihren Auftrag freigehalten von der Veräinschung mit kolonialen Interessen. Sie zogen bewußt in fremde Kolonien, um dort das Leben der Eingeborenen zu teilen und Arbeits- und Beistandsgemeinschaft zu praktizieren. Ob bei den Adivasi in Indien oder bei den Schwarzen in Südlichen Afrika wirkte eine solche Lebensgemeinschaft in der Zeit kolonialer Unterwerfung faktisch als antikoloniale Solidarität. Diese Tradition des aktiven Beistands und der Solidarität in den Kämpfen gegen Ausbeutung, Unterdrückung und für Befreiung von kolonialer und imperialistischer Abhängigkeit, hat sich bis heute durchgehalten, ist bewußter geworden und hat sich jeweils neu zu konkretisieren. So wie Gossner den ersten Missionaren einschärfte, daß sie außer der Liebe Christi als Hoffnung für die Welt nichts zu bringen haben, so können wir

auch heute nur mit unserer Solidarität hoffnungsvolle Aufbrüche in der Welt bestärken. Da, wo Menschen anfangen gegen alle Zwänge ihre Menschenwürde zu entdecken, wo sie sich gemeinsam auf ihre Fähigkeiten besinnen und anfangen als Subjekte ihrer Welt und ihres Lebens zu agieren, da geschehen Zeichen einer neuen Welt, wie Gott sie verheißt hat.

Johannes Evangelista Gossner gehört zu der Welle der Zeugen, die im Glauben an die Wirklichkeit dieser Verheißung etwas angefangen und bewirkt haben. Wenn wir heute von dieser Tradition her nach unseren Aufgaben und unserem Verständnis von Mission fragen, so sollen solche Erfahrungen darin aufgehoben sein. Nachfolge Jesu Christi in seiner Mission heute, begründet eine Existenzweise der Christengemeinde, durch die der Welt Gottes Liebe zukommt, so, wie sie wirkt, menschlich, diesseitig, weltlich. Darum, "wer aufhört Missionar zu sein, hört auf Christ zu sein."

gez. Bernd Koenig

Berlin, 4.9.1986

M

Thye Küller
(bis 5.5.86 Leipzig)

9007 Kel-Trox-Neelt,
Kel-Trox-Neelt 33,
den 22.11.86

mitte Mitarbeiter der Gossner-Mission?

Hierdurch möchte ich

1.) meine neue Adresse (s.oben)
mitteilen und

2.) anfragen, ob an dem Jubiläumswochenende (24.12.)
auch ein Treffen für ehem.
Mitarbeiter der Gossner-Mission
geplant ist? Ich war 2 1/2 J., von

7967-63 Stenotypistin bei
Herrn Schottstätt hat wäre an
einem Programm interessiert.

Hochlichen Dank und freund-
liche Grüsse

Yp L'Her
(geb. Endtigkeit)

den 24.4.1986

Herrn
Pfr. Bruno Müller

Clara-Zetkin-Ring 6
Eisenhüttenstadt
1220

Schü/Ru

Lieber Bruno !

Die Anfragen häufen sich. Aber das ist nicht nur unsere Schuld, sondern manchmal zwingt die Zeit dazu. Die Gossner-Mission begeht ihr 150. Jubiläum in diesem Jahr. Dazu haben wir einen speziellen Gottesdienst am 14. Dezember 1986 in der Marienkirche geplant. Darüber hinaus wollen wir eine Reihe von Kurzbeiträgen zusammenstellen, die in Heft 12 des Standpunkt veröffentlicht werden sollen. Dabei geht es darum, die Erfahrungen der Gossner-Mission in der Vergangenheit reflektiert darzustellen. Ich schicke Dir einmal eine Liste von Themen und Personen, die wir um Beiträge gefragt haben. Wir hoffen, daß alle mitspielen. An Dich ergeht dabei die spezielle Anfrage, ob Du eine Meditation zur Solidarität beisteuern könntest. Ich habe Dich in die Liste aufgenommen unter dem Stichwort: "Leben in Solidarität" (Meditation). Du weißt, daß wir immer Deine Meditationen bewundert haben. Da Solidarität zu einem großen Schwerpunkt in unserer Arbeit geworden ist, wollen wir nicht nur die einzelnen Beiträge zur Solidaritätsarbeit mit den konkreten Arbeitsfeldern aufnehmen, sondern eine Meditation, die den biblischen Hintergrund für unsere Arbeit widerspiegelt. Damit kommen wir auch dem Aufbau des Standpunkt entgegen, der ja immer eine Meditation vorsieht.

Lieber Bruno, wir möchten Dich nicht überlasten. Dennoch wissen wir niemand anders, der diese Aufgabe übernehmen könnte. Natürlich möchten wir ein gutes Heft zusammenstellen. Allerdings brauchen wir diese Meditation bis zum 1. September 1986, damit das Heft noch rechtzeitig fertiggestellt werden kann. Ich könnte mir denken, daß etwa 3 Schreibmaschinenseiten ausreichend sind. Aber das hängt natürlich auch von dem biblischen Text ab und von Deinen Gedanken, die Du dafür zu Papier bringst.

Ich bitte Dich noch einmal herzlich, Dich auf dieses Unternehmen miteinzulassen und grüße Dich

Dein

Wu

Anlage

NO

NATIONALRAT

DER NATIONALEN FRONT DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

SEKRETARIAT

Herrn
Pfarrer Bernd Krause
Leiter der Gossner Mission
Baderseestr. 8
Berlin
1180

1080 BERLIN, TELEFON 74255

14. 12. 1986

Sehr geehrter Herr Pfarrer Krause!

Anläßlich des 150. Jahrestages der Gründung der Gossner Mission übermittle ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern im Namen der Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front der DDR und in meinem eigenen Namen die herzlichsten Glückwünsche und Grüße.

In diesen 150 Jahren des Bestehens hat sich die Gossnersche Missionsgesellschaft mit großem Engagement und unermüdlichem persönlichem Einsatz ihrer Mitglieder für den Dienst an den Mitmenschen in vielen Ländern unserer Erde eingesetzt. Seit dem Gründungstag, an dem christliche Handwerker zu Johannes Gossner kamen, um gemeinsam missionarisch und diakonisch wirken zu können, stand immer im Mittelpunkt des Auftrages der Missionare und Pfarrer die seelsorgerische und fürsorgerische Betreuung der Menschen.

Aber nicht nur den bedürftigen Menschen anderer Kontinente wurde praktische Hilfe zuteil, sondern in der dunkelsten Zeit unserer Vergangenheit unterstützte das Gossner-Haus in Berlin die Bekenkende Kirche und half verfolgten jüdischen Mitbürgern.

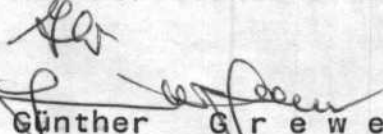
In Wahrung des Erbes Johannes Gossners trägt die Missionsgesellschaft seit ihrer Verselbständigung in der DDR zur Standortfindung der evangelischen Kirchen bei.

Aus christlichem Verantwortungsbewußtsein tritt sie auf vielfältige Weise für die Bewahrung des Friedens auf der Welt ein und arbeitet in der Christlichen Friedenskonferenz und in den Arbeitsgruppen Christliche Kreise der Nationalen Front an dieser lebenserhaltenden Aufgabe mit.

Dazu zählt auch der Einsatz ihrer Mitarbeiter unter anderem in Afrika, Mittelamerika und Indien, wo durch die Mitarbeit an Entwicklungsprojekten und Ausbildungszentren unmittelbare Lebenshilfe gegeben wird.

Nehmen Sie zum Jubiläum der Gossner Mission meinen aufrichtigen Dank für Ihr segensreiches Wirken und für Ihren geleisteten Beitrag in unseren Arbeitsgruppen Christliche Kreise entgegen. Ich wünsche Ihnen bei der Ausübung Ihrer verantwortungsvollen leitenden Tätigkeit und Ihren Mitarbeitern bei der weiteren Erfüllung Ihres Dienstes im Sinne Johannes Gossners zum Wohl der Menschen bei uns in der Republik und in fernen Ländern viel Kraft, Mut und Erfolge sowie persönliches Wohlergehen und tatkräftige Unterstützung durch viele Gemeinschaften und Freunde.

Mit herzlichen Grüßen


Günther Grewe
Vorsitzenden der Arbeitsgruppe
Christliche Kreise beim Nationalrat

Grüßwort des Kuratoriums - f.d. Mutter Diensthalle
von Ev. Mission - Mission i.d. DDR, 10. 12. 1986
vorgelesen von B. Krause
am 12. 12. 1986 in Berlin (West)

Liebe Freunde!

Namens des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR grüße ich Sie zum 150jährigen Jubiläum sehr herzlich. Wir danken Ihnen für die Einladung zu den Veranstaltungen am 12. und 13. Dezember in Berlin (West). Nach einem Votum des Konsistoriums der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg ist es uns leider nicht möglich, mit einer repräsentativen Delegation bei Ihnen zu sein. Deshalb haben wir den Leiter der Dienststelle, Pfarrer Bernd Krause, und seine Mitarbeiterin gebeten, uns zu vertreten und unsere besten Wünsche für Ihre weitere Arbeit zu übermitteln miteinander verbunden im Geist des Begründers jenes Werkes, das unseren Bewegungen vorausgegangen ist.

Seit der Konstituierung der Gossner-Mission in der DDR vor 32 Jahren haben wir uns bemüht, den besonderen missionarischen Auftrag wahrzunehmen, der für Leben und Dienst der Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft nach unserer Einsicht geboten ist. Dabei haben sich die drei Aufgabenbereiche herausgebildet, in denen wir gegenwärtig tätig sind: Friedensarbeit in Kooperation mit der Christlichen Friedenskonferenz, der Beitrag christlicher Gemeinde zur Entwicklung der sozialistischen Stadt in Zusammenarbeit mit dem Ökumenisch-Missionarischen Zentrum Berlin und Solidaritätsdienste in Entwicklungsländern. Es ist für uns eine wichtige Erfahrung, daß unser Anliegen von vielen Gemeinden unterstützt, von den Kirchen in ihrem Lernprozeß aufgenommen und auch von Mitbürgern anderer Weltanschauung verstanden wird.

Wir freuen uns über die regelmäßigen Gesprächskontakte mit den Dienststellen von Mainz und Berlin (West), denken gern an die beiden Konsultationen mit Kuratoren unserer Bewegungen über den Frieden als missionarische Aufgabe und erinnern uns an die gemeinsame Begegnung zum 8. Mai 1985 am Mahnmahl des früheren Konzentrationslagers Sachsenhausen. Mit großem Interesse verfolgen wir alle Nachrichten aus Ihrer Arbeit und hoffen, daß wir auch weiterhin so in Verbindung bleiben, wie uns nicht nur die gemeinsame Tradition verpflichtet.

In der Vorfreude darauf, daß wir Sie und die Freunde aus der Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche in Indien zu unserem Festgottesdienst am 3. Adventssonntag in der Marienkirche begrüßen dürfen, ~~noch~~ ^{noch} ich auf die Losung für den 14. Dezember hinweisen:

"Der Herr macht das Wort seiner Knechte wahr und vollführt
den Ratschluß, den seine Boten verkündigt haben" (Jes 44,26)

Ihr

Q

Helmut Orphal

Berlin, den 23. 10. 1986

An Herrn
Generalsuperintendent Dr. Krusche

Lieber Bruder Krusche!

In der Anlage übersende ich Ihnen den Durchschlag eines Briefes, den ich im Einvernehmen mit den Freunden unserer Dienststelle an Br. Stolpe geschrieben habe. Sie sehen daraus, daß bei diesem Vorgang offensichtlich einiges schief gelaufen ist. Nach unserem Eindruck richtet sich die Entscheidung des Konsistoriums weder gegen die Goßner-Mission in der DDR noch gegen Personen aus unserer Vorschlagsliste. Umso bedauerlicher finde ich es, daß ausgerechnet zu dem vorliegenden Anlaß solch eine rigorose Beschlußfassung zustandekommen konnte.

Zu Ihrer Kenntnis teile ich Ihnen mit, wer unsererseits für eine Delegation vorgesehen war. Die Brüder Görig, Rottmann und ich vom Kuratorium, die Brüder Krause und Messlin von der Dienststelle, Br. Vergens als Gemeindepfarrer von Grünau, Br. Schülzgen, Frau Runge vom Büro und Fritz Mewes aus Rathenow. Br. Schottstädt erhielt eine gesonderte Einladung, wurde aber vom Konsistorium zur Delegation zugerechnet.

Eine Konsequenz habe ich mit den Freunden der Dienststelle aus dieser Angelegenheit bereits gezogen: Man sollte das Konsistorium nicht mehr fragen als unbedingt erforderlich. Aber auf diese Reaktion waren wir nicht gefaßt.

Mit freundlichem Gruß

Ihr



22. 10. 1986

- Der Vorsitzende des Kuratoriums -

Herrn
Konsistorialpräsident Stolpe
über Herrn OKR Giering

Betr.: Einladung zum Jubiläum der Goßner-Mission in Berlin (West)

Bezug: K. Ia Nr. 2109/86

Lieber Bruder Stolpe!

Mit großem Bedauern habe ich heute die o.b. Mitteilung von Br. Giering an Br. Krause zur Kenntnis genommen, daß "das Kollegium keine Mehrheit zu einer Entsendung überhaupt fand".

Wie aus der beigegeführten Einladung ersichtlich ist, wird eine Delegation von 8 bis 12 Personen zum 12. und 13. Dezember erwartet. Unsere Dienststelle hat im Einvernehmen mit mir eine Gruppe von 9 zu Delegierenden benannt und ist damit an der unteren Grenze der vorgeschlagenen Zahl geblieben, zumal die Reisefähigkeit eines Freundes aus der Laienbewegung aus gesundheitlichen Gründen bezweifelt werden muß. Wir haben uns - auch mit Rücksicht auf gesamtkirchliche Interessen - nicht in der Lage gesehen, dem Vorschlag des Kollegiums nach Streichung einiger vorgesehener Teilnehmer zu entsprechen.

Nun haben wir es mit der mißlichen Situation zu tun, daß unser Kuratorium bei den Veranstaltungen zum 150jährigen Jubiläum der Gründung der Goßner-Mission in Berlin (West) nicht vertreten sein kann.

Ich halte es für wichtig, daß wir uns darüber verständigen, wie jetzt weiter zu verfahren wäre. Daher die beiden folgenden Fragen: Wird die Entscheidung des Kollegiums dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Goßner-Mission in der BRD und Berlin (West) Br. Beckmann durch das Konsistorium mitgeteilt, oder sollten wir das übernehmen? Und: Ist der Beschluß so zu verstehen, daß auch die theologischen Mitarbeiter unserer Dienststelle der Einladung nicht folgen dürfen? Uns liegt jedenfalls daran, den schon jetzt erkennbaren Schaden zu limitieren.

Darüber hinaus bitte ich Sie, an die Kirchenleitung unsere Anfrage weiterzuleiten, wer im Festgottesdienst am 14. 12. in der Marienkirche ein Grußwort sprechen könnte. Die Predigt hat Bischof Dr. Paul Singh aus Indien übernommen. In dieser Sache wende ich mich gleichzeitig an Br. Forck, mit dem ich am Wochenende zwischen unserem Gespräch und der Kollegialsitzung keine Verbindung hatte.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn die Beantwortung direkt an Br. Krause als Leiter der Dienststelle gehen würde.

Mit freundlichem Gruß

Ihr



H. Orpland

Einsatz für den Frieden - Hoffnung für die Welt

Den Frieden zu bewahren, für den es keine Alternative gibt, und den Krieg zu verhindern, der als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele nicht verantwortet werden kann, zumal es abzusehen ist, daß er alles menschliche Leben vernichten würde, diese Aufgabe als gemeinsame zu verstehen und zu verwirklichen, dürfte wohl das wichtigste Kennzeichen in der Entwicklung der Beziehungen von evangelischer Kirche und sozialistischer Gesellschaft in unserem Lande sein. Im Einsatz für den Frieden zeigen Aussagen zu aktuellen Problemen seitens der Staatsführung und seitens der Synoden oder kirchenleitender Persönlichkeiten eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Man darf auch hier von einem bedeutsamen Ergebnis jenes Lernprozesses sprechen, an dem Christen, Marxisten und Bürger anderer humanistischer Überzeugungen beteiligt waren und sind. Es kostete viel Zeit und Geduld, um solche Gemeinsamkeit zu erreichen. Die neue Gesellschaftsordnung hatte sich zu bewähren, und die Kirchen mußten es herausfinden, ihre neu gewonnene Selbständigkeit zu leben und angesichts der gegenwärtigen Weltprobleme eine neue Qualität der Zusammenarbeit zu wagen.

Die Goßner-Mission in der DDR hat sich seit ihrer Gründung bemüht, auf diesem Weg den ihr möglichen Beitrag zu leisten. Sie gehört zu den kirchlichen Gruppierungen, die bereits in den 50er Jahren die Verantwortung für den Frieden als genuinen Bestandteil ihres missionarischen Auftrags erkannt hatten. Erinnerung sei an das Engagement von Mitarbeitern und Freunden der Goßner-Mission in den kirchlichen Bruderschaften mit ihrem dezidierten Nein zu den Atomwaffen gegenüber den Beschlüssen der damaligen Synode der EKdD und an ihren Anteil in der Bewegung der Christlichen Friedenskonferenz, für welchen die gemeinsame Arbeitsgruppe "Friede und Abrüstung" eine besondere Aktivität darstellt. Diese Arbeitsgruppe hat mit ihren Orientierungsgesprächen und Informationsmappen vielen Gemeindegruppen und einzelnen Christen Sachkenntnisse vermittelt und zur Bewußtseinsentwicklung geholfen. Die Goßner-Mission hat in Zusammenarbeit mit dem Ökumenisch-Missionarischen Zentrum Berlin von 1972 bis zum vergangenen Monat acht ökumenische Konsultationen mit Teilnehmern aus Kirchen der sozialistischen Nachbarländer durchgeführt. Bei diesem Erfahrungsaustausch ging es immer um das Zeugnis der "Christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" für den Frieden. Dieses Anliegen spiegelt sich ebenfalls in den Themen der jährlichen Mitarbeiterkonferenzen der Goßner-Mission wider und bestimmt alle ihre Arbeitsbereiche. Was von daher an Impulsen für die Beteiligung an kirchlichen Friedensseminaren, Friedenswochen und

V Die offizielle Beteiligung von Vertretern des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR an
GOSSNER
Missionen der Friedenskirche bestärkt diese Bestrebungen.

Friedensdekaden sowie für das persönliche Engagement in gesellschaftlicher und politischer Verantwortung ausgegangen ist, läßt sich gar nicht abschätzen.

Daß Friede unsere Mission ist, hat seinen Grund in der Sendung dessen, nach dem wir Christen genannt werden. Denn mit seinem Kommen proklamierte der Christus Jesus als Evangelium Frieden. Er ist unser Friede. Weil er Feindschaft abbaut und Zugang ermöglicht, macht er Frieden. Das gilt ebenso für die Beziehung der Menschen zu Gott wie zwischen den Nahen und Fernen (Eph. 2,14-17). Friede ist nun zugleich Gabe und Aufgabe, Zuspruch und Anspruch. Die Begründung der Friedensmission im Evangelium selber ist unser Proprium als Christen. Damit ist aber keine Exklusivität geschweige denn ein Monopolanspruch gestattet. So wie wir Frieden erfahren dank der Anstrengungen anderer, haben wir auch das Mandat, mit ihnen gemeinsam Frieden zu erhalten und zu gestalten. Ein unverzichtbarer und unverwechselbarer Dienst ist zweifellos das Friedensgebet. Dies darf aber unserem Verhalten nicht widersprechen, sondern muß ihm entsprechen.

Mit der Begründung unseres Eintretens für den Frieden als Inhalt der Mission verbindet sich die Hoffnung für die Welt. Denn unser Glaube ist auch Hoffnung, und der Grund der Hoffnung ist eben mehr als vernünftige Einsicht in Notwendigkeiten oder ein Optimismus, ohne den es nicht vorangehen kann. Er ist auf Anfrage hin artikulierbar im Glauben an den, der Jesus von den Toten auferweckt hat (1. Petr. 1,21; 3,15). Der Gedanken des Friedens über uns hat, um uns Zukunft und Hoffnung zu geben, will, daß wir den Schalom der Stadt suchen (Jer. 29,7 und 11). Der die Welt liebt, gibt mit seinem Sohn der Welt das Leben (Joh. 3,16; 6,33), und dieser Sohn sagt denen, die Frieden machen, zu, Gottes Söhne und Töchter zu heißen (Matth. 5,9).

Was uns von anderen, die sich für den Frieden einsetzen, unterscheidet, darf uns nicht von ihnen trennen. Wenn wir mit ihnen zusammenarbeiten, ergreifen wir gemeinsam Partei gegen die Kräfte des Todes für ^{den Frieden der} die akut vom Tod Bedrohten. Generalsuperintendent i.R. Dr. Günter Jacob, bis 1971 Vorsitzender des Kuratoriums der Goßner-Mission in der DDR, bezog sich in seiner Schrift "Verkündigung und Zukunft" auf das nach der Vollversammlung des ÖRK von 1968 in Uppsala heiß diskutierte Problem des Verhältnisses von Heilserwartung ^{und Weltverantwortung}. Er erklärte: "Als die Hoffenden können die Christen jenseits von Utopismus und Resignation ihre Weltverantwortung im engsten persönlichen Umkreis, aber auch im Bedenken der Zukunft der ganzen Menschheit auf unserem so klein gewordenen Planeten wahrnehmen. Sie werden in der leidenschaftlichen Parteinahme für die Verwirklichung von Frieden und Gerechtigkeit und in der Teilnahme an Planung und Gestal-

tung im politischen und gesellschaftlichen Engagement ihre Verantwortung als Menschen wahrnehmen, die in der Nachfolge Christi Parteigänger der 'Mühseligen und Beladenen', d.h. in besonderen der von Kriegen und Hungersnöten Bedrohten, der Opfer von Klassenkämpfen und Rassenkämpfen, der wirtschaftlich, kulturell und politisch Ausgebeuteten und Unterdrückten sein sollen. Christen wissen, daß das Reich, das Jesus durch seine Existenz verkündigt und darstellt, auch Schalom für den Leib, auch Frieden auf Erden, auch Befreiung der Kreatur von der Vergänglichkeit (Röm. 8,20-23) ist."

Diesen Sätzen, die an Aktualität nichts verloren haben, weiß sich die Bewegung der Gossner-Mission in der DDR weiterhin verpflichtet und lädt zur Mitwirkung an Aktionen ein, in denen die Verheißung des Reiches Gottes und Menschliche Perspektive für Gerechtigkeit und Frieden sich nahe kommen, auch wenn sie nicht identisch sind. So wollen wir auch in Zukunft unsere Hoffnung für die Welt im Einsatz für den Frieden bewähren.

Helmut Orphal

den 29.4.1986

Herrn
Pfr. Helmut Orphal

K.-Liebknecht-Str. 23 /0502

Schü/Ru

Berlin
1020

Lieber Helmut !

Wie Du weißt, wollen wir einige Beiträge anlässlich des Jubiläums der Gossner-Mission produzieren. Ich habe mit Günter Wirth gesprochen, und wir sind übereingekommen, daß wir Heft 12, 1986 des Standpunkt gestalten sollen. Ich schicke Dir mit diesem Brief eine Aufstellung der Personen, die wir um einen Beitrag gebeten haben, und die dazugehörigen Arbeitsthemen. Natürlich sind die Formulierungen veränderbar. Aber Du kannst aus der Auflistung ersehen, daß wir einen Überblick über die Gesamtarbeit der Gossner-Mission geben möchten, und daß sich Reflexionen über die Vergangenheit und Gedanken über die zukünftige Arbeit verbinden sollen. Jeder Beitragsoll etwa 3 - 4 Schreibmaschinenseiten umfassen. Wir müßten alle Beiträge bis zum 1. September beieinander haben, damit das Heft rechtzeitig in die Vorbereitung gehen kann. Allerdings ist die Reihenfolge der Beiträge noch nicht festgelegt, aber ich denke, daß wir sie nach einigen Komplexen ordnen können. Das ist aber mehr eine redaktionelle Arbeit.

Wir haben ja über Deinen Beitrag schon gesprochen. Ich habe nun ein Arbeitsthema formuliert und hoffe, daß Du daraus etwas machen kannst. Es käme ja darauf an, ein wenig aufzunehmen, was die Gossner-Mission in der Vergangenheit an Friedensarbeit gemacht hat. Dabei kann sicher die gemeinsame Arbeitsgruppe "Frieden und Abrüstung" mit ihrem Material und den Orientierungsgesprächen bzw. den Seminaren hilfreich sein. Vielleicht müßte man auch überlegen, was in früheren Zeiten zu dieser Thematik gearbeitet worden ist. Soweit ich sehe, war die Friedensarbeit ja immer auch mit der CFK-Arbeit verbunden. Aber wir hatten auch unsere eigenen Akzente z.B. in der Thematik unserer Mitarbeiterkonferenz, oder in der Zusammenschau der Probleme von Frieden und Gerechtigkeit. Ich denke, daß schon die Themen der Arbeitsmappen, die wir hier produziert haben, gute Hinweise geben können.

Eigentlich wollte ich Dir nur einen Überblick über die vorgesehenen Beiträge vermitteln. Über den Inhalt Deines eigenen Beitrages brauchst Du ja keine weiteren Hinweise.

Ich hoffe, daß unser Unternehmen gelingt. Herzliche Grüße

Anlage

Dein

Gossner

R

REHOBOTH - SPIELWIESE

Angesteckt von Vater Gossners Sensibilität für alles, was ihm vor die Füße gelegt war, fing die Gossner-Mission in den 50er Jahren an, in einem gemieteten Haus in Buckow Gruppen zu sammeln, um neben der Dienststelle und den regionalen Mitarbeitern eine Stelle zu haben, wo Traditionen überprüft und neue Erfahrungen reflektiert werden konnten.

Das Haus hatte seinen Namen "Rehoboth" in einer Jugendbibelrüstzeit bekommen nach der Lektüre der Isaak-Geschichten. Die Bibel erzählt da von einem Mann, der Ärger mit seinen Nachbarn hat. Überall wo er für seine Viehherden einen Brunnen herrichtet, kommen andere und sagen: "Das ist unser Wasser!" Er hätte streiten können und nachweisen, daß bereits sein Vater diese Brunnen angelegt hatte, daß er, der rechtmäßige Erbe, Anspruch auf diese Brunnen hat. Stattdessen macht er sich davon und gräbt woanders einen neuen Brunnen. Und die Geschichte erzählt: Darüber zankten sie sich nicht, darum hieß er ihn "Rehoboth", (d.h. freier Platz) und sprach: Nun hat uns der Herr Raum gemahet.

Es erwies sich im Laufe der Jahre, daß das Haus seinen Namen mit einigem Recht trug. Es war so ein Brunnenplatz, an dem man schöpfen konnte. Auch was das Alte Testament sonst von den "Rehoboth", den freien Plätzen in der Stadt erzählt, entsprach dem Leben im Gossner-Haus: Hier spielten die Kinder, da saßen die Handwerker, wurden die Gäste aus der Welt empfangen, diskutierte das Volk die politischen und Tages-Fragen - und das waren in Israel Glaubensfragen.

Das sieht nach Tummelplatz aus, nach Beliebigkeit und Unverbindlichkeit. Dabei fehlte es nicht an Konzepten. Die Katechetische Arbeitsgemeinschaft der Gossner-Mission zum Beispiel hatte ein Konzept, das sollte in Rüstzeiten und Seminaren aufgenommen werden. Als 1958 der erste Gossner-Mitarbeiter in Rehoboth eingesetzt werden sollte, wurde sogar so etwas wie ein Programm formuliert: "Hier sollen Laien ermutigt werden zur Mitarbeit in der Gemeinde und zum gesellschaftlichen Engagement. Es werden Gruppen eingeladen zum Malen und zum Fidelbau, die Modelle einer Team-Arbeit darstellen, in denen die Teilnehmer das Miteinander und Füreinander einer echten Gemeinschaft kennen lernen."

Beim Wechsel in der Leitung des Hauses 1970 wurde das Ziel der Arbeit in Rehoboth ganz weit formuliert: als eine "Mitarbeit am Stil unseres Jahrhunderts." oder "der kommenden Weltgemeinschaft".

Da haben wir inzwischen eine Ahnung davon bekommen, daß alle strukturellen Veränderungen und die Untersuchungen zu traditionellen For-

Angesichts von Gosners Sensibilität für alles, was ihm vor die Füße gelegt war, fand die Gosner-Mission in den 50er Jahren an, in einem gemieteten Haus in Buckow Gruppen zu sammeln, um neben der Monatstafel und den regionalen Mitarbeitern eine Stelle zu haben, wo Traditionen überprüft und neue Erfahrungen reflektiert werden konnten.

Das Haus hatte seinen Namen "Rehoboth" in einer Jugendbibelstundezeit bekommen nach der Lektüre der Isaak-Geschichten. Die Bibel erzählt das von einem Mann, der Ärger mit seinen Nachbarn hat. Überall wo er für seine Viehherden einen Brunnen herrichtet, kommen andere und sagen: "Das ist unser Wasser!" Er hätte streiten können und nachweisen, daß bereits sein Vater diese Brunnen angelegt hatte, daß er, der rechtmäßige Erbe, Anspruch auf diese Brunnen hat. Stattdessen macht er sich davon und grüßt woanders einen neuen Brunnen. Und die Geschichte erzählt: Darüber sankten sie sich nicht, darum hieß er ihn "Rehoboth", (d.h. freier Platz) und sprach: Nun hat uns der Herr Raum gemacht.

Es erwies sich im Laufe der Jahre, daß das Haus seinen Namen mit einigem Recht trug. Es war so ein Brunnenplatz, an dem man schöpfen konnte. Auch was das Alte Testament sonst von den "Rehoboth", den freien Plätzen in der Stadt erzählt, entsprach dem Leben im Gosner-Haus: Hier spielten die Kinder, da saßen die Handwerker, wurden die Gäste aus der Welt empfangen, diskutierten das Volk die politischen und Tages-Themen - und das waren in Israel Glaubensfragen.

Das sieht nach Tummelplatz aus, nach Beliebigkeit und Unverbindlichkeit. Dabei fehlte es nicht an Konzepten. Die Katechetische Arbeitsgemeinschaft der Gosner-Mission zum Beispiel hatte ein Konzept, das sollte in Rästalten und Seminaren aufgenommen werden. Als 1958 der erste Gosner-Mitarbeiter in Rehoboth eingesetzt werden sollte, wurde sogar so etwas wie ein Programm formuliert: "Hier sollen Latein ermutigt werden zur Mitarbeit in der Gemeinde und zum gesellschaftlichen Engagement. Es werden Gruppen eingeladen zum Lesen und zum Fideleum, die Modelle einer Team-Arbeit darstellen, in denen die Teilnehmer das Miteinander und Füreinander einer echten Gemeinschaft kennen lernen."

Beim Wechsel in der Leitung des Hauses 1970 wurde das Ziel der Arbeit in Rehoboth ganz weit formuliert: als eine "Mitarbeiter-Gemeinschaft unseres Jahrhunderts." oder "der kommenden Weltgemeinschaft". Da haben wir inzwischen eine Ahnung davon bekommen, daß alle aktuellen Veränderungen und die Untersuchungen zu traditionellen For-

men einen neuen Lebensstil fordern, und daß der nicht automatisch wächst sondern erlebt werden muß. Da es ein Lebensstil frei von Klischees und Machtstrukturen sein sollte, durfte er auch nicht nach Schablone oder unter Druck eingeübt werden sondern mußte selbst eine Erfahrung von Freiheit sein.

Es gab in Rehoboth einige Orientierungspunkte, abzulesen an den Veranstaltungsplänen, die Jedes Jahr ins Land geschickt wurden. Solche Orientierungen waren aber weniger ein Programm als ein Resümee von Erfahrungen des Vorjahres:

"Sich ändern, das hilft." hieß es in den ersten Jahren, damit wurde der Bußruf von Uppsala an die Kirchen aufgenommen. Gegen die Festlegungen und fertigen Bilder, die so schnell wieder entstehen, fanden wir bei Christa Wolf (Nachdenken über Christa T.) formuliert: "... weil alles, was erst einmal dasteht - dieses Wort schon! - so schwer wieder in Bewegung zu bringen ist, daß man also schon vorher versuchen muß, es am Leben zu erhalten, das ist es. Man darf und darf es nicht dahin kommen lassen, daß es fertig wird. Bloß wie soll man das machen?" Oder mit demselben Anliegen die leichtsinnige Einladung: "Wer kommt mit

von Wegen ab - wie Rotkäppchen -
Blumen pflücken, Wolf begegnen . . . "

Und gegen den wiederholten Vorwurf von engagierten Leuten, kirchlichen und staatlichen Funktionären und gegen die eigenen Zweifel wünschten wir den Freunden am Jahresanfang: "Die Fähigkeit mit allen Zweigen ~~mit~~ zu atmen, das Talent, Äste zu haben nur so aus Freude." Was wir beim gemeinsamen Leben und Arbeiten erfuhren und in den 80 er Jahren als politische Einsicht gilt, formulierte B Brecht in einer Geschichte von Herrn K.: Herr K. fährt Auto. "Herr K. hat e gelernt Auto zu fahren, fuhr aber zunächst noch nicht sehr gut. "Ich habe erst gelernt, e i n Auto zu fahren" entschuldigte er sich, "man muß aber zwei fahren können, nämlich auch noch das Auto vor ~~seinen~~ dem eigenen. Nur wenn man beobachtet, welches die Fahrverhältnisse für das Auto sind, das vor einem fährt, weiß man, wie man in bezug auf dies Auto verfahren muß." Solche Formulierungen wurden gefunden, weil wir die gleichen Erfahrungen gemacht hatten. Wir konnten uns gegenseitig vergewissern, daß es ein "Gespinnst von Beiträgen" gab, ähnlich einem Wurzelgeflecht, das den geistigen Boden für eine Kultur der Fürsorge und Verantwortung bildet. Und man spürt solchen Formulierungen den zeitgeschichtlichen Hintergrund an, vor dem sie gewachsen sind.

Wahrscheinlich hätten wir sie aber nicht entdeckt ohne die eigenen Erlebnisse. Niemand der Mitarbeiter in Rehoboth hat wohl

vorausgesehen, wie einflußreich in diesem Prozeß die Kunst und die Künstler sein würden, deren erster und beispielhafter ^{für uns} der Berliner Maler und Grafiker Herbert Seidel war. In der Kirche wurde er bekannt durch seine Holzschnitte zu biblischen Texten. Wir feierten in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag. 1974 starb er am Ende eines Malkurses, zu dem er ganz kurzfristig trotz seiner fortgeschrittenen Krankheit einladen ließ. Für alle, die ihn in den Buckower Mal- und Gestaltungskursen erlebten, wurde er ein Lehrer wie Martin Buber sich verstand: "Ich habe keine Lehre. Ich nehme den, der mir zuhört an die Hand. Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus." Die Bible war Herbert Seidel seit seiner Kriegsgefangenschaft vertraut. Aber er hegte ein Mißtrauen gegen die Theologen (unter denen er viele Freunde und Gesprächspartner hatte.): "Die können alles benennen, was zwischen Himmel und Erde passiert." Das war ihm suspekt. Vor der Eindeutigkeit, mit der Christen oft verkündigen, stand er hilflos: "Aber was machen die Künstler?" Sie können nicht anders, als die Eindeutigkeiten aufzubrechen, um zu sehen, was an Wirklichkeit dahinter steckt. "Die Schemata reichen nicht aus; alles, was wir schon vorher wissen, reicht nicht aus. Das ist nur der Vordergrund, der ist ja bekannt."

Indem alle Teilnehmer selbst künstlerische Mittel und Werkzeuge benutzten, malten, musizierten und dichteten wurden sie hellhörig für die andern Dimensionen der Wirklichkeit, die das eindeutige Wort, das Klischee verbaut hatte. Die Ergebnisse waren oft frapierend, sowohl beim Malen wie beim Dichten oder Improvisieren mit musikalischen Mitteln. "Wir hatten etwas geschaffen, aber es war uns selbst auf eine gewisse Art fremd. Es paßte nicht recht zu der Welt, in der wir großgeworden sind. Wir rechnen eigentlich nur mit dem Gewohnten. Daß etwas anders werden könnte als gewöhnlich, das kalkulieren wir nicht ein."

Die gleiche Aufmerksamkeit ja Neugier kam auf im Umgang mit den Nachbarn und auch mit sich selbst. So wie im Bild jeder Gegenstand, jede Linie, die ich aufnehme, eine neue Verarbeitung erfordert, so veränderte sich das Verhältnis in der Gruppe mit jedem andern Teilnehmer. Und da die Gruppen absichtlich möglichst komplex zusammengesetzt waren nach Alter, Beruf, Erlebnishintergrund, so gab es eine große Erlebnisbreite, für beides: zur Bewährung und zur Verfehlung von Menschlichkeit.

Es muß aber bei alledem auch zugegeben werden, daß von Anfang an eine Spannung bestand. Nie war sich die Mitarbeiterschaft der Gossner-Mission ganz sicher, ob ihre Arbeit in Rehoboth nicht ein überflüssiges und unrentables Werk sei. Neben den weltweiten und aktu-

ellen ~~Tätigkeiten~~ der Gossner-Mission, den gesellschaftlichen Aufgaben, den großen Konferenzen, sah Rehoboth wie eine Hobbythek aus, in der Gemeinschaft gepflegt wurde. Angesichts der Dringlichkeit, mit der Informationen über die Entwicklung in der Welt und den neuen Wegen im Lande gefordert wurden, konnte Rehoboth in den Verdacht geraten, eine Fluchtburg für Ästheten zu sein. Sicher hat auch manche Teilnehmer sich so etwas gewünscht. Auch er mußte mit seiner Erwartung ernstgenommen werden.

In solchen Zeiten der Unsicherheit waren uns Nachrichten von andern Gemeinschaftszentren in der Ökumene eine Hilfe. Die Botschaften aus Taizé haben uns beschäftigt, ~~in~~ Corrymeela in Nordirland, ~~ist~~ ein Begegnungszentrum für Protestanten und Katholiken im Krieg der beiden Seiten. Wir erfuhren, wie Ernesto Cardenal in Solentiname die Bauern von Nikaragua im Malen und Dichten und Lesen des Evangeliums eine neue mögliche Wirklichkeit zeigte. Wir lernten das finnische Viittakivi kennen, eine Gründung der Settlement-Bewegung nach dem Kriege, deren Initiator Fr. Siegmund-Schulze gewesen war. So wie er und seine Freunde absichtslos unter den Arbeitern wohnten, so bieten die Mitarbeiter von Viittakivi jungen Leuten aus der ganzen Welt gemeinsames Wohnen, Arbeiten und Studieren an, eine Gelegenheit, den Nächsten zu betrachten, zu respektieren und zu lieben.

Die Spannung von intensivem gemeinsamen Leben und der analytischen Reflexion muß ausgehalten werden. Was in den Arbeitsgruppen und den Tagungen der Gossner-Mission diskutiert und in Papieren festgehalten wurde, das konnte in Rehoboth überprüft und für bare Münze genommen werden. In den Gruppen, die so unterschiedlich zusammengesetzt waren, mußte sich erweisen, ob Vertrauen gebildet und Solidarität gelebt werden konnte, ob wirklich ein neuer Lebensstil wuchs, der in der Zukunft brauchbar war.

Was wir in Rehoboth erlebten, waren nur kleine Dinge, Zeichen. Sie mußten umso kleiner erscheinen, je mehr die Bedrohung wuchs. In diesen Jahren, in denen wir in Rehoboth malten und dichteten, wurden katastrophale politische Entscheidungen getroffen, die sich über den Willen der Völker hinwegsetzten, entgegen dem Protest kleiner und großer Gruppen, auch gegen die Erfahrungen in Rehoboth, daß "vollkommene Menschlichkeit möglich" ist. Und doch können wir uns auf keinen Fall davon abhalten lassen, an das zu glauben, was wir gesehen haben und für solche Menschlichkeit zu zeugen. Ja, wir ziehen sogar einen Anspruch daraus, den Anspruch auf mehr Menschlichkeit. Doch haben wir gelernt, daß man mit Ansprüchen kaum etwas erreicht, wenn sie gegen andere gerichtet sind. Sie werden höchstens realisiert, wenn ich selbst im Sinne der Menschlichkeit an-

spruchsvoll lebe.

JR

spruchsvoll lebe. Um dafür sensibel zu werden und zu bleiben, können wir nicht aufhören, ein menschliches Gesicht zu zeichnen und Gedichte über Bäume zu machen.

Rehoboth - Jahreszahlen

- 1947 der Kirchenkreis Müncheberg pachtet das Haus.
- 1958 Ehepaar Vetter eingesetzt als Mitarbeiter der Gossner-Mission
- 1959 Fidelbau mit Köhler
- 1961 Gestaltungskurs mit H. Seidel
- 1964 Änderung des Pachtverhältnisses: jetzt Gossner
- 1965 Fidelspielwochen mit Dr. Herrmann
- 1966 D. Wappler und H. Vetter scheiden aus.
- 1970 Richters in Buckow
- 1971 Köhlers Tod. Nachher Hubenthal und Lippmann Fidelbauer
- 1974 Seidels Tod Dutschmann und 1978 Philipp leiten die Kurse
- 1980 Rehoboth und Richters Umzug nach Neu Zittau
- 1986 Irma Richter in den Ruhestand
Birke Kleemann

Irma Richter

*Neu Zittau
1. Sept. 1980*

Solidarität

2
87

Präsident des Solidaritätskomitees zur Jahresbilanz 1986:

**DDR unterstützte Völker,
die sich imperialistischer Gewalt nicht beugen**

**Dank an alle Bürger,
die Hilfe im Werte von 200 Mio Mark ermöglichten**

Wie alljährlich zog der Präsident des Solidaritätskomitees der DDR, Kurt Seibt, im Dezember in einem Gespräch mit Redakteuren von ADN und NEUES DEUTSCHLAND Bilanz über Ergebnisse der ant imperialistischen Solidaritätsbewegung des Volkes der Deutschen Demokratischen Republik.

Kurt Seibt stellte fest, daß der Solidaritätsappell des XI. Parteitages der SED in Taten für den Frieden und für einen starken Sozialismus Ausdruck gefunden hat. Eingereiht in die weltweiten Aktivitäten in dem von der UNO proklamierten Internationalen Jahr des Friedens stellte sich die DDR an die Seite jener Staaten und Völker, die sich der imperialistischen Erpressungs-, Droh-, Interventions- und Gewaltpolitik nicht beugen und ihre nationalen Interessen mutig verteidigen.

Der Präsident des Solidaritätskomitees erinnerte an seinen Besuch im Juli 1986 in den beiden bedeutendsten, aus Spenden von DDR-Bürger finanzierten Solidaritätsprojekten in Nicaragua. „Im Krankenhaus ‚Karl Marx‘ in Managua ebenso wie im Polytechnischen Institut ‚Ernst Thälmann‘ in Jinotepe, einem Ausbildungszentrum für etwa 300 Lehrlinge, habe ich den Optimismus und die Zuversicht des nikaraguanischen Volkes, aber auch dessen hohe Wertschätzung für unsere Unterstützung gespürt.“ Angesichts der Tatsache, daß das Volk Sandinos sich ständig einem nichterklärten Krieg sowie Angriffen konterrevolutionärer Banden erwehren müsse, „sind wir fest entschlossen, jetzt und in Zukunft seinen gerechten Kampf zu unterstützen“, bekräftigte Kurt Seibt. Gleichmaßen sei auch anderen Ländern und Befreiungsbewegungen Hilfe zuteil geworden, die ihr Recht auf Freiheit, Unabhängigkeit, Souveränität und territoriale Integrität verteidigen.

Angehörige des ANC von Südafrika, der SWAPO von Namibia, Patrioten aus Afghanistan, El Salvador, von der Palästinensi-

schen Befreiungsorganisation (PLO) und afrikanischer Frontstaaten, darunter 30 junge Freunde aus der Volksrepublik Angola, erhielten in der DDR ärztliche Behandlung. Weit über 5000 verwundete und kranke Patrioten aus Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas wurden in den zurückliegenden zehn Jahren in medizinischen Einrichtungen der Republik gesundgepflegt.

Als Beispiel wirksamer Unterstützung für den Kampf des Volkes von Südafrika nannte Kurt Seibt die Lieferung von Transportmitteln und Sanitätsfahrzeugen, die Bereitstellung von Werkstatteinrichtungen, Bekleidung, Decken sowie von Lehrmaterialien für ANC-Flüchtlinge in Angola und Tansania. „Wir können versichern, daß auch 1987, im Jahr des 75. Bestehens des ANC von Südafrika, die aktive Solidarität unserer Bürger mit dem Kampf der südafrikanischen Patrioten mannigfach dokumentiert wird.“

Einen besonderen Platz in der Solidaritätsbewegung nahmen nach den Worten von Kurt Seibt die berufliche Aus- und Weiterbildung sowie das Studium von Bürgern aus Entwicklungsländern und von Befreiungsbewegungen ein. Hierfür wurde wiederum mehr als die Hälfte des Spendenaufkommens aus dem Zentralen Solidaritätskonto 444 verwendet.

„Alles, was auf diesem Gebiet getan wird, schafft für die Völker wichtige Potenzen, um Folgen imperialistischer Politik, wie Rückständigkeit, Hunger, Analphabetismus und Armut, zu überwinden.“

So wurden 130 namibische Mädchen und Jungen 1986 als Facharbeiter für Nahrungsmittel, Polygrafie, Lederherstellung, geologische Bohrungen, Rinderproduktion beziehungsweise als Schienenfahrzeugschlosser verabschiedet, beendeten in der „Schule der Freundschaft“ in Staßfurt rund 900 moçambiquische Kinder ihre Schulausbildung und nahmen eine Berufsausbildung auf. Insgesamt befinden sich in diesem Jahr etwa 8000 Freunde aus

Asien, Afrika und Lateinamerika zur beruflichen Qualifizierung bzw. zum Studium an Fach- oder Hochschulen und Universitäten in der DDR, deren Ausbildung aus Spendenmitteln finanziert wird.

Die Zusammenarbeit von Hochschulen der DDR mit Partnereinrichtungen in Managua und Kabul, Luanda und Maputo, Gondar und Hanoi wurde unter anderem durch die Bereitstellung von Ausrüstungen und Materialien unterstützt.

Auch die Brudervölker in Vietnam, Laos und Kampuchea spürten die Verbundenheit der Bürger der DDR, erklärte Kurt Seibt. In vollem Umfang sind die diesjährigen Abkommen über solidarische Hilfe erfüllt worden. Die Unterstützung für das Krankenhaus „17. April“ in Phnom Penh, das „Krankenhaus der Freundschaft“ und das Institut für Rehabilitation und Orthopädie in Hanoi wurde vor allem mit der Lieferung von Arzneimitteln und medizinischen Geräten fortgesetzt.

Vier Chartermaschinen der INTERFLUG brachten Solidaritätsgüter nach Afghanistan. Auf dem Rückflug kamen Verwundete zur medizinischen Betreuung sowie junge afghanische Bürger zur Ausbildung in die DDR.

Ein Großteil aller Leistungen, unterstrich der Präsident, war für Kinder bestimmt. In Zusammenarbeit mit dem UNICEF-Nationalkomitee der DDR wurden unter anderem Impfstoffe, Arzneimittel und Bekleidung versandt.

Der Präsident des Solidaritätskomitees dankte allen Bürgern, die mit ihrem Engagement die Solidaritätsleistungen im Wert von mehr als 200 Millionen Mark ermöglichten — den Mitgliedern des FDGB, der jungen Generation, den Angehörigen der bewaffneten Organe, der VdGB und dem DFD, dem VDJ, den Handwerkern und Gewerbetreibenden, den Kunst- und Kulturschaffenden, allen gesellschaftlichen und staatlichen Organisationen und Einrichtungen ebenso wie den Kirchen, Religionsgemeinschaften und ihren Werken.

Antimperialistische Solidarität — Internationalismus in Aktion!

von Achim Reichardt,
Generalsekretär des Solidaritätskomitees der DDR

Die alljährliche Konsultativberatung der Solidaritätskomitees der sozialistischen Staaten befaßte sich im Dezember 1986 in Prag mit der weiteren Zuspitzung der internationalen Lage, die das solidarische Handeln aller vom Imperialismus und seinen Lakaien bedrohten und unterdrückten Völker erfordert.

Die imperialistische Hochrüstungspolitik bedroht die Existenz der Welt. Das begreift nach Reykjavik jeder real denkende Mensch. In den Entwicklungsländern reift auch immer stärker die Erkenntnis, daß die Rüstungspolitik den Prozeß der ökonomischen und sozialen Entwicklung hemmt und sogar zum Stillstand bringt. Die politisch-moralische wie auch die materielle Solidarität der sozialistischen Staaten und

aller progressiven Kräfte in der Welt ist heute ein nicht mehr hinwegzudenkender Faktor bei der weiteren Unterstützung jener Staaten, Völker und nationalen Befreiungsbewegungen, die sich nicht mehr dem Diktat des Imperialismus unterwerfen. Die Verwirklichung einer selbstgewählten, von nationalen Interessen bestimmten politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklung ist, das beweisen uns die Vorgänge um Afghanistan, Kampuchea, Angola, Moçambique und vor allem in Nicaragua, nur mit Hilfe der internationalen antimperialistischen Solidarität möglich.

Die Solidaritätskomitees der sozialistischen Staaten berieten ihre Aufgaben im Lichte des XXVII. Parteitages der KPdSU

und der Parteitage der anderen sozialistischen Staaten. Die DDR-Delegation berichtete über ihre Erfahrungen und über die Tätigkeit auf der Grundlage des Solidaritätsappells des XI. Parteitages der SED, der alle gesellschaftlichen Kräfte und Bürger der DDR zur aktiven antimperialistischen Solidarität aufruft.

Es gab volle Übereinstimmung, dem Vornachstreben des Imperialismus, das besonders in der aggressiven Politik der Reagan-Administration zum Ausdruck kommt, auch mit den Mitteln der antimperialistischen Solidarität entgegenzuwirken.

Die Zusammenarbeit bei der Unterstützung des demokratischen Entwicklungsweges in Nicaragua steht im Vordergrund des solidarischen Handelns. Ebenso wird alles getan, um die Leiden des südafrikanischen Volkes zu beenden, dessen rassistisch unterdrückte Mehrheit für ein einheitliches, demokratisches und nichttrassistisches Südafrika kämpft. In Asien gilt unsere weitere Unterstützung den sozialistischen Bruderländern, wie der SR Vietnam, der VDR Laos und der VR Kampuchea.

Zum VI. Parteitag der KP Vietnams:

Werner Krolkowski im jüngsten Solidaritätsobjekt für die SRV

Die in der DDR tief verwurzelte Solidarität mit Vietnam besitzt ein neues Symbol: eine leistungsfähige Großwerkstatt für Nähmaschinen-Ersatzteile, die aus Solidaritätsspenden der Bevölkerung der DDR errichtet und zu Ehren des VI. Parteitages der KP Vietnams übergeben worden war. Dort wurde die SED-Delegation beim VI. Parteitag, geleitet von Werner Krolkowski, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, herzlich willkommen geheißen. Bei einem Rundgang durch mehrere Produktionshallen, in denen rund 260 Arbeiter Ersatzteile für mehr als 10000 Industrie- und ungezählte Haushaltnähmaschinen in ganz Vietnam herstellen, kam es zu vielen angeregten Gesprächen. Der Bestarbeiter Dao Xuan Hau dankte in bewegten Worten für die von DDR-Monteuren installierten Präzisionsmaschinen. Er versprach, sie effektiv zu nutzen und damit einen Beitrag zur besseren Versorgung der Bevölkerung mit Reparatur- und Dienstleistungen zu erbringen.

Der Schleifer Nguyen Van Huong berichtete Werner Krolkowski von seinen beiden Ausbildungseinsätzen in Karl-Marx-Stadt, wo er jederzeit auf die Unterstützung seiner DDR-Kollegen habe bauen und sich viele kostbare Kenntnisse aneignen können. Heute sehe er seine Aufgabe nicht zuletzt darin, diese Erfahrungen und Fertigkeiten im heimatlichen Gia Lam weiterzugeben. Der Leiter der SED-Delegation bezeichnete die Hilfe bei der Einrichtung des Betriebes als sozialistischen Internationalismus in Aktion. Mit den Solidaritätsmitteln für den Betrieb, die in der DDR erbracht wurden, werde zugleich ein Beitrag zur Ausbildung der noch jungen Arbeiterklasse Vietnams geleistet.

Auf einem Meeting in einer Betriebshalle bekräftigte Werner Krolkowski die feste Solidarität, die Ausdruck der im Volk der DDR tief empfundenen Freundschaft und Sympathie für Vietnam, für seinen langjährigen schweren Kampf um nationale Befreiung und für den Aufbau des Sozialismus sei.

Stürmischer Beifall begleitete die Übergabe eines roten Ehrenbanners des ZK der SED an die Werk tätigen des Betriebes. Werkdirektor Nguyen Dong Y dankte Partei, Regierung und Volk der DDR für den großzügigen Solidaritätsbeweis. Durch immer bessere Arbeitsleistungen werde sich sein Kollektiv dieser Auszeichnung würdig erweisen.



Die von den Handwerkskammern Karl-Marx-Stadt und Potsdam projektierte und ausgerüstete Werkstatt ist mit ihrem Maschinenpark in der Lage, nahezu sämtliche Ersatzteile für Nähmaschinen aus aller Welt zu fertigen. Seit 1973 sind durch solidarische Unterstützung der DDR fast 150 Werkstätten und Betriebe in allen Teilen Vietnams gebaut, rekonstruiert oder erweitert worden.

Solidaritätsstation im Klinikum Buch „Jacob Morenga“

**Verdiente Ehrung
für solidarische medizinische Betreuung
von bisher 571 Patrioten aus 27 Ländern**

Mit der Verleihung des Ehrennamens des namibischen Freiheitskämpfers „Jacob Morenga“ an die Solidaritätsstation im Klinikum Buch ist das Engagement von Mitarbeitern dieser größten Gesundheitseinrichtung der DDR bei der medizinischen Betreuung von Patrioten aus Afrika, Asien, Lateinamerika und aus dem Nahen Osten gewürdigt worden.



Bei einer feierlichen Zusammenkunft von Ärzten und Schwestern gemeinsam mit ausländischen Patienten zeichnete Oberarzt Dr. Erich Kwiatkowski die Entwicklung der Solidaritätsstation nach, die im Juli 1978 zunächst für die medizinische Behandlung schwerverwundeter namibischer Befreiungskämpfer eingerichtet wurde. In enger Zusammenarbeit mit dem Solidaritätskomitee, dem Gesundheitsministerium und mit Unterstützung gesellschaftlicher Organisationen der DDR haben seitdem 571 Bürger aus 27 Ländern Aufnahme gefunden.

173 SWAPO-Kämpfer wurden bisher auf der „306B“ betreut, deren zumeist langwierige und komplizierte Behandlung ebenso wie die von bisher 146 Angehörigen der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) und von Angehörigen des ANC von Südafrika aus Spenden der Bürger der DDR auf das Solidaritätskonto 444 finanziert worden ist. Das Kollektiv der Solidaritätsstation, so Dr. Christian Zippel, Chefarzt der II. Geriatriischen Klinik, könne sich in seiner Arbeit auf Spezialisten aus dem gesamten Klinikum stützen. Das Solidaritätskomitee der DDR würdigte das hingebungsvolle Wirken der Station mit einer Ehrenschleife. An der Ehrung des Kollektivs nahm der Leiter der Vertretung der Südwestafrikanischen Volksorganisation (SWAPO) von Namibia in der DDR, Shikwetepo Haindongo, teil. Er brachte die hohe Wertschätzung für die Anstrengungen aller Bürger der DDR in der antiimperialistischen Solidaritätsbewegung zum Ausdruck.

Konsumgenossenschaftler spendeten 3 Millionen Mark

Einen Scheck in Höhe von 3 Millionen Mark übergab im Dezember 1986 der Stellvertreter des Präsidenten des Verbandes der Konsumgenossenschaften der DDR, Werner Müller, dem Generalsekretär des Solidaritätskomitees der DDR, Achim Reichardt. Die Überweisung auf das Zentrale Solidaritätskonto 444 ist das Ergebnis zahlreicher Solidaritätsaktionen von Genossenschaftsorganisationen und -einrichtungen im Jahre 1986.



Erste Facharbeiter aus Solidaritätszentrum Jinotepe

An jenem Wochenende, da von den USA unterstützte und befohlene Terrorangriffe von Flugzeugen Tote und Verletzte unter Nikaraguas Zivilbevölkerung forderten, erhielten die ersten 21 Jugendlichen, die in dem von der DDR aus Solidaritätsspenden unseres Volkes errichteten Polytechnischen Institut „Ernst Thälmann“ in der nikaraguanischen Stadt Jinotepe ausgebildet wurden, ihre Facharbeiterbriefe. Nach einem Arbeitseinsatz in der Kaffee-Ernte und den wohlverdienten Ferien werden sie nun in Betrieben und Kooperativen der Umgebung ihre Tätigkeit als Kfz- und Industrieschlosser, Klempner, Elektriker und Schneider aufnehmen.

Bei der feierlichen Übergabe ihrer Abschlußzeugnisse dankten die Jugendlichen den Mitgliedern der FDJ-Freundschaftsbrigade „Augusto Cesar Sandino“, die maßgeblich an der Errichtung der Bildungsstätte beteiligt waren und mit nikaraguanischen Kollegen auch die Ausbildung gewährleisteten. Gemeinsam gedachten sie jener beiden Mitschüler, die ihre Lehre für die Zeit des Grundwehrdienstes unterbrochen hatten und im Kampf gegen die Contras gefallen waren. Die FDJ-Brigadisten übergaben mit nikaraguanischen Freunden erarbeitetes Lehrmaterial.

DEM FRIEDEN DIE FREIHEIT 1986 Solidaritätsaktion – Friedensaktion – Bekenntnis

Der Widerhall, den die Solidaritätsaktion des Rundfunks und des FDGB in unserem Volke fand, und das hohe Spendenergebnis von 12 165 000 Mark bekräftigten in beeindruckender Weise, daß antiimperialistische Solidarität in unserem sozialistischen Vaterland eine feste Heimstatt hat, daß dieser Gedanke fest verwurzelt ist in den Herzen und Hirnen unserer Bürger, daß antiimperialistische Solidarität zur Lebensauffassung unserer Menschen gehört.

Wiederum dokumentierte und bewährte sich besonders die internationalistische Haltung der Werktätigen, der Arbeiter, deren mächtige Klassenorganisation, der FDGB, die Solidaritätsaktion mittrug und nachhaltig und aktiv unterstützte.

Niemals in den Jahren zuvor war das Anliegen und das Motto „Dem Frieden die Freiheit“ von so brennender Aktualität wie 1986, dem Internationalen Jahr des Frie-

dens, in dessen DDR-Bilanz die Aktion bekanntlich schon ihren Platz gefunden hat.

Im Namen des Solidaritätskomitees der DDR, das die Aktion traditionell und dem edlen Anliegen verpflichtet, aktiv gefördert hat, sei allen Beteiligten an der Solidaritätsaktion sehr herzlich gedankt. Das politische Bekenntnis, die tausendfache Parteinahme für den Frieden, für Freiheit, nationale Unabhängigkeit, für Menschenrecht und für sozialen Fortschritt aller Völker verdient hohe Wertschätzung.

Unser Dank und unsere Anerkennung den zahlreichen Spendern, die zusätzliche Solidaritätsmarken ihrer Gewerkschaft erwarben oder Geld auf das Zentrale Solidaritätskonto 444 überwiesen.

Der Erlös der Aktion am Ende des Jahres 1986 ermöglichte es dem Solidaritätskomitee, längerfristige Solidaritätsleistungen kontinuierlich fortzusetzen.

Bei uns zu Gast

Im Solidaritätskomitee der DDR waren vom bulgarischen Komitee der Solidarität mit den Völkern Asiens und Afrikas dessen Präsident S. Transki und Generalsekretär D. Butanski zu Gast.

In freundschaftlichen, vom Geiste langjähriger brüderlicher Zusammenarbeit geprägten Gesprächen mit dem Präsidenten des Solidaritätskomitees der DDR, Kurt Seibt, und im Sekretariat des Solidaritätskomitees wurden Fragen der Koordinierung von Aktivitäten zur Unterstützung des antiimperialistischen Kampfes der Völker Asiens und Afrikas beraten. Ausgehend vom untrennbaren Zusammenhang zwischen Solidarität und Friedenskampf, angesichts der weltweiten Bedrohung, die von der Hochrüstung- und Aggressionspolitik der reaktionärsten Kreise des Imperialismus ausgeht, unterstrichen die Gesprächspartner die dringliche Notwendigkeit geeinten Handelns aller Streiter für Frieden, Freiheit, nationale Unabhängigkeit und sozialen Fortschritt in der Welt.

Ein freundschaftlicher Meinungs- und Erfahrungsaustausch im Solidaritätskomitee der DDR fand statt mit dem Generalsekretär der Antiapartheidbewegung der Niederlande, Fons Geerlings. Im Mittelpunkt standen die nationalen und internationalen Aktionen zur Verurteilung und Isolierung des südafrikanischen Rassenregimes und zur Unterstützung der Volksbefreiungsbewegungen im südlichen Afrika, ANC und SWAPO.

Kurz berichtet

Hohe Auszeichnungen der FDJ wurden Ende des vergangenen Jahres im Hause des Zentralrats an verdienstvolle Mitglieder von Brigaden der Freundschaft überreicht. Jochen Willerdig, Sekretär des Zentralrates der FDJ, würdigte dabei die hervorragenden Leistungen der Freundschaftsbrigadisten bei der Verwirklichung des „FDJ-Auftrages XI. Parteitag“. Mit großem persönlichem Einsatz, stets ihrer hohen politischen Verantwortung bewußt, hätten sie als Botschafter im Blauhemd unseren Jugendverband und unsere Republik auch unter komplizierten Bedingungen vorbildlich vertreten. Gegenwärtig seien 14 FDJ-Freundschaftsbrigaden in Nicaragua, Laos, Angola, Äthiopien, Kuba, Guinea-Bissau, Afghanistan, Sao Tomé und Principe tätig. Ihre Hilfe bei der Ausbildung von Fachkadern und der Errichtung volkswirtschaftlich bedeutsamer Objekte sei ein aktiver Beitrag zur antiimperialistischen Solidarität und künde von der auf Frieden und Völkerverständigung gerichteten Politik der DDR.

Dem Gedenken an das 150jährige Bestehen der Gossner-Mission war im Dezember vergangenen Jahres ein ökumeni-

scher Gottesdienst mit anschließender Gruzstunde in der Berliner Marienkirche gewidmet.

Die Grüße des Solidaritätskomitees der DDR überbrachte Generalsekretär Achim Reichardt. Er erinnerte daran, daß nun schon viele von DDR-Kirchen getragene Solidaritätsaktionen gemeinsam realisiert wurden und dadurch eine wirklich effektive Verwendung der Mittel erreicht werden konnte. Auch künftig werde das Solidaritätskomitee alles tun, um die Menschen, die noch leiden, zu unterstützen.

An der Karl-Marx-Universität Leipzig verteidigte Cheick Mohamed Tidiane Bangoura aus Guinea seine Dissertation A mit dem Gesamtpredikat summa cum laude und wurde mit dem Rudolf-Arztger-Preis von der Sektion Rechtswissenschaften der Karl-Marx-Universität geehrt. Als Student dieser Sektion hatte er sich vorher den ersten akademischen Grad eines Diplomjuristen erworben.

Das Studium und die wissenschaftliche Aspirantur hatte das Solidaritätskomitee der DDR dem Völkerrechtler auf Bitte der Organisation für Afro-Asiatische Völkersolidarität (AAPSO) ermöglicht.

Solidarität konkret

Eine Solidaritätssendung der DDR für die VR Moçambique ist in Maputo übergeben worden. Sie besteht unter anderem aus Bekleidung und Schuhen, Nahrungsmitteln, Bau- und Büromaterial sowie Laborausrüstungen. Auf einer beeindruckenden Solidaritätskundgebung im Hafen Maputos, an der der Sekretär des ZK der FRELIMO-Partei, José Luis Cabaco, die Generalsekretäre des Gewerkschaftsverbandes OTM, Augusto Macamo, und der Vereinigung für Völkerfreundschaft und Solidarität (AMASP), Abner Sansao Muthemba, teilnahmen, würdigte DDR-Botschafter Prof. Dr. Helmut Matthes die Solidarität zwischen den Völkern beider Länder. Die DDR werde immer an der Seite der VR Moçambique in deren Kampf gegen Unterentwicklung und Hunger, für die Verteidigung von Unabhängigkeit, nationaler Souveränität, Frieden und Fortschritt stehen.

José Luis Cabaco dankte in herzlichen Worten für den neuen Solidaritätsbeweis der SED und des Volkes der DDR. Die Sendung sei Ausdruck der gemeinsamen Ideale im Kampf für Frieden und Fortschritt in der Welt, gegen Rassismus und Apartheid.

Für zwölf Mitglieder des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) von Südafrika ging eine mehrwöchige berufliche Ausbildung im Plattenwerk Bautzen zu Ende. Während ihres Aufenthaltes hatten sie sich Kenntnisse und Fertigkeiten bei der Herstellung von Bauelementen und deren Montage zu einstöckigen Gebäuden er-

worben. Sie werden künftig in einem Flüchtlingslager der Befreiungsorganisation beim Aufbau von Wohngebäuden, Schulen, Kindergärten und anderen sozialen Einrichtungen tätig sein.

Im Namen der ANC-Vertretung in der DDR würdigte Alex Mashinini die tatkräftige Solidarität der Bürger der DDR. Er bezeichnete die Ausbildung im Plattenwerk Bautzen als lebendigen Beweis der Verbundenheit der DDR und aller demokratischen Kräfte in der Welt mit der Befreiungsbewegung im südlichen Afrika.

Publikationen

„Killerkommando“ — nl-konkret-Titel des Verlages NEUES LEBEN

Es vergeht kein Tag, an dem uns nicht Meldungen aus Nikaragua erreichen. „Patria libre o morir“ (Freies Vaterland oder sterben) — mit diesem Kampfruf hatte die sandinistische Revolution am 19. Juli 1979 gesiegt. Seither eskaliert sich auf der mit-



amerikanischen Landenge ein unerklärter Krieg. Schwerbewaffnete Banden überqueren den Rio Coco, Schnellboote ohne Kennzeichen beschießen Öltanks in nikaraguanischen Häfen, Kaffee-Ernten gehen in Flammen auf, wehrlose Bauern werden hingemetzelt. — Wer und was dahintersteckt, ist im jüngsten nl-konkret-Titel „Killerkommando“ zu erfahren.



„Solidarität“, Informationen des Solidaritätskomitees der DDR
Herausgeber: Solidaritätskomitee der DDR, Otto-Grotewohl-Str. 19 D, Berlin, 1080
Redaktion: O. Heilmann
Gestaltung: J. Görke
Fotos: ADN-ZB/Schulz, Heinrich; P. Noppens
Repro: Berliner Verlag
Redaktionsschluß: 2. 1. 1987
Lizenz vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR unter Nr. 768
Gesamtherstellung: TASTOMAT, Eggersdorf

Bruno Schottstädt

DDR · 1142 BERLIN, 30. Okt. 86

Sella-Hasse-Straße 23 / 16.07 Sch/Hbd

☎ ~~XXXXXX~~ 3321418

Herrn Konsistorial-Präsident
Manfred Stolpe
Evang. Konsistorium Bln-Brandenburg
Neue Grünstr. 19-22
Berlin
1 0 2 5

Sehr verehrter Bruder Stolpe!

Ich rechne damit, daß Sie den Brief, den Bruder Giering mir geschrieben hat, kennen, in dem er mitteilt: "... daß das Kollegium des Konsistoriums Ihre Entsendung zu einer Dienstreise nach Berlin (West) für die Zeit vom 10. bis 14.12.86 nicht beschlossen hat." Ich bin über diesen Beschluß darum betroffen, weil ich hier eindeutig feststellen muß, daß unsere Behörde ökumenische Verbindungen hindert!

Sie wissen, daß ich von 1968 bis 1973 von staatlichen Behörden gehindert worden bin, meine ökumenischen Verantwortlichkeiten wahrzunehmen, damals war ich stellvertretender Direktor des ÖMZ (ÖMA) und Leiter der Gossner-Mission in der DDR. Damals war es eine staatliche Behörde, diesmal ist es eine kirchliche, die mich am Reisen hindert. Sind also Behörden gleich Behörden?

Sie wissen, daß ich im Gossner-Saal in der Handjerystraße im Jahre 1956 ordiniert worden bin und daß ich einen Predigtauftrag bis 1961 dort im Saal der Bekennenden Kirche wahrgenommen habe. Ich habe also eine echte Beziehung zu diesem Haus und zu der Geschichte der Bekennenden Kirche, die in diesem Hause eine Rolle gespielt hat. Ich habe tiefere Beziehungen zu diesem Hause als alle, die heute in den Gossner-Missionen tätig sind. Ich bin wohl auch derjenige, der sich am günstigsten bei Johannes Gossner auskennt und die Geschichte ein wenig studiert hat.

Durch meine Tätigkeit in der Gossner-Mission und im ÖMZ wissen Sie, wie ich über Jahrzehnte hin geholfen habe, daß kirchliche Mitarbeiter und Laien sich am ökumenischen Gespräch verantwortlich beteiligen. Ich selber habe lediglich punktuell daran teilgenommen. Und wenn ich mich recht erinnere, durfte ich Ihnen auch die erste Auslandsreise in Richtung West 1966 vermitteln.

Nun habe ich keine Dankbarkeit zu wollen und will das auch nicht, aber die Form der Behandlung durch Bürokraten ärgert mich. Es macht mich auch unglücklich, wenn der Kollege Giering schreibt: "Über die Gründe hat Herr Bischof Dr. Forck bereits mit Ihnen gesprochen." In der Tat traf ich Bruder Forck im Hause des Konsistoriums, und er kam nervös auf mich zugerannt und sagte: "Sie fahren nicht nach West-Berlin zur Gossner-Feier." Er sagte noch zwei Sätze und ließ mich stehen. Brüderliche Behandlung?

Was soll man nur von Ihnen denken und glauben und wie soll man Sie stützen? Wissen Sie nicht auch, daß Menschen, die in Jahrzehnten versucht haben, für andere mitzuarbeiten, hier und da nicht Ehrung, aber Dabeisein brauchen? Wissen Sie nicht selber, daß Ökumene eine Freundschaftsbewegung ist?

b.w.

Johannes Gossner hat kurz vor seinem Tode seine Freunde vor Bürokraten und Repräsentanten gewarnt, sie könnten Gott im Wege stehen.

Ich weiß, daß Sie einen schweren Dienst haben, und ich möchte alle dort in dem Hause auch verstehen und ihre Sache mittragen, aber im Umgang mit Engagierten müßten Sie noch viel lernen. Da nützt es auch nichts, wenn der Bischof einem handschriftlich einen Lobbrief schreibt. Die Kälte der Behörde schlägt ins Gesicht.

Ich wünsche Ihnen, daß Sie mal Zeit finden, wirklich mit Engagierten zu reden. Früher haben wir das manchmal gekonnt. Ich möchte Ihnen verbunden bleiben und auch hoffen, daß Sie senkrecht bleiben in den Dingen, die Sie zu verantworten haben.

Betrübt grüßt Sie

Ihr

Bruno Rothemann

N.S. Ich werde mir erlauben, eine Kopie dieses Briefes der Gossner-Mission in Westberlin zuzustellen, damit sie wissen, wie sie mit mir dran sind.

Freunde in der G.M.,

Ich hoffe, ich höre von Euch auch. -

Vielen Dank für das gewollt.

Grüßlich.

Eure Bruno R.

Einsichten
über die Schwierigkeiten eines "Entwickungslandes"

1. Zambia - Binnenland im südlichen Afrika - Hauptstadt: Lusaka - Größe: 741 000 km² - auf einem Plateau zwischen 115 und 1.500 m ü.M. gelegen - Einwohner: 6,5 Mill. (1985 geschätzt) - Bevölkerungsdichte: 7 Einw. pro km² - Bevölkerungswachstum: 3% pro Jahr - durchschnittliche Lebenserwartung: 48,5 Jahre - Dorfbevölkerung: 62%, Stadtbevölkerung: 38% - Alphabetisierungsrate unter Erwachsenen: 39% - landwirtschaftliche Nutzfläche 7% - Bruttosozialprodukt (1984): 3,84 Mrd. Dollar (658 Dollar pro Kopf der Bevölkerung) - davon ca. 25% aus dem Bergbau, 16% aus der Landwirtschaft, 8% aus der verarbeitenden Industrie - Hauptexportgüter: Kupfer, Zink, Blei, Kobalt, Tabak, Mais - Hauptimportgüter: Treibstoff, Maschinen, Fahrzeuge, chemische Produkte, Nahrungsmittel - jährlich verlassen ca. 200 000 junge Leute die Primary- und Secondary-Schulen, ca. 75% dieser Schulabgänger finden weder eine bezahlte Arbeitsstelle, noch einen Platz an einer weiterführenden Bildungseinrichtung.

2. Diese abstrakten nüchternen Zahlen sind für mich nach einigen Monaten Zambia-Aufenthalt mit handfesten Eindrücken und konkreten Menschen verbunden. Ich habe bettelnde Kinder erlebt und Jugendliche, die seit Jahren auf der Straße herumlungern, Zigaretten verkaufen oder bei Bedarf auf dem Feld ihres Vaters mithelfen. Ich bin oft um eine Arbeitsstelle gebeten worden, um irgendeine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Ich habe Frauen gesprochen, die stolz auf ihre 15 Kinder sind und darüber klagten, daß sie sie allein ernähren und erziehen mußten, weil ihr Mann irgendwo im Kupfergürtel Arbeit gefunden hatte und nur selten und meistens ohne Geld nach Hause kam. Ich habe junge Mädchen kennengelernt, deren Leben darin besteht, Wasser und Feuerholz zu besorgen, Nshima, den berühmten Maisbrei, zu kochen, die Häuser zu fegen; sie warten auf einen Mann, der den Brautpreis für sie zu zahlen bereit ist und sie heirätet, nach der Hochzeit werden sie jährlich ein Kind bekommen, Wasser und Feuerholz besorgen, Nshima kochen, auf dem Feld arbeiten, die Häuser fegen. Ich habe erlebt, daß Frauen kleine Jungen bitten müssen, den Preis für Tomaten und Orangen zu errechnen und das Wechselgeld herauszugeben. Ich habe gesehen, wie mühselig es ist, das Land mit der Hacke zu bearbeiten und den Mais per Hand zu ernten.

Auch das habe ich kennengelernt: Wunderschöne Häuser - in denen Zambianer wohnen, sehr oft aber auch Europäer - mit Swimmingpool, Hausangestellten und drei Autos in der Garage. Ich habe zambianische Ehepaare getroffen, bei denen beide Partner arbeiten, eine ausgezeichnete Ausbildung genossen haben, die ein oder zwei Kinder haben, die die Stamessprache nur noch selten sprechen und kaum noch Nshima essen. Zambia ist für mich auch mit Menschen verbunden, die sehr genaue Vorstellungen darüber haben, was für ihre Land gut ist; die sich einsetzen und Hoffnungen in konkrete Projekte umsetzen, die mit den Ärmsten und am stärksten Vernachlässigten arbeiten und auch helfen, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten zu entdecken.

Ich weiß, daß die Kriminalität hoch ist und man abends besser nicht aus dem Haus geht und am Tag besser keine Tasche mit sich trägt. Mir wurde gesagt, daß auch eine staatliche Antikorrupsionskommission nur die bestrafen kann, die angezeigt und überführt werden.

3. Eines ist mir in diesen Monaten sehr bewußt geworden: Auch wenn ich einige Tage auf dem Dorf, in "unserem" Dorf Nalianda verbracht habe, ohne Elektrizität und Wasserversorgung, ohne Busverbindungen, Zeitungen, ohne Bett und mit Nshima als Hauptmahlzeit, - das Leben eines armen Zambianers habe ich nicht geführt und nicht geteilt.

Was für mich die Ausnahme war: Nshima mit Gemüse, das ist für viele Luxus. Ich konnte immer wieder in ein Zimmer für mich allein zurückkehren, duschen, Radio hören, ich hatte Kleidung auch für kühle Abende und bei Bedarf drei Decken, Geld für Brot, Fleisch, Obst, für Zeitungen oder ein Taxi.

4. Zambia, die frühere englische Kolonie Nordrhodesien, hat am 26.10.64 seine politische Unabhängigkeit erlangt. Seine Geschichte seither ist eine Geschichte der Hoffnungen und Enttäuschungen, der Versuche, das Land auch wirtschaftlich unabhängig zu machen und einer immer größer werdenden Schuldenlast, der äußeren Angriffe und inneren Widersprüche. In den ersten Jahren nach 1964 konnte das Land dank seiner reichen Kupfervorkommen und günstiger Weltmarktpreise eine Reihe Maßnahmen zugunsten der Bevölkerung durchführen: Löhne wurden angehoben, der unentgeltliche Schulbesuch ermöglicht, die medizinische Versorgung verbessert. Straßen wurden gebaut, die Versorgung mit Elektrizität verbreitert. Eine Fülle von Problemen waren zu bewältigen: Die vielen verschiedenen, kleinen und großen, kriegerischen und friedlichen Stämmen, die auf dem Gebiet Zambias lebten, mußten zu einer Nation vereint werden, das Sprachenproblem war zu lösen (es gibt 73 Sprachen, die alle gleichberechtigt sind, englisch ist die Verwaltungssprache). Die Industrie im Kupfergürtel und in den Städten entlang der Eisenbahnlinie befand sich in ausländischen, vor allem englischen und südafrikanischen, Händen. Es fehlte an einheimischer Intelligenz, an Fachkräften, die die Administration und die Wirtschaft des Landes übernehmen konnten. Die Verbindungen zu den wichtigsten Häfen führten durch noch nicht befreite Länder. (Es lohnte sich, noch einmal die Rede zu lesen, die Kenneth Kaunda 1968 bei der Weltkirchenkonferenz in Uppsala gehalten hat).

Kaunda und seine Regierung haben von Anfang an ausländische Geldgeber, Regierungen und Privatunternehmen, vor allem aus dem westlichen Europa, zu Investitionen ermutigt. Kredite wurden aufgenommen, um die Industrialisierung voranzutreiben und die Infrastruktur zu verbessern.

1967 wurde das Konzept des zambianischen Humanismus verkündet: Ziel aller wirtschaftlichen und politischen Bemühungen ist der Mensch und sein umfassendes Wohl. Seine individuellen Rechte und seine Pflichten gegenüber der Gesellschaft müssen in Einklang gebracht werden. Der Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft dient der Entwicklung einer humanistischen Gesellschaft. "Wir sind zuerst und vor allem Humanisten und Sozialisten nur in der Konsequenz, aber wir sind keine konsequenten Sozialisten. Humanismus heißt unsere Charta, Sozialismus ist nur ein Weg, sie zu verwirklichen" (Kennith Kaunda in: Towards Complete Independance - Rede vor dem Nationalrat der UNIP August 1969).

Ende der 60-er Jahre wurden die Minen nationalisiert, Parastatals und Staatsfarmen gegründet, daneben blieb der private Sektor in Industrie und Landwirtschaft stark und wirksam.

5. Seit Anfang der 70-er Jahre wurde deutlich, daß dieses Entwicklungskonzept: günstige Investitionsmöglichkeiten, verbesserte Infrastruktur, Wirtschaftswachstum, staatliche Mitsprache und Kontrolle in der Wirtschaft, Wohlstand für viele nicht aufging.

Der Kupferpreis fiel drastisch auf dem Weltmarkt und nahm dem Land einen Großteil seiner Deviseneinnahmen. Der Ölpreis stieg und forderte mehr Devisenausgaben. Die Wirtschaft blieb abhängig vom Interesse der ausländischen Investoren, die überdies einen Teil ihrer Profite ins Ausland abführten. Die Politik der Regierung, entscheidende Stellen in der Wirtschaft mit einheimischen Kräften zu besetzen ("Zambianisierung"), hat zur Herausbildung einer Elite geführt, die mit den ausländischen Firmen und Banken zusammenarbeitet und sich von ihnen abhängig macht. Mißwirtschaft in den Parastatals führte zu Verlusten. Gut geschulte Fachkräfte fanden in der Privatwirtschaft die besseren Arbeitsbedingungen. Die Entwicklung der Landwirtschaft, vor allem der kleinen Familienbetriebe, war vernachlässigt worden. Die Staatsfarmen arbeiteten nicht effektiv genug, so daß schließlich nicht nur in Trockenjahren Nahrungsmittel zu teuren Preisen importiert werden mußten.

6. Zambia hat als Mitglied der Bewegung nichtpaktgebundener Staaten von Anfang an eine eindeutige antiimperialistische Position zugunsten der Befreiung seiner Nachbarstaaten bezogen. Befreiungsbewegungen wurden politisch, militärisch und wirtschaftlich unterstützt, Flüchtlinge aufgenommen. Diese Haltung hat das Land eine Reihe von Opfern gekostet: Die Zufahrtswege zu den Häfen wurden blockiert, Grenzen geschlossen; Rhodesien, Südafrika haben das Land bombardiert, die UNITA fällt in das Land ein, entführt Menschen, stiehlt Getreide und Rinder. Sanktionen gegen Südafrika, von der Regierung immer wieder gefordert, werden auch Zambia treffen. Nach meinem Eindruck gibt es gar nicht so wenige Zambianer, die den Tag fürchten, an dem die Sanktionen umfassend und verbindlich durchgeführt werden. Südafrika ist noch immer ein wichtiger Handelspartner und seine Häfen sind die größten im Süden Afrikas. Und mancher Zambianer hat keine Lust mehr, Opfer für die Befreiung seiner Nachbarn zu bringen.

7. Die Fülle der ausländischen Firmen und ihrer Vertretungen ist auffällig. Werbung für Coca-Cola findet sich nahezu jedem Dorf, und auch in den kleinsten Läden an einer entfernten Straße kann man Coca-Cola oder Fanta kaufen, oft als einziges Getränk. Zahnpasta heißt "Golgate". Chemische Produkte liefert Hoechst. Auf den Straßen fahren Autos aus amerikanischer, englischer, japanischer, französischer, westdeutscher Produktion, die größten Autofirmen haben ihre Filialen in Lusaka oder Kitwe. Mit dem Anspruch, Entwicklung und technischen Fortschritt zu bringen, läßt sich Geld verdienen. Mit alledem wird das verstärkt, was als "koloniale Kultur" bezeichnet werden kann: Der nordwestliche Kapitalismus prägt das Lebensgefühl der Menschen, ihre Sehnsüchte und Zielvorstellungen. Coca-Cola, nicht Orangensaft, ist - neben Bier - das beliebteste Getränk. Wer es sich leisten kann, schickt seine Kinder nach England zur Schule und ein Stipendium für ein oder mehrere Studien in den USA oder England ist das Ziel nahezu aller Studenten. Für das Fahrrad, das ich aus der DDR mitgebracht habe, wird mir immer wieder ein weitaus höherer Preis geboten als der, den ein Fahrrad einheimischer Produktion kostet.

Weiß, europäisch, Geld, geschäftstüchtig - für viele Zambianer gehören diese Begriffe zusammen, für viele ist das alles erstrebenswert. Manche Frau glättet sich unter Mühe und mit viel Creme die Haare und färbt sich die Wangen. Natürlich gibt es Gegenbewegungen und die Mahnung, sich auf die eigene Tradition und die eigene Kultur zu besinnen, aber der Einfluß der ausländischen Wirtschaft ist stark, und die ausländischen Produkte sind attraktiv.

8. Die Kirchen, vor allem die Entwicklungsabteilung des Nationalen Christenrates als Anreger und Koordinator kirchlicher Entwicklungsvorhaben, haben sich auf ein sehr realistisches Konzept für ihre Arbeit eingelassen. Die Freunde vom CCZ wissen, daß die wirtschaftliche Befreiung Zambias noch aussteht, aber über diesem Wissen vernachlässigen sie die jetzt möglichen, kleinen notwendigen Schritte nicht: Die am stärksten vernachlässigten Gruppen in der Gesellschaft, die kleinen Farmer, die arbeitslosen Schulabgänger und die Frauen, werden in ihrem Bemühen unterstützt, eine Einkommensmöglichkeit zu finden, selbstständig zu werden und ihre Lebensumstände zu verbessern. Geld kommt von den großen westlichen kirchlichen Hilfsorganisationen. Von einem Moratorium, dem Aussetzen ausländischer Hilfe, ist keine Rede. Aber im großen und ganzen werden die Mittel sehr gezielt und überlegt eingesetzt. Kleinkredite werden vergeben, damit eine Dorfgemeinschaft Düngemittel oder ein paar Ochsen zum pflügen erwerben kann. Junge Leute lernen, Holz oder Metall zu verarbeiten, Brandsteine oder Dachplatten herzustellen. Eine Kuh wird zur einer Familie leihweise für ein Jahr überlassen, wenn sie gekalbt hat, geht das Kalb in Eigentum über, die Kuh wird weitergegeben. Es ist erstaunlich, wie viele kirchliche Hilfsorganisationen in Zambia tätig sind und welche guten Ideen und Vorschläge sie immer wieder einbringen, die sich dank des vorhandenen Geldes auch immer realisieren lassen. Ganz glücklich machen mich diese vielfältigen Aktivitäten dennoch nicht: Sie zeigen, daß die Zambianer noch immer abhängig sind. Sie schaffen eine Mentalität, nach der man nur zu bitten braucht, um etwas zu bekommen. Sie verstärken die Meinung, daß Weiße wissen, was zu tun ist.

9. Die Gossner-Mission in der DDR wird in diesem und in den nächsten Jahren mit einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern ein Projekt in einem Dorf in Zambia, in Nalianda, unterstützen: Ein kleiner Damm soll gebaut, junge Leute in Landwirtschaft, Holz- und Metallverarbeitung, junge Frauen in Näharbeiten, Hauswirtschaft, Gesundheitsfürsorge ausgebildet werden.

Ich habe mich in diesen Monaten in Zambia immer wieder gefreut, was diese kleine Gruppe dort leisten kann. Sie wird dort gebraucht, das ist keine Frage. Ein anderer ökumenischer Partner mit mehr Geld und längerer Erfahrung könnte allerdings sehr viel schneller als wir einen Staudamm, Häuser, Elektrizitätsleitungen errichten. Wir werden nur begrenzte Finanz- und Sachmittel zur Verfügung haben und den Menschen in Nalianda immer wieder sagen müssen, daß wir nicht alle ihre Wünsche erfüllen können. Inzwischen meine ich, daß unsere Grenzen unsere Chancen sind: Wir können den Menschen dort keinen fertigen Damm finanzieren, wir müssen mit ihrer Mitarbeit rechnen - das schafft die Voraussetzung dafür, daß sie das Wasserreservoir als ihr eigenes annehmen und die Verantwortung dafür übernehmen.

Wir werden Probleme nicht mit importiertem Geld lösen können - das trägt dazu bei, daß sich die Menschen in Nalianda auf ihre eigenen und finanziellen Ressourcen besinnen und sie nutzen müssen.

Wir werden keine modernste Technik einführen und anbieten können - das macht den Umgang mit ihr einfach und schneller erlernbar.

Wir werden mit den Menschen auf dem Dorf zusammenleben und ihr soziales Leben bereichern und anregen können. Wenn sich unsere Mitarbeiter auf die Menschen im Dorf einlassen, auf ihr Denken und ihre Frömmigkeit, auf ihr Verhalten und ihre Traditionen, werden auch sie gewiß bereichert zurückkommen.

Das Projekt kann nicht der "Selbstverwirklichung" gelangweilter DDR-Christen dienen. Es kann helfen, daß Menschen in einem zambianischen Dorf ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten entdecken, ihre Lebensumstände verbessern und ihren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung und Befreiung ihres Landes leisten können.

Wolfgang Seeliger
August-Ebel-Str. 25
Lübbenau
7543

Mitarbeit von Christen in der sozialistischen Gesellschaft (Erfahrungen)

Die am Beginn dieses Beitrages stehende Beschreibung des Erfahrungsbereiches will darauf hinweisen, daß jede Erfahrung ihren konkreten Ort hat und nicht ohne weiteres übertragbar ist. Erfahrungen sind subjektiv und von zahlreichen, verschieden gelagerten Umständen abhängig und können - auch unter gleichen oder ähnlichen Bedingungen sehr unterschiedlich ausfallen. Man kann sie nicht weitergeben, aber man kann Mut machen, auf dem je eigenen Hintergrund das eine oder andere zu wagen und selbst etwas zu probieren in der Hoffnung, daß dabei gute, d.h. helfende und weiterführende Erfahrungen gemacht werden.

Als zwei wichtige Bereiche der hier aufgearbeiteten Erfahrungen sind die langjährige Zugehörigkeit zu einer Neustadtgemeinde (Lübbenau-Neustadt) und die Tätigkeit in einem volkseigenen Betrieb anzusehen. In der Neustadtgemeinde haben sich im Verlaufe von mehr als 25 Jahren Arbeitsstil und Schwerpunkte mehrfach gewandelt, aber eine Grundtendenz hat sich von den Anfängen her erhalten: Öffnung nach außen. Der Arbeitsstil - Versuch der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen ganztägigen Gemeindearbeitern wie Katecheten und Theologen und Gemeindegliedern darf gewissermaßen auch als Bestandteil des Inhaltes dieser Arbeit angesehen werden: gemeinsam überlegen, entdecken und tun, was möglich und notwendig ist. Dieser Ansatz der Arbeit erhielt wesentliche Impulse von der Gossner-Mission in der DDR und sollte den Blick nach draußen offenhalten. Nach draußen bedeutete: auf die neu entstehende Stadt sehen, ihre Menschen in den Blick bekommen, für die das Leben in der sozialistischen Stadt ebenso eine neue Erfahrung werden sollte, wie für die christliche Gemeinde. Zu der Stadt gehörte die sich im Aufbau befindliche Industrie, deren Werktätige sie beherbergte. Damit rückte auch die Arbeitswelt mit dem ihr eigenen Rhythmus und Gepräge hautnah an die Gemeinde heran. Und wenn auch nach anfänglich anderer Orientierung in der Neustadtgemeinde bestimmte kirchliche Traditionen wieder zum Tragen gekommen sind - und sich auch tragfähig erwiesen haben - so darf doch festgestellt werden, daß eine gewisse Offenheit geblieben ist. Sie erschöpft sich nicht in Toleranz, sondern versucht sich im gesellschaftlichen Bereich u.a. durch Teilnahme am politischen Gespräch, in der Übernahme von Aufgaben und im Durchdenken von Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung zu artikulieren.

Lebt man in solch einer Gemeinde, kann es nicht ausbleiben, daß auch Erlebnisse der beruflichen Tätigkeit, die ja ein wesentliches Stück gesellschaftlicher Mitarbeit auch für den Christen darstellt, anders reflektiert werden als von Gemeinde gliedern, die vornehmlich auf die Übernahme von Diensten innerhalb der Gemeinde orientiert werden. Das ist nicht überheblich gemeint, sondern will als Feststellung darauf hinweisen, daß unsere Kirche mit dieser Praxis an ihren Gemeindegliedern etwas versäumt: nämlich ein Stück Weltbezogenheit der christlichen Botschaft auszuloten, zum Klingen und zum Tragen zu bringen.

Versteht man das gestellte Thema als Frage, so könnte die Antwort lauten: Mitarbeit von Christen in der sozialistischen Gesellschaft ist möglich und geboten. Sie beginnt mit dem Sehen und Hören und schließt Bewegung ein. Mitarbeit ist eine Erfahrung, die von der Wiederholung lebt und immer wieder neu gemacht werden muß. Sie muß geübt werden, hat Sachkenntnis zur Voraussetzung und führt, wenn sie echt ist, zur Zusammenarbeit und Partnerschaft. Mitarbeit von Christen im gesellschaftlichen Bereich sollte nicht losgelöst von der Gemeinde geschehen

oder gar zur Isolierung in ihr führen.

Um diese Gedanken noch einmal zu unserer gesellschaftlichen Situation in Bezug zu bringen, sei ein früherer, langjähriger Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR, W.-D. Gutsch(†) zitiert, der bei einer Veranstaltung anlässlich des 30. Jahrestages der DDR, also bereits vor mehr als 10 Jahren, sagte:

"Wir sind befreit zu denkender Mitarbeit. Wir sind befreit, dort mitzuarbeiten, wo am gesellschaftlichen Fortschritt gebaut wird. Wir sind frei zur Zusammenarbeit mit Menschen anderer Weltanschauungen, weil uns das Wohl der gesamten Gesellschaft wichtiger ist als die Versuche, irgendeine Besonderheit herauszustellen. Die Forderungen der Gesellschaft beziehen wir auch auf uns. Wir können in Parteien und Massenorganisationen politische Kenntnisse gewinnen und an der Gestaltung unserer sozialistischen Gesellschaft engagiert mitarbeiten" +

Die Neu- und Umgestaltung einer Gesellschaftsordnung hat viele Gesichter und mannigfaltig sind die Möglichkeiten mitzuarbeiten, aber auch abzuwarten. Der Christ ist immer auch Bürger seines Staates, es sei denn, er erklärt ausdrücklich das Gegenteil. Durch sein Mitdenken, seine Arbeit und sein Leben in zahlreichen gesellschaftlichen Bezügen, aber auch durch seine Fragen, Bedenken, Zweifel und Hinweise gestaltet er diesen Staat, diese sozialistische Gesellschaft mit oder eben auch nicht. Sicher gibt es dabei unterschiedliche Erfahrungen und eine der bittersten entsteht dann, wenn man ausgeschlossen ist oder sich ausgeschlossen fühlt. Dafür wird es Ursachen und Erklärungen geben, aber es muß die Kraft aufgewendet werden, die Enttäuschungen immer wieder aufzuarbeiten, bis man eines Tages hoffentlich doch erlebt: ich kann mich verständlich machen, ich kann mich einbringen. Und darum geht es! Jeder hat etwas einzubringen, auch Christen. Wissen sie das in jedem Fall? Es soll hier nicht schlechthin um die Mitgliedschaft in gesellschaftlichen Organisationen gehen, wenngleich sie schon ein nicht unwesentlicher Punkt des Mitdaseins und eines der Zeichen werden kann, die es zu setzen gilt: ich bin dabei. Und man muß wohl mehrere Zeichen setzen, und dies auch immer wieder tun, wenn man sich verständlich machen und seinen Weg, seine Haltung markieren will. Es wurde bereits ~~von Prozeß gesprochen bzw. wurde angedeutet~~, daß Mitarbeit als Prozeß zu verstehen ist, der mit dem Sehen und Hören beginnt und zu dem auch die Bewegung gehört. Man muß sich in Bewegung setzen und ~~HN~~ sich an den Ort begeben, wo der andere, dem man begegnen und mit dem man gemeinsam etwas tun möchte, sich befindet. Seine Situation, seine Bedingungen, sein Umfeld muß man kennen und verstehen lernen. Um es noch anders zu sagen: Mitarbeit hat etwas mit Geschichte zu tun: mit der persönlichen Geschichte und Entwicklung des einzelnen und seinen Erfahrungen über die Möglichkeiten, Erfolge und Mißerfolge, sich einzubringen. Und zugleich hat die auf die Gesellschaft bezogene Mitarbeit etwas mit deren Geschichte zu tun, will man Mitarbeit nicht verkürzt betrachten als bloßes Mittun und Handlangertätigkeit. Mitarbeit als Mitgestaltung ist ein wesentliches Moment der Selbstverwirklichung des Menschen, durch die Anerkennung und Bewußtsein gewinnt und die zugleich Zeichen seiner Würde ist. Mitarbeit ist als ein Prozeß anzusehen, in den Menschen hineinwachsen, in dem sie auch selbst wachsen, in dem sie geben und in dem sie empfangen. Im Mitarbeiten vollzieht sich aber auch Kommunikation, was

+ in: Erinnerung und Vermächtnis, Veranstaltung mit kirchlichen Amtsträgern und Theologen zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus. Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik Berlin 1975, S. 57

o ist

für den einzelnen ebenso unerlässlich ist wie das eigene Aktivsein. Mitarbeit als Zusammenarbeit führt zu Partnerschaft, Menschen finden Partner, werden selbst zu Partnern und erfahren darin ein Stück Geborgenheit.

Aber es gibt Hemmnisse. Noch immer sind Berührungängste vorhanden, und gewiß nicht nur einseitig, und es besteht die Angst, sich durch ein Engagement im gesellschaftlichen Bereich zu isolieren und vielleicht sogar die geistliche Basis zu verlieren. Gerade an dieser Stelle muß die Gemeinde helfen. Das aber wird nur möglich sein, wenn sie selbst Interesse für das Leben und die Vorgänge in der Gesellschaft hat und das Geschehen in ihr beobachtet: nicht um als Kirche da hineinzureden, sondern um zu lernen und ihre Glieder zum Dienst in der Gesellschaft zu befähigen. Das ist eine Aufgabe für Kirche und Gemeinde, die gesehen werden muß, für deren Wahrnehmung jedoch ~~besser als bisher~~ Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Bei kirchlichen Mitarbeitern wie Katecheten, Jugendwarten, Theologen, Vorsitzenden von Gemeindeleitungen müßte im Rahmen ihrer Ausbildung oder bei Weiterbildungen stärker als bisher das Interesse für Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung geweckt werden. Das würde sich in der Gemeindearbeit niederschlagen und verhindern helfen, daß in unseren Gemeinden oftmals die Sorgen und Nöte ihrer Gemeindeglieder potenziert werden, weil man nichts anderes weiß, als in ihre Klagelieder einzustimmen. Das war jedenfalls der Eindruck eines Gastes aus der Ökumene, nachdem er 1985 verschiedene evangelische Gemeinden in der DDR besucht hatte. Sollte dieser Hinweis nicht zu denken geben?

Was konkret zu tun ist, läßt sich nicht allgemein sagen. Konstruktive Mitarbeit könnte ein Stichwort sein; vielleicht ist auch nach Gerechtigkeit zu fragen, sind Möglichkeiten zur Entfaltung der Persönlichkeit zu entdecken, geht es um weitere Ausprägung der sozialistischen Gesellschaft, Überdenken von Solidarität. Es ist ein weites Aufgabenfeld, und längst sind nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um mit Leben zu füllen, was in unserer Gesellschaft entworfen ist. Hat die Kirche nicht aber auch Kritik zu üben, um nicht das Wort vom Wächteramt zu gebrauchen? Rückfragen gehören dazu, und echte Partnerschaft gibt Raum für offenes, ungeschütztes Reden. Kritische Bemerkungen müssen auch sein, wenn sie geboten sind, aber eben nur auch und nicht nur und nicht zuerst. Dabei muß klar bleiben: solche Kritik kommt nicht aus der Opposition, sondern aus der Position. Sie lautet: wir sind dabei, wir wollen helfen Lösungen zu finden, wenn wir Anfragen haben.

Im Zusammenhang mit dem gestellten Thema wurde bereits von Prozeß gesprochen. Das ist sicher zulässig, wenn man Mitarbeit weiter faßt als lediglich als die Übernahme einzelner Aufgaben. Der Prozeßcharakter kann durch vier Phasen beschrieben werden. Sie werden erkennbar, wenn der anfangs erwähnte doppelte Erfahrungsbereich - Zugehörigkeit zur Gemeinde und Tätigkeit in einem Betrieb - rückblickend betrachtet wird, wobei die nachhaltigeren Eindrücke aus der beruflichen Sphäre stammen. Für jemanden, der sich voll auf Mitarbeit in der Kirche und Gemeindearbeit eingestellt hat und gedanklich nur in dieser Welt lebt, bedeutet der Beginn einer praktischen Arbeit in einem Betrieb das Betreten einer neuen Welt. Das mag heute anders sein, da alle Jugendlichen bereits durch den polytechnischen Unterricht an die Arbeitswelt herangeführt werden und diese Sphäre des gesellschaftlichen Lebens dadurch kennenlernen. Die Eindrücke und Erlebnisse sind so verschieden von dem, was man bisher kannte, daß man sich zeitweise fast erdrückt fühlt und vieles in Frage gestellt sieht, was einem bisher als richtig und in Ordnung schien. Man muß sich gewöhnen an das Eingebundensein in feste Arbeitszeiten und bestimmte Arbeitsdisziplinen, an vorgegebene Arbeitsaufgaben.

+ gezielt

Neu bzw. anders erscheinen einem Verhaltensweisen des Einzelnen, kollektives Verhalten und das Aufeinanderangewiesensein, das in einem Produktionsbetrieb einen völlig anderen Grad und andere Konsequenzen hat und andere Verantwortlichkeiten nach sich zieht als in der Gemeindearbeit. Dieser ersten Phase des Kennenlernens (Impression), die wohl die meiste Geduld und Kraft erfordert, folgt die Phase des Nachdenkens. Es geht darum, sich nicht in falscher Weise an die Situation zu gewöhnen, sondern darum, daß man anfängt nachzudenken und zu ergründen versucht, weshalb manches so oder anders ist, daß man sich bemüht, Verhaltensweisen zu verstehen und vielleicht auch Zusammenhänge und die Wirkungsweise bestimmter Mechanismen zu erkennen. Kennenlernen und Nachdenken gehen ineinander über, beide sind eine Voraussetzung für das Mitdenken, mit dem die dritte Phase (Aktion) beginnt. Sie ist kein Agieren, schon gar keine Mission, sondern einfach das Darunterbleiben, das im Neuen Testament mit Geduld übersetzt wird. In dieser Welt bleiben, nicht auswandern, fliehen, sondern Möglichkeiten entdecken und selbst probieren. Dabei lernt man: das Tun genügt, es bedarf keiner Erziehung oder Belehrung. Gegen Bevormundung ist man empfindlich. Da wirken Erfahrungen aus der Geschichte der Arbeiterklassen nach, die in der Vergangenheit zu oft und zu lange bevormundet, enttäuscht und betrogen wurde. Das Tun genügt, was sich bewährt, wird nachgeahmt. Aber bis man Gangbares gefunden hat, braucht es viel Durchhaltevermögen, und es gibt dann auch Stimmen, die sagen: Idealist, du bist verrückt, unverbesserlich. Vielfach lebt man noch nach den Erfahrungen "der Alten", die lauteten: keine Illusion haben, Mund halten, mit dem Rücken an die Wand kommen, den "Spatzen in der Hand" achten. Allerdings sagte auch jemand: wer nur diese Erfahrung hat, muß verzweifeln; er hat keine Hoffnung. Jesus aber lehrt uns die Hoffnung. Aus dieser Hoffnung heraus wird es möglich, als vierte Phase (2. Reflektion) eine Aufgabe zu formulieren. Sie lautet: Menschen befähigen, eigenverantwortlich zu leben, zu handeln, zu entscheiden, Verantwortung ~~wahrnehmen~~ wahrzunehmen und zu übernehmen. Und das im gesellschaftlichen Bereich. Eine konkrete Stelle davon ist der Betrieb. Der Weg dorthin geht über das eigene Probieren und für sich selbst lernen, was möglich und geboten ist. Das nicht im Alleingang tun, sondern andere einbeziehen. Da wird das Um-Rat-Fragen plötzlich echt, weil man die Antwort selbst noch nicht weiß. Suchen und Versuchen geschehen gemeinsam. In dieser letzten Phase erscheint der Ansatz wieder, wie er für die Arbeit der Neustadtgemeinde beschrieben wurde, und der hier unverändert vorhanden ist: gemeinsam mit den Menschen in der Welt erfahren, welcher der Inhalt der Botschaft Jesu ist und ob diese Botschaft trägt. So verstanden ist Mitarbeit im gesellschaftlichen Bereich unerlässlich, denn Welterfahrung ist Gotteserfahrung.

6.10.86

An das
Ev. Konsistorium Berlin-Brandenburg
z.Hd. Herrn KR E. Schülzgen
Neue Grünstr. 19
Berlin
1020

K/W

Sehr geehrter Bruder Schülzgen!

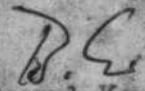
Die Gossner-Mission in der DDR beabsichtigt, einer Einladung der Gossner-Mission Berlin/West folgend, eine Delegation von 10 Freunden unserer Arbeit zu einem Seminar in Berlin/West anlässlich des 150. Jahrestages der Gründung der Gossner-Mission zu entsenden. Der Gruppe sollten aus unserer Landeskirche die Brüder und Schwestern Sup. Görig, Pfr. Krause, Pfr. Messlin, Herr F. Mewes, Pfr. Orphal, Pfr. Rottmann, Frau I. Runge und Pfr. Vergens angehören.

Wir möchten Sie bitten, diesem Vorhaben zuzustimmen und für die Brüder Görig, Orphal, Rottmann und Vergens vom 11. - 14.12.86 Diensturlaub zu gewähren.

Mit der Bitte um Zustimmung, daß Sie, Bruder Schülzgen, an dieser Begegnung teilnehmen, hat sich die Gossner-Mission in der DDR separat an den Präsidenten des Konsistoriums gewandt.

In der Hoffnung, daß diese Begegnung möglich wird und mit herzlichem Dank für Ihre Bemühungen grüße ich Sie brüderlich

Ihr


(Bernd Krause)

6.10.86

An den Präsidenten
des Ev. Konsistoriums Berlin-Brandenburg
Herrn M. Stolpe
Neue Grünstr. 19
Berlin
1020

K/W

Sehr geehrter Herr Präsident!

Am 12.12.1986 jährt sich der Gründungstag der Gossner-Mission zum 150. Mal. Aus diesem Anlaß planen die Dienststellen der Gossner-Mission Berlin/West und der Gossner-Mission in der DDR Festveranstaltungen, zu denen Delegationen der jeweils anderen Dienststelle eingeladen werden sollen. Der Gossner-Mission in der DDR liegt eine Einladung vor, mit einer Delegation von 10 Freunden unserer Arbeit an einem Seminar am 12. und 13.12.1986 im Missionshaus der Gossner-Mission Berlin/West teilzunehmen. Die Leitung der Gossner-Mission in der DDR fände es gut, wenn der langjährige Leiter der Gossner-Mission und jetzige Mitarbeiter Ihres Hauses KR Eckhard Schülzgen dabeisein könnte. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie diesem Vorhaben zustimmen würden und möchten Sie höflichst bitten, ihm dafür vom 11.12. bis 14.12.1986 Diensturlaub zu gewähren.

Mit herzlichem Dank für Ihre Bemühungen und brüderlichen Grüßen

hochachtungsvoll



(Bernd Krause)

den 24.4.1986

Herrn
Pfr. Bruno Schottstädt

Sella-Hasse-Str. 23 / 16-07

Schü/Ru

Berlin
1142

Lieber Bruno !

Ich weiß zwar, daß Du dem 150. Jubiläum der Gossner-Mission kein großes Gewicht beimisst, aber wir haben uns nun entschlossen, doch etwas zu diesem Datum zu tun. Als erstes werden wir am 14. Dezember 1986 einen besonderen Gottesdienst in der Marienkirche gestalten, und es wäre sehr schön, wenn Du Dir dieses Datum schon vormerken würdest. Zum anderen wollen wir ein Heft des "Standpunktes" gestalten, wie wir es ja schon einmal gemeinsam getan haben. Ich habe mit Günter Wirth gesprochen, und wir sind überein gekommen, daß wir das Heft 12 ausschließlich mit solchen Beiträgen gestalten wollen. In der Anlage siehst Du eine Liste von Themen und Personen, die wir um diese Beiträge gefragt haben. Ich hoffe, daß alle mitspielen. Generell geht es dabei um die Reflexionen der Erfahrungen im Umkreis der Gossner-Mission, aber wir möchten auch die Punkte herausarbeiten, die in der Zukunft für unseren Weg als Gemeinde Jesu Christi wichtig sind. Wir wollen mal sehen, ob es gelingt Vergangenheit und Zukunft miteinander zu verbinden. Du siehst darüber hinaus auch, daß es verschiedene Komplexe in unserer Arbeit gibt, nach denen wir die einzelnen Beiträge dann noch einmal ordnen müssen. Die jetzige Reihenfolge ist beliebig. Jeder Beitrags sollte nicht mehr als 3 - 4 Schreibmaschinenseiten sein, damit wir einen guten Überblick in einem Heft des Standpunkt zu-stande bringen. Wir müßten diese Beiträge bis 1. September haben, damit noch genügend Zeit für die Vorbereitung des Heftes bleibt. Ich weiß, daß dieses ein sehr kurzer Zeitraum ist, denke aber, daß 3 - 4 Seiten noch zu schaffen sein müßten.

Nun möchte ich Dich bitten, einen Beitrag über das Thema: "Kirche und Laienfrage" beizusteuern. Ich habe es in der Liste vorläufig: "Die Bedeutung des Laien für den Weg der Gemeinde Jesu Christi". Dabei müßten ja die Erfahrungen der Gossner-Mission mit dem Laienkonvent, den Bruderschaftskreisen und anderen Laienaktivitäten aufgearbeitet werden. Gerade wenn die Laienfrage heute in unserer Kirche etwas in den Hintergrund getreten ist, müssen wir diesen Akzent in solch einem Heft herausstellen. Du, lieber Bruno, warst in dieser Frage besonders engagiert, und ich kann mir niemand anderes vorstellen, der diesen Beitrag übernehmen könnte. Darum möchte ich Dich ganz herzlich bitten, etwas für diese Nummer des Standpunktes zu schreiben. Wir können uns ja zwischendrin noch einmal verständigen, falls irgendwelche Fragen auftauchen, aber ich denke, Du weißt schon worum es geht. Hab also herzlichen Dank im Voraus und sei herzlich begrüßt bis bald.

Dein

Anlage

hmi

den 24.4.1986

Herrn
Wolfgang Seeliger

Aug.-Bebbel-Str. 25

Lübbenau
7543

Schü/Ru

Lieber Wolfgang !

Manchmal häufen sich die Ereignisse. Du wirst vielleicht den Eindruck haben, daß wir jetzt über Dich herfallen mit den verschiedensten Anfragen. Aber wir haben es uns nicht ausgesucht, daß die Gossner-Mission 1986 150 Jahre alt wird. Dieses Datum verpflichtet uns in gewisserweise doch, etwas Spezielles zu tun. Wir planen, am 14. Dezember 1986 in der Marienkirche einen besonderen Gottesdienst durchzuführen. Dies schien uns aber zu wenig zu sein, so daß wir auf den Gedanken gekommen sind, einige Aufsätze zusammenzustellen, die die bisherige Arbeit der Gossner-Mission ein wenig reflektieren und darüber hinaus Akzente für die zukünftige Arbeit setzen. Ich habe in der Zwischenzeit mit Günter Wirth gesprochen, und wir sind übereingekommen, daß Heft 12 des "Standpunkt" ausschließlich mit solchen Beiträgen über die Gossner-Mission zu gestalten. Dabei kann es sich nur um Kurzbeiträge von jeweils 3 - 4 Schreibmaschinenseiten handeln. Ich habe eine Aufstellung beigelegt, aus der Du ersehen kannst, wen wir um welchen Beitrag gebeten haben. Die angegebenen Themen sind natürlich Arbeits-Themen. Aber wir wollten doch auch die verschiedenen Schwerpunkte in der Arbeit der Gossner-Mission zusammen haben. In diesem Zusammenhang möchte ich Dich nun fragen, ob Du bereit bist ein wenig über die Mitarbeit von Christen bei der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft zu schreiben. Ich denke, daß es sich dabei um Deine eigenen Erfahrungen handeln sollte, vielleicht ein oder zwei Gedanken, die Du für wichtig hältst. Natürlich wäre es schön, wenn Du auch hervorheben könntest, was in dieser Frage in der Zukunft Bedeutung haben könnte. Aus der Liste kannst Du ja erkennen, daß es bestimmte Komplexe gibt in unserer Arbeit. Natürlich ist diese Liste keine Reihenfolge der Beiträge. Wir müssen sie im nachhinein neu ordnen. Aber ich denke schon, daß es einige Komplexe gibt, unter denen wir die Beiträge zusammenstellen können.

Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du Dich zu diesem Beitrag anregen läßt. Es wäre natürlich auch sehr schön, wenn Du ein wenig Deinen eigenen Lebensweg reflektieren könntest, der ja genauso wie meiner in einem Zusammenhang mit der Gossner-Mission gestanden hat. Also überleg doch bitte einmal, ob dies eine brauchbare Anregung für Dich ist. Bis bald und herzliche Grüße

Dein

Anlage

Wu

T

1135nz bln dd

1111sa bln dd

zczc 8

basel 23/19 13 2359

→ Gossner, Gossner
Q

urgent

haxxxx

helmut orphal

karl lieknecht-str 23

(ddr-1020)berlinost

wir gruessen euch in verbundneheitxxxx verbundenheit
mit bruederlichen segenswuenschen zum jubilaem

matthias (Thumeyen)

col 23 1020

0555 nnnn

1135nz bln ddkgz1111sa bln dd

1111sa bln ddt

den 29.4.1986

Herrn
Pfr. Peter Zimmermann

Schü/Ru

Nr. 1 / Pfarrhaus

Drakendorf
6901

Lieber Bruder Zimmermann !

In diesem Jahr wird die Gossner-Mission 150 Jahre alt. Zu diesem Anlaß wollen wir am 14. Dezember 1986 einen besonderen Gottesdienst in der Marienkirche halten. Darüber hinaus aber planen wir, einige Beiträge aus der Arbeit der Gossner-Mission zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Ich habe mit Günter Wirth gesprochen, und wir sind überein gekommen, daß wir Heft 12, 1986 des Standpunkt gestalten sollen. In der Anlage finden Sie einen Überblick über die Themen dieser Beiträge und über die Personen, die wir gebeten haben. Darunter finden Sie auch Ihren Namen. Da die Solidaritätsarbeit ein wichtiger Arbeitszweig bei uns geworden ist, kann Nicaragua nicht fehlen. Das Thema: "Nicaragua - Hoffnung auf eine neue Welt" soll nur ein Arbeitsthema sein und kann von Ihnen natürlich verändert werden. Sie werden sehr leicht erkennen, daß es einige Komplexe inhaltlicher Art gibt, die wir dann redaktionell noch einmal zusammenstellen müssen. Daraus wird sich sicher eine andere Reihenfolge ergeben als die, die jetzt aufgeführt ist. Aber das ist redaktioneller Kram. Wir möchten gern die Arbeit der Gossner-Mission darstellen, einige Erfahrungen herausstellen und die Linien für die zukünftige Arbeit der Gossner-Mission ausziehen. Dabei spielt natürlich Nicaragua eine besondere Rolle. Für jeden Beitrag sind etwa 3 - 4 Schreibmaschinenseiten vorgesehen. Ich weiß, daß das nicht sehr viel Raum ist, aber bei solch einer Zusammenschau wird es nicht anders gehen. Das andere Problem ist die Terminierung. Wir brauchen diesen Beitrag bis zum 1. September 1986. Sie kennen sich ja sicher mit den Gepflogenheiten aus. Es braucht ja immer eine Zeit für die Fertigstellung solch eines Heftes. Daher ist der Termin 1. September außerordentlich wichtig. Trotzdem hoffe ich, daß Sie mitspielen und einen Beitrag für dieses Heft schreiben. Für heute ganz herzliche Grüße

Ihr

Anlage

Wirth